

Aristoteles' Rhetorik.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Es sind, wie wir sahen, drei Stücke, über welche die Rhetorik zu handeln hat: erstens, woher man die Mittel, andere zu überzeugen, entnehmen kann; zweitens über den sprachlichen Ausdruck, und drittens über die nöthige Anordnung der Theile der Rede. Von den Ueberzeugungsmitteln ist nun im Vorigen gesprochen worden. Es ist gezeigt worden, aus wie vielen Arten sie bestehen, nämlich daß ihrer drei Arten sind, und wie beschaffen diese und warum ihrer nur soviel und nicht mehr sind. Die Ueberzeugung nämlich wird in allen, welche richten, dadurch bewirkt, daß entweder sie selbst in eine gewisse Gemüthsstimmung versetzt werden, oder dadurch, daß sie von dem Charakter des Redenden eine gewisse Ansicht haben, oder dadurch, daß ein Beweis geführt worden ist. Auch über die Enthymeme und woher man dieselben zu entnehmen habe, ist gesprochen worden — denn es gibt theils verschiedene stoffliche Arten von Enthymemen, theils verschiedene Topen derselben. — 2. Wir haben also demnächst vom sprachlichen Ausdruck¹⁾ zu handeln; denn es reicht nicht hin, daß man weiß, was man sagen muß, sondern man muß es auch auf

¹⁾ Vgl. Cicero de Orat. III, 5 ff. Orator Rp. 14 u. 23 ff. Quintil. VIII, 1, 13.

die gehörige Weise zu sagen verstehen, und es trägt dies schon viel dazu bei, daß die Rede den beabsichtigten Eindruck hervorbringe.

3. Das Erste, was man der Natur der Sache nach zum Gegenstande der Untersuchung machte, war das naturgemäß Erste, die Frage: durch welche Mittel werden die Dinge selbst glaublich? die zweite Aufgabe war, diese Mittel durch den sprachlichen Ausdruck darzustellen. Das dritte aber, was sich zu diesen beiden gesellt, und was, ob schon es von der höchsten Bedeutung ist, dennoch bisher noch nicht zu behandeln versucht worden ist, ist die Lehre vom mündlichen Vortrage ¹⁾. Ist doch selbst zur dramatischen Schauspielkunst und zur Rhapsodik dieser Theil erst spät hinzugekommen, denn zu Anfang spielten die Dichter ihre Tragödien selbst. Es ist indeß klar, daß diese Lehre ebensowohl zur Rhetorik gehört, als zur Poetik, für welche letztere dieselbe unter vielen andern auch Glaukon von Teos ²⁾ behandelt hat.

4. Die Lehre vom Vortrage hat es nun zunächst mit der Stimme zu thun und Anweisung zu geben: wie man sich derselben zur Darstellung jedes einzelnen Affekts zu bedienen habe, z. B. wann man mit erhobener, wann man mit gedämpfter Stimme und wann mit mittlerer Stimmstärke sprechen müsse; ferner, wie man die verschiedenen Stimmlagen (*τόνοι*), will sagen die hohe, tiefe und mittlere und welche Zeitmaße (Rhythmen) man bei jeder Stimmung anzuwenden habe. Drei Dinge sind es nämlich, welche die Verfasser der Lehre vom Vortrage in Betrachtung ziehen; diese sind: Stärke, Tonhöhe (Harmonie) und Zeitmaß (Rhythmus) ³⁾. Jedenfalls gibt die Virtuosität in diesen Stücken bei den öffentlichen Kunstwettstreiten in der Regel den Ausschlag, und gleichwie dort ⁴⁾ in unsern Tagen

¹⁾ Vortrag des Redners mit Einschluß der Aktion ist im Griechischen dasselbe Wort (*ὑπόκρισις*), was die theatralische Darstellung des Schauspieler bedeutet. Vgl. Poetik d. Arist. Kap. XIX, u. Quintilian XI, 3.

²⁾ Arist. Poetik Kap. XXV, §. 16 erwähnt einen Kritiker Glaukon, doch ohne den Zusatz der „Teier“, und ein solcher kommt auch bei Platon im Ion vor. Wir wissen von ihm nichts Weiteres, als was hier Aristoteles von ihm sagt, der ihn als den jüngsten der Schriftsteller über poetische Recitation mit Namen anzuführen scheint.

³⁾ Vgl. Cicero de Oratore III, Kap. 57.

⁴⁾ Bei den poetischen Kunstausdrücken auf der Bühne.

die Schauspieler mehr gelten, als die Dichter, so findet auch in den politischen Wettkämpfen, durch die Schuld des verderbten öffentlichen Geistes, dasselbe statt ¹⁾).

5. Indessen fehlt es bisher noch immer an einer systematischen Behandlung dieser Dinge, wie ja auch selbst die Lehre vom sprachlichen Ausdruck erst spät auftrat; und bei Licht betrachtet erscheint die Sache auch als etwas Niedriges ²⁾. Da jedoch die ganze Disciplin der Rhetorik sich auf dem Gebiete der populären Vorstellung und des Scheins bewegt, so haben wir uns um diese Motive zu bekümmern, nicht weil es damit ist, wie es sein sollte, sondern weil sie nothwendig zur Sache gehört. Das Recht nämlich würde bloß fordern, daß der Redner mit seiner Rede weder den Geschmack verlege, noch demselben schmeichle, denn das Recht verlangt, daß nur Sache gegen Sache streite, und darnach ist alles Andere, was über die Beweisführung hinausgeht, überflüssig; allein trotzdem ist es in der Wirklichkeit, wie gesagt, von großem Einflusse, wegen der Verderbtheit des Hörerpublikums.

6. Die Berücksichtigung des sprachlichen Ausdrucks hat wenigstens doch noch einen gewissen, wenn auch geringen Grad von Nothwendigkeit in jeder Disciplin, denn es macht einen Unterschied für die Darlegung einer Sache, ob man sie so oder so ausdrückt, wenn auch der Unterschied nicht so groß ist, wie bei der Beredtsamkeit, in welcher vielmehr alle diese Bestimmungen über den sprachlichen Ausdruck sich auf dem Gebiete des Scheins bewegen und auf den Zuhörer berechnet sind, weshalb denn auch kein Mensch so ³⁾ Geometrie lehrt. Allein jene Kunst und Theorie (des Vortrags) wird, sobald sie ein-

¹⁾ Ein wichtiges und von der Geschichtschreibung zu beherzigendes Zeugniß für den damals herrschenden öffentlichen Geist, in welchem der ästhetische Genuß, das Wohlgefallen der Zuhörer an der Kunst des Vortrags, es über den Inhalt dessen, was ein Anderer sagte, davon zu tragen pflegte. Darum bezeichnet Aristoteles den öffentlichen Geist der hellenischen Staaten allgemein (dieß liegt in dem Pluralis πολιτειῶν) als einen gesunkenen und verderbten.

²⁾ Eines ernsten Philosophen Unwürdiges.

³⁾ „So“, d. h. mit Anwendung aller Zierlichkeiten und Wirksamkeiten eines gewählten sprachlichen Ausdrucks, der dem Zuhörer gefallen, ihn überreden und für und wider etwas einnehmen will, sondern mit voller Sachlichkeit.

mal auftritt, dieselbe Wirkung hervorbringen, wie die Schauspielkunst. 7. Einen schwachen Versuch, sie zu behandeln, haben bereits Einige gemacht, wie z. B. Thrasymachos in seinen „Mitleiderweckungen“¹⁾. Auch ist die Gabe lebhaftesten Vortrags Naturanlage und weniger Sache künstlerischer Anleitung, während dagegen die Lehre vom sprachlichen Ausdrucke Gegenstand einer solchen ist. Daher wird denen, welche in dem letztern sind, ebenso gut hin und wieder der Preis zu Theil, wie den Rednern, welche Virtuosen des Vortrags sind, denn die geschriebenen Reden²⁾ haben ihre Stärke mehr im Styl, als in dem Gedankengehalt.

8. Die erste Anregung dazu³⁾ haben nun, wie es in der Natur der Sache lag, die Dichter gegeben. Die Worte sind nämlich Nachbildungen. Dazu kam noch der Umstand, daß ihnen die Stimme zu Gebote stand, welche von allen Theilen unseres Körpers am meisten zur Nachahmung befähigt ist. Deshalb entstanden denn auch gleich mit der Poesie die Hilfskünste der Rhapsodik und der Schauspielkunst, und was sonst dahin gehört. 9. Da man nun der Ansicht war, daß die Dichter, die doch nur von unbedeutenden Dingen redeten, ihre Erfolge durch den sprachlichen Ausdruck gewannen, so wurde der sprachliche Ausdruck⁴⁾ zuerst ein poetischer, wie z. B. der des

¹⁾ Thrasymachos aus Chalkedon um 426 in Athen lebend, ist aus Platon als Rhetoriker und Styllehrer bekannt (s. Prinssterer Procopogr. Platon. p. 107—111). Unter seinen zahlreichen rhetorischen Schriften (über welche W. Teuffel in Pauly's Realencycl. VI, 2 S. 1903 ff. nachzusehen ist) befanden sich auch die hier erwähnten „Mitleiderregungen“ (*ἔλεοι*), d. h. wie wir aus Platon lernen (Phaedrus p. 267 c.): Anweisungen, wie man Alter, Armut, Kinderverlust und dergleichen auf eine die Zuhörer rührende und zum Mitleid stimmende Weise behandeln könne. Hierin war er, wie Platon sich ausdrückt, vorzugsweise stark, sowie überhaupt im Auf- und Abwiegen der Leidenschaften: des Zorns u. s. f.

²⁾ Dergleichen Lysias und Isokrates verfaßten.

³⁾ Nämlich „zur kunstvollen Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks (der *λέξις* = Diktion). Im Folgenden handelt es sich um den ästhetischen Begriff der Nachahmung (*Mimesis*) bei Aristoteles, worüber ich zur Uebersetzung der Poetik, S. 15—27 gehandelt habe. Vgl. Biese I, S. 94.

⁴⁾ Man denke hinzu: der prosaische. Ueber die Sache selbst vgl. Spengel: *Artium script.* p. 69 und Heigl über Sophokles' *Antigone* S. 201. Ueber Gorgias' Manier der Sprachbehandlung s. Foss de Gorgia Leontino p. 52 ff.

Gorgias. Und noch heute zollt der große Haufe der Ungebildeten denen, welche eine solche Sprache reden, den größten Beifall ¹⁾. Dies Urtheil ist aber keineswegs richtig, sondern der sprachliche Ausdruck der Prosa und Poesie sind von einander verschiedene Dinge. Es lehrt dies schon die historische Erfahrung. Denn selbst die Tragödiendichter bedienen sich jetzt nicht mehr in derselben Weise, wie es früher geschah, dieser poetischen Ausdrucksweise, sondern gerade so, wie sie von dem Tetrameter zum iambischen Versmaße übergegangen sind, weil dies Metrum der gewöhnlichen Prosa von allen andern am nächsten kommt ²⁾, ebenso haben sie auch nachgerade von den Worten alle die aufgegeben, welche dem herrschenden Sprachgebrauche zuwiderlaufen, und alle die, womit die älteren Dichter ihre Sprache, wie noch heutigen Tages die epischen Dichter thun, zu schmücken pflegten, gleichfalls aufgegeben. Deshalb ist es sicherlich denen nachzuahmen, welche jetzt selbst jene Manier nicht mehr anwenden.

10. Aus dem Gesagten ist einleuchtend, daß wir hier nicht auf das ganze Gebiet des sprachlichen Ausdrucks überhaupt in ausführlicher Genauigkeit einzugehen haben, sondern nur auf diejenige Art desselben, welche hier in Betracht kommt. Von jener andern ist in der Poetik gesprochen ³⁾.

Zweites Kapitel.

Lassen wir also die Behandlung jenes poetischen Styls als abgemacht gelten und bestimmen wir das Wesen eines guten sprachlichen Ausdrucks dahin, daß er deutlich sei — (wofür schon der

¹⁾ Dieß „heute“ paßt noch auf den heutigen Tag, denn wer kennt nicht jene Bewunderung der „schönen Sprache“, welche das Urtheil der Halbgebildeten und Ungebildeten kennzeichnet! Ich finde übrigens hier einen leisen Stich auf den Platonischen Styl, der noch viel Poetisches im sprachlichen Ausdrucke enthält, was dem Vater des abhandelnden Styls nicht behagen konnte.

²⁾ S. Aristoteles' Poetik Kap. IV, §. 14.

³⁾ Wir befinden uns übrigens in diesem Kapitel mitten in dem Kampfe zweier ästhetischen Anschauungsweisen, die sich zu Aristoteles' Zeit auf das Heftigste befehden.

Umstand spricht, daß die Rede, wenn sie nicht deutlich macht, nicht zu leisten vermag, was sie leisten soll) — und daß sie weder niedrig noch über Gebühr erhaben, sondern angemessen sei. Die poetische Ausdrucksweise z. B. ist gewiß nicht niedrig, aber der prosaischen Rede nicht angemessen.

2. Unter den Nennwörtern und Zeitwörtern aber sind es die gemeinüblichen, welche der Rede Deutlichkeit verleihen, während die andern, von denen in den Untersuchungen über die Politik gesprochen worden ist, bewirken, daß sie nicht niedrig, sondern schmuckreich sei ¹⁾; denn die Abweichung von dem allgemeinen Gebrauche läßt den Ausdruck feierlicher und vornehmer erscheinen. Wie nämlich die Menschen von den Fremden anders impressionirt werden, als von ihren Mitbürgern, ganz eben so geht es ihnen auch mit dem sprachlichen Ausdruck. 3. Deshalb ist es nöthig, der Umgangssprache einen fremdartigen Anstrich zu geben, denn die Menschen sind Bewunderer des Entlegenen, und was Bewunderung erregt, ist uns angenehm.

In der gebundenen Rede wirkt nun Vieles dahin, und ist dort an passender Stelle, denn die Gegenstände, von welchen und die Personen, über welche dort die Rede ist, stehen von uns weiter ²⁾ entfernt. In der prosaischen Rede dagegen ist jenes in weit geringerem Grade der Fall; denn der Vorwurf ist geringer. Würde es doch selbst in der gebundenen Rede unangemessen sein, wenn ein Sklave oder ein sehr junger Mensch sich schönrednerisch ausdrücken wollte, oder wenn sonst Jemand über geringfügige Dinge sich also ausdrückte. Vielmehr besteht auch hier das Angemessene darin, daß man nach Gelegenheit die Segel einzuziehen und aufzuspannen weiß.

4. Darum muß der Redner solchen Schmuck unvermerkt anbringen, und seine Sprache darf nicht künstlich gesucht, sondern muß natürlich erscheinen (denn dies letztere verleiht ihr Glaubwürdigkeit, während jenes das Entgegengesetzte bewirkt, weil die Zuhörer dann gegen den Redner, dem sie hinterlistige Absichten zuschreiben, mißtrauisch werden, wie gegen gemischte Weine ³⁾, und sie muß von der

¹⁾ Arist. Poetik Kap. XXI. u. XXII.

²⁾ Als die Personen und Dinge des täglichen Lebens.

³⁾ Es ist hier nicht an die allgemein übliche Mischung des Weins mit

Art sein, wie die Stimme des Theodoros ¹⁾ im Vergleich zu der der andern Schauspieler; die seinige nämlich erscheint immer wie die der in dem Stücke sprechenden Person, während die Stimmen der anderen als fremde erscheinen.

5. Verdeckt wird die angewendete Kunst mit gutem Erfolge, wenn man aus der gangbaren Sprache mit geschickter Wahl seine Zusammensetzungen bildet, wie dieß Euripides thut und zuerst gezeigt hat ²⁾.

Es sind nun Nennwörter und Zeitwörter, aus denen die Rede besteht, und die Nennwörter zerfallen sämmtlich in so viele Arten, als in den Untersuchungen über die Poesie gelehrt worden ist. Unter diesen hat man sich der Fremdwörter ³⁾, der Doppelwörter ⁴⁾ und der neugebildeten Wörter ⁵⁾ nur selten und in wenigen Fällen zu bedienen. Wo man es dürfe, werden wir später ⁶⁾ sagen. Das Warum aber ist bereits gesagt, nämlich weil sie von dem Angemessenen allzu sehr abweichen.

6. Dagegen sind die gemeinübliche und die eigentliche

Wasser zu denken, sondern an die Mischung verschiedener Weinsorten untereinander, welche die berausende Kraft des Weines, wie Plutarch meldet (Quaest. Symposiac. IV, 1, 2. Vgl. Athen. I, p. 32 b.), verstärkt.

¹⁾ Ueber diesen berühmten Schauspieler und Zeitgenossen des Aristoteles, der desselben auch in seiner Politik (VII, 15, §. 10) gedenkt, handelt ausführlich Böttiger in seinen Opuscul. p. 324 ff. Das Lob, welches Aristoteles ihm hier ertheilt, ist noch heute das höchste, was einem Schauspieler ertheilt werden kann. Wenn er z. B. den Ajax spielte, so glaubten die Zuhörer wirklich den Ajax zu hören, während seine Mitspieler dagegen nie ihre Rolle ganz deckten.

²⁾ Euripides heißt wegen dieser Sorgfalt in der Wahl des sprachlichen Ausdrucks der „geseilteste“ (*φιλοπονώτατος*) Dichter bei dem alten Aesthetiker Longin (40, 2 ff.). Um der hier von Aristoteles gerühmten Eigenschaft seiner Sprache willen bewunderte ihn der Philosoph Krantor ganz so wie den Homer (Diog. Laert. IV, §. 26), und empfahl nach Quintilian das Studium der Sprache des Euripides dem Redner mehr, als das des Sophokles, wie ja auch Menander seine Diktion an Euripides schülte (vgl. Quintilian X, 1, §. 67—9).

³⁾ „Glossen“. S. meine Anmerk. zu Arist. Poetik XXI, 1.

⁴⁾ D. h. der zusammengesetzten. S. Poet. XXI, 1.

⁵⁾ S. Poet. a. a. D. §. 4.

⁶⁾ Arist. sagt es im siebenten Kapitel dieses Buchs §. 11.

Bezeichnung, sowie die Metapher allein anwendbar für den sprachlichen Ausdruck der Prosa. Man kann das daraus erkennen, daß Jedermann diese und nur diese braucht, denn Jedermann spricht in metaphorischen, in eigentlichen und in gemeinüblichen Ausdrücken. Man sieht also, daß, wenn Jemand hierin nur geschickt verfährt, das Fremdartige sich von selbst ergeben, die angewandte Kunst verborgen bleiben, und zugleich der Ausdruck deutlich und klar sein wird, worin, wie wir sahen ¹⁾, die Güte des rednerischen Styls bestand.

7. Von den Ausdrücken sind die Homonymien besonders für den Sophisten brauchbar, denn mit ihrer Hülfe bildet er seine Trugschlüsse ²⁾, für den Dichter dagegen die Synonymien. Gemeinübliche und zugleich synonyme Ausdrücke nenne ich z. B. „wandern“ und „gehen,“ denn diese Worte sind beide ebensowohl gemeinübliche, als mit einander gleichbedeutende (synonyme). Was nun jeder dieser Ausdrücke im Einzelnen bedeutet, und wieviel Arten von Metapher es gibt, und daß der metaphorische Ausdruck in Poesie wie in Prosa von größter Wirkung ist, davon ist, wie wir eben sagten, in den Untersuchungen über die Dichtkunst gesprochen worden ³⁾.

8. Man muß aber in der Prosa darauf um so mehr Fleiß verwenden, weil die Prosa über geringere Hülfsmittel verfügt, als die gebundene Rede. Auch die Deutlichkeit und die Anmuth und die Farbe des Ungewöhnlichen verleiht hauptsächlich der metaphorische Ausdruck, und dieser läßt sich nicht von einem Andern lernen ⁴⁾.

9. Ferner muß man aber auch sowohl die Beiwörter ⁵⁾ (Epitheta), als die Metaphern so wählen, daß sie zu passen. Dieß wird dann der Fall sein, wenn die Analogie beobachtet wird. Geschieht dieß nicht, so wird der Ausdruck unangemessen erscheinen, weil Widersprechendes, neben einander gestellt, am meisten als solches in die Augen fällt. Man muß also in's Auge fassen: was paßt dem

1) S. §. 1 dieses Kapitels.

2) S. Arist. Soph. Elench. Kap. 4.

3) Poetik Kap. XXI.

4) Es ist vielmehr ein Merkzeichen glücklicher Naturbegabung, wie Aristoteles in der Poetik Kap. XXII, §. 9 sagt. S. dort meine Anmerk. S. 169.

5) Welche der „Schmuck“ der Rede sind. S. unten Kap. 7 und Poetik Kap. 21.

Greise, wenn dem Jünglinge ein Purpurkleid paßt? denn es paßt ihm doch nicht dasselbe Gewand.

10. Will man etwas schmückend hervorheben, so muß man die Metapher von den edleren Gegenständen, die unter denselben Gattungsbegriff fallen, entnehmen; will man dagegen etwas tadeln, von den geringeren. Ich verstehe darunter Folgendes: wenn man z. B., da beide entgegengesetzte Bezeichnungen unter denselben Gattungsbegriff fallen, von dem Bettelnden sagt, er bitte, und von dem Bittenden, er bettle, weil beides Ausdrücke des Begehrens sind, so heißt dieß das Obengesetzte thun. So verfuhr Iphikrates gegen Kallias, als er denselben einen Bettelpriester, aber nicht einen Fackelpriester hieß, worauf Kallias erwiderte: man sehe, daß er ein Ueingeweihter sei, denn sonst würde er ihn (den Kallias) nicht einen Bettelpriester, sondern einen Fackelpriester nennen. Beide sind nämlich Diener der Gottheit, nur ist das Amt des einen ein ehrenvolles, das andere ein nicht ehrenvolles¹⁾. Ebenso nennt auch mancher die Schauspieler „Dionysos-schmaroger,“ während sie selbst sich Dionysos-Künstler nennen. Beide Bezeichnungen sind metaphorische, nur ist die eine ein Schimpfname, die andere das Gegenteil. Ebenso nennen sich die Seeräuber heutzutage Zolleinnehmer²⁾. Darum kann man auch von Einem, der ein Verbrechen begangen hat, sagen, er habe sich verfehlt, und von Dem, der einen Fehler beging, er habe ein Verbrechen begangen, und von dem Diebe ebenso, er habe genommen und er habe geraubt. Dagegen wie der Euripideische Telephos zu sagen:

Ruder beherrschen und bei Mythen an's Land —

ist unangemessen, denn der Ausdruck „beherrschen“ ist viel zu erhaben für die Sache, und der Zuhörer merkt also die Absicht³⁾.

¹⁾ Das Amt des Fackelpriesters (Daduchos) bei den Eleusinischen Mysterien war das im Range nächste nach dem des Hierophanten (s. Preller in dem Artikel Eleusinia in Pauly's Realencycl. III, S. 90 ff.) — Ueber die folgende Bezeichnung der Schauspieler als Dionysische Künstler s. Pauly's Realencycl. III, p. 1403. Vgl. Arist. Problem. XXX, §. 10.

²⁾ S. Schneider zu Arist. Politik I, Kap. 4, §. 8.

³⁾ Denselben schwülstigen Ausdruck hat auch Aeschylos gebraucht in seinen „Persern“ S. 378.

11. Auch in den Zusammenfügungen ist es ein Fehler, wenn sie (während sie etwas Anmuthiges ausdrücken sollen) Bezeichnung eines nicht angenehmen Lautes sind. Einen solchen Fehler begeht z. B. Dionysios der Eherne, wenn er in seinen Elegien die Poesie das „Geschrei“ der Kalliope nennt, weil sowohl „Gesang“ als „Geschrei“ Stimmlaute sind. Allein die Metapher ist schlecht, weil die Stimmlaute im „Geschrei“ unverständlich sind ¹⁾.

12. Ferner muß man nicht von weither, sondern von den verwandten und gleichartigen Gegenständen die metaphorische (bildliche) Bezeichnung dessen, was nicht genannt wird, entnehmen, so daß die Verwandtschaft sofort beim Aussprechen klar wird, wie z. B. in dem beliebten Räthsel:

Einen sah ich mit Feuer Metall anschweißen den Andern — ²⁾

Es wird hier nämlich das, was dem Einen widerfährt, nicht genannt, es fällt aber Beides ³⁾ unter den Begriff des Ansehens an etwas, und so brauchte der Dichter den Ausdruck „anschweißen“ für das Anlegen der Schröpfköpfe. Ueberhaupt lassen sich aus geschickt eingekleideten Räthseln gute Metaphern entnehmen, denn das Räthselhafte liegt immer in einer Metapher ⁴⁾, und man kann daher sicher sein, daß ein geschickt eingekleidetes Räthsel auch immer eine gute Metapher enthält ⁵⁾.

13. Ferner hat man den metaphorischen Ausdruck von schönen Gegenständen zu entnehmen. Die Schönheit eines Ausdrucks liegt allerdings, wie Likhymnios ⁶⁾ sagt, in seinen Klängen, oder in

¹⁾ Ich gestehe, daß ich diese Stelle ebenso wenig, wie meine Vorgänger, genügend zu erklären vermag. Dionysios, mit dem Zunamen der Eherne, war ein Dichter und Staatsmann zur Zeit des Sokrates, s. Paullus's Realenc. II, S. 1079 ff.

²⁾ Dasselbe Beispiel braucht Arist. in der Poetik Kap. 22, §. 2, woselbst meine Anmerk. S. 165—166 nachzulesen ist. Die Auflösung des räthselhaften Ausdrucks ist „das Schröpfen“.

³⁾ Das Anlegen des Schröpfkopfs und die bildliche Bezeichnung dieses Anlegens durch „anschweißen“ (κολλάν).

⁴⁾ So nach Victorius' vortrefflicher Conjectur μεταφορῆ statt μεταφοραί.

⁵⁾ S. Cicero vom Redner III, 41.

⁶⁾ Likhymnios, griechischer Rhetor aus Chios, Schüler des berühmten

seiner Bedeutung, und ebenso die Häßlichkeit. Es kommt aber noch ein Drittes in Betracht, wodurch die bekannte sophistische Behauptung entkräftet wird. Es ist nämlich nicht wahr, was Bryson ¹⁾ behauptet: kein Mensch drücke sich häßlich aus, wenn er, sofern der Sinn derselbe bleibe, den und den Ausdruck brauche. Denn das ist falsch! Denn allerdings ist ein Ausdruck gemeinüblicher, und in höherem Grade der Sache angenähert und bezeichnender, als der andere, weil er die Sache, um die es sich handelt, mehr veranschaulicht. Dazu kommt, daß der eine und der andere Ausdruck dieselbe Sache nicht in gleicher Beziehung bezeichnen, so daß also auch in dieser Hinsicht der eine für schöner und häßlicher gelten muß, als der andere. Beide nämlich bezeichnen allerdings ein bestimmtes Schönes und Häßliches, aber der eine nicht von der schönen, der andere nicht von der häßlichen Seite; oder wenn auch beide hierin gleich verfahren, so thut es doch der eine mehr, der andere minder.

Die Metaphern hat man also von solchen Bezeichnungen zu entnehmen, die schön sind entweder dem Klange und der Bedeutung nach, oder durch den Eindruck, den sie auf das Auge oder auf einen andern Sinn machen, und es ist ein Unterschied, ob man z. B. lieber sagt: „die rosenfingerige Cos“, oder „die purpurfingerige,“ oder noch schlechter: „die roth fingerige“ ²⁾.

14. Auch im Betreff von den Beiwörtern (Epitheta) ist es ebensowohl möglich, dieselben von dem Schlechten und Häßlichen zu bilden, wie z. B. das Epitheton „der Muttermörder“ ³⁾, als es möglich

Sophisten Gorgias, von Aristoteles auch unten Kap. 12 u. 13 erwähnt. S. Spengel a. a. O. p. 88 ff. und Krüger zu Dionys. Halicarn. Commentat. p. 287. N. 5. Prinsterer Procopogr. Plat. p. 103.

¹⁾ Weiß Geistes Kind dieser Sophist aus Herakleia, Sohn des berühmten Herodotos, gewesen, sehen wir aus seiner Abfertigung durch Aristoteles, der ihn an anderen Stellen (Elench. Soph. XI, 3. Analyt. post. I, 9 §. 1) als Erfinder der Quadratur des Kreises erwähnt. Vgl. Buhle zum Arist. Bd. II, p. 687 ff.

²⁾ Ungleich feiner behandelte diesen Gegenstand Sophokles in seinem Gespräch mit einem gelehrten Pedanten und Kritiker bei Athenaeus XIII, p. 603 f. — 604.

³⁾ Anspielung auf Euripides' Orestes B. 1603—1604, wo Menelaos in der berühmten Sanktszene zum Orestes sagt:

Du, Muttermörder, häufest blut'gen Mord auf Mord!

ist, sie von der bessern Seite der Sache zu bilden, wie z. B. „des Vaters Rächer“. So hatte auch Simonides, als ihm der bekannte Sieger im Maulthierwettstreite anfangs ein geringes Honorar bot, demselben kein Preisgedicht machen wollen, weil es ihm widerwärtig sei, ein Gedicht auf „Maulesel“ zu dichten; als jener ihm aber hinreichende Bezahlung gegeben hatte, da dichtete er sein:

Heil Euch! ihr Töchter der sturmgeschwinden Krosse!
obgleich sie ebensowohl auch „der Esel Töchter“ waren ¹⁾.

15. Endlich gehört auch noch hierher der Gebrauch der Verkleinerungswörter. Ein Verkleinerungswort ist ein solches, das sowohl das Schlimme als das Gute kleiner macht. Ein Beispiel liefert Aristophanes, wenn er in seinen „Babyloniern“ scherzend statt Gold „Goldchen“, statt Mantel „Mäntelchen“, statt Schimpfwort „Schimpfwörtchen“ und ebenso auch „Krankheitchen“ sagt. Doch muß man im Gebrauche solcher Diminutive vorsichtig sein und in beiderlei Art das richtige Maß beobachten.

Drittes Kapitel.

Das Frostige im sprachlichen Ausdrucke entsteht aus viererlei Dingen. Erstens aus zusammengesetzten Worten, wie wenn z. B. Lykophron ²⁾ von dem „vielgeaugten Himmel, der vielgipfligen Erde“ und von einem „engpsadigen Ufer spricht, und Gorgias die Benennung „Musenbettlerischer Schmeichler“ bildete, und von „Meineidigen und Reineidigen“ redet. Ebenso frostig drückt sich auch Alfidamas ³⁾ aus, wenn er sagt: „von Kraft war

und Drestes darauf erwidert:

Des Vaters Rächer bin ich, welchen du verriethst!

¹⁾ Ueber Simonides s. die Anmerk. zu Buch I, Kap. 6 §. 24. Er war der erste griech. Dichter, der für Geld dichtete, und an Geist und Habsucht der hellenische Voltaire. Ueber ihn vgl. Ulrichi Gesch. d. hell. Dichtkunst II, 505 ff. Arist. Eth. Nicom. IV, 1, §. 27.

²⁾ Unbekannter Sophist.

³⁾ S. zu II, Kap. 33, §. 11 und I, 13, §. 2.

seine Seele angefüllt und feuerfarbenen Teints war sein Antlitz"; oder ein andermal: „ihr guter Wille, meinte er, würde zielerreichend sein"; oder wenn er sagt: „er machte zielerreichend ihrer Worte Ueberredungskraft"; oder wenn er von einem „dunkelfarbenen Teint des Mannsbartes" spricht ¹⁾. Denn alle diese Ausdrücke haben wegen der Zusammensetzung einen poetischen Anstrich.

2. Dieß also ist die eine Ursache des Frostigen. Eine zweite ist der Gebrauch der Fremdwörter ²⁾, wie z. B. wenn Lycophron den Keryes einen „ungethümen Mann" nennt, und Skiron einen „landschadigen Mann" heißt, und wenn Alkidamas Ausdrücke braucht, wie: „Spielzeug in die Poesie bringen", und: „der Natur Horreur", und: „vom lauterem Gedankenjorn geweht."

3. Die dritte Quelle des Frostigen liegt in den Beiwörtern, nämlich in ihrer Länge, oder in ihrem unpassenden und allzu häufigen Gebrauche. In der Poesie ist es z. B. ganz schicklich, von „weißer Milch" zu sprechen, in der Prosa dagegen sind dergleichen Beiwörter theils minder schicklich, theils lassen sie den Zuhörer die Absicht merken und legen es klar zu Tage, daß hier dichterisch verfahren wird. Gebrauchen muß man sie allerdings, denn sie bringen Abwechslung in die gewöhnliche Sprache und geben dem sprachlichen Ausdrucke den Reiz der Neuheit; allein man muß zugleich streng das rechte Maß in Obacht nehmen, weil ihre Anwendung sonst mehr Nachtheil bringt, als wenn man sich der gewöhnlichen und alltäglichen Sprachweise bedient. Denn wenn der letztere ein Vorzug gebietet, so ist die erstere geradezu vom Uebel. Deswegen erscheinen des Alkidamas Sachen frostig, denn er gebraucht seine Epitheta nicht als Würze, sondern als Speise ³⁾, so zahlreich, so überlang und so selbstverständlich sind sie bei ihm. So sagt er z. B. nicht: der Schweiß, sondern „der feuchte Schweiß"; nicht: zu den Isthmien, sondern „zu der Isthmien Fest versamm=

¹⁾ Das Frostige und Unpassende liegt vielleicht in der Zusammensetzung mit *χρῶς*, das Hautfarbe und Teint bedeutet. Aber auch so sind dergleichen bombastische Wortbildungen, an denen auch ein Theil unserer modernsten deutschen Lyrik reich ist, für die Prosa unpassend und frostig.

²⁾ Glossen, s. die Anmerk. 6 zu §. 5 des vorigen Kapitels.

³⁾ Das Wortspiel in den Worten *ἡδύσματι* und *ἐδέσματι* ist unübersetzbar.

lung"; nicht: die Gesetze, sondern „der Staaten Könige, die Gesetze“¹⁾; nicht: in Eile, sondern „in der Seele eilendem Sturme“; nicht: Musenheiligthum, sondern „das Musenheiligthum des Geistes“. So spricht er von der „finsterblickenden Sorge der Seele“ und sagt nicht: der Anmuth, sondern „der allesfesselnden Anmuth Schöpfer“; so spricht er von einem „Schaffner der Hörerlust“; so sagt er nicht: er verbarg sich unter Zweige, sondern „unter des Waldes Zweigen“; nicht: den Leib bedeckte er, sondern „des Leibes Scham“, und spricht er von „der Seelenbegierde, der Borgauklerin“ (welches letztere Epitheton zugleich ein zusammengesetztes und ein Beiwort ist, so daß es zu einem rein poetischen Ausdruck wird), und ebenso von einem „ausbündigen Uebermaß der Schlechtigkeit.“

Durch solche poetische Ausdrucksweise bringt man also zu der Unangemessenheit noch das Lächerliche und Frostige hinzu und wird daneben aus Schwaghastigkeit unklar. Denn wenn man in Eilen, der uns schon versteht, noch immer mit neuen Worten hineinredet, so zerstört man die Deutlichkeit durch solchen verdunkelnden Wortschwall.

— Die Menschen bedienen sich aber im gewöhnlichen Leben der zusammengesetzten Worte in solchen Fällen, wo für das, was man ausdrücken will, kein einfaches Wort vorhanden ist, und wo die Zusammensetzung sich leicht und gut macht, wie in dem Worte „Zeitverderb.“ Häuft man aber solche Zusammensetzungen, so gibt das der Rede eine völlig poetische Färbung. Sehr brauchbar sind dieselben daher für die Dithyrambendichter, weil diese das Volltönende lieben; die Fremdwörter²⁾ (Glossen) dagegen für die epischen Dichter, denn sie geben der Sprache etwas Feierliches und Kühnes; die Metaphern endlich eignen sich für das Jambische Maß, dessen sich die Dichter jetzt, wie oben bemerkt³⁾, bedienen.

4. Noch eine vierte Art des Frostigen endlich liegt in den Metaphern. Denn auch Metaphern sind zuweilen unangemessen, theils

¹⁾ Denselben Ausdruck läßt Platon in seinem Gastmahl (p. 196 c.) auch den Agathon gebrauchen.

²⁾ Aristoteles versteht darunter immer die der Sprache des Lebens und der Prosa fremden, ungangbaren, archaischen u. Ausdrücke.

³⁾ S. oben S. 232 im ersten Kap. dieses Buchs S. 9.

weil sie lächerlich sind — (weßhalb ja auch die Komiker sich häufig der Metapher bedienen) — theils weil sie etwas allzu Feierliches und Tragisches haben, theils endlich weil sie allzu weit hergeholt und deßhalb undeutlich sind. So z. B. wenn Gorgias sagt: „grün und saftstrotzend standen die Sachen, du aber hast deine Saat schmählich gesäet und darum übel geerntet.“ Denn das ist allzusehr poetisch. Ebenso fehlerhaft nennt Alkidamas die Philosophie „das Bollwerk der Gesetze“ und die Odyssee „des menschlichen Lebens schönen Spiegel“, und: „er brachte kein solches Kinderspielzeug¹⁾ in seine Poesie.“ Alle diese Ausdrücke machen nämlich aus den oben angeführten Gründen²⁾ den Zuhörer stutzig.

Wenn aber Gorgias einmal die Schwalbe, die ihn, als sie ihm über den Kopf hinslog, mit ihrem Unrath beschmutzte, mit den Versen anredet: „Das ist doch schmählich, o Philomele“, so würde sich das als Ausruf in einer Tragödie trefflich machen, denn wenn sie es als Vogel thut, so liegt darin nichts Schmähliches, wohl aber für sie als frühere Jungfrau. Sein scheltender Ausdruck war also gut in Bezug auf das, was sie einst war, aber nicht in Rücksicht auf das, was sie jetzt ist³⁾.

Viertes Kapitel.

Auch das Gleichniß ist eine metaphorische Ausdrucksweise, denn der Unterschied zwischen Gleichniß und Metapher ist nur gering. Heißt es z. B. vom Achilleus: „wie ein Löwe sprang er auf ihn ein“, so ist es ein Gleichniß; sagt man aber: „ein Löwe sprang auf ihn

1) *Ἀφύρατα* sind „Kinderspielzeuge“, deren schon Homer Odyssee XVIII, 322 gedenkt.

2) S. S. 3 dieses Kapitels.

3) Zum Verständniß dieses Kathederwizes, mit welchem Aristoteles dieses Kapitel „über das Frostige der Diction“ beschließt, muß man wissen, daß nach der ältesten Sage nicht Prokne, sondern Philomele in eine Schwalbe, und jene in eine Nachtigall verwandelt wurde. (S. Ovid. Metamorph. VI, 423 ff.) Die römische Dichtkunst erst kehrte es um, und so ist jetzt die Nachtigall im unbestrittenen Besitze des Namens Philomele.

ein", so ist es eine Metapher. Denn weil beide tapfer sind, nannte der Dichter den Achill metaphorisch einen Löwen.

2. Aber auch in der Prosa ist das Gleichniß gut anwendbar, wenn gleich nur selten, denn seinem Wesen nach ist es poetischer Natur. Gebildet werden müssen die Gleichnisse, so wie die Metaphern, die ja von jenen nur durch das angegebene Merkmal unterschieden sind. — 3. Beispiele von Gleichnissen sind: dasjenige, welches Androtion¹⁾ auf den Idrieus anwendete: er gleiche den von der Kette gelassenen Hundebestien, denn wie diese die Leute anhalten und beißen, so sei auch Idrieus, seit er von seiner Haft los sei, aller Welt beschwerlich. So nannte auch Theodamas den Archidamos gleichnißweise „einen Euxenos, der keine Geometrie verstehe“, wobei er nach dem Grundsatz der Analogie verfuhr²⁾, denn auch das Gleichniß: Euxenos ist ein Archidamos, der Geometrie versteht, ist richtig. Ferner, was Platon in seinem „Staate“ sagt³⁾: „die, welche die Gefallenen ihrer Rüstung berauben, gleichen den Hundebestien, welche in die Steine beißen, den Werfenden aber nicht anrühren“; und sein Gleichniß auf das Volk⁴⁾: „es gleiche einem zwar starken, aber sehr schwerhörigen Schiffspatron.“ Ferner sein Gleichniß auf die metrischen Verse der Dichter: sie gleichen Jugendgestalten, die blühend sind, ohne schön zu sein, denn so wie diese, wenn ihre Blütezeit um ist, so sehen jene, wenn man sie in Prosa auslöst, sich nicht mehr ähnlich⁵⁾. Ferner das Gleichniß des Perikles⁶⁾ auf die Samier: „sie gleichen den Kindern, die zwar den Brei nehmen, aber dabei schreien“; sowie sein Gleichniß auf die Böoter: „sie seien grade wie die Steineichen, denn so wie die Steineichen sich selbst spalteten, so auch

1) Schüler des Sokrates, ein Redner, gegen welchen Demosthenes' gleichnamige Rede gerichtet ist. Idrieus, Theodamas Archidamos und Euxenos sind uns unbekannt. Nur soviel geht aus dem von Arist. Gesagten hervor, daß Euxenos ein schlechter Gefelle, aber ein guter Mathematiker war.

2) S. III, Kap. 2, §. 9. und die Anmerk. zu Arist. Poetik Kap. XXI, §. 4—6.

3) Platon sagt dieß im „Staate“ V, Kap. 15 p. 469 e.

4) Ebendasselbst: VI, Kap. 4. p. 488 a.

5) Ebendasselbst: X, Kap. 4 p. 601 b.

6) Aus den verlorenen Staatsreden des Perikles. S. Spengel Art. scriptor. p. 61. S. die Ausleger zu Cic. Brut. Kap. VII, §. 27.

die Bötter durch ihre Kriegshändel untereinander. Ferner Demosthenes¹⁾, wenn er vom Volke sagt: „es gleiche Denen, welche auf den Schiffen an der Seefrankheit leiden“. So verglich Demokrates²⁾ die Redner mit „den Kinderwärterinnen, welche den für die Kinder bestimmten süßen Brei selbst hinunterschlucken und dann die Kinder mit der Sauce beschmierer“; und Antisthenes den Kephisodotos, welcher „der Dieb“ hieß, mit dem Wehrauch, weil auch dieser durch seinen Untergang erfreue³⁾.

Alle diese Gleichnisse kann man nun ebenso gut auch in der Form von Metaphern anwenden, und folglich werden alle Ausdrücke, welche, in der Form von Metaphern gebraucht, Beifall finden, ohne Frage auch gute Gleichnisse abgeben und die Gleichnisse also Metaphern sein, die eben nur einer geänderten sprachlichen Wendung bedürfen.

4. Immer aber muß die auf der Analogie beruhende Metapher auch umgekehrt auf den andern Theil, mit welchem der Vergleich gemacht ist, sich anwenden lassen, und nicht minder die auf gleichem Gattungsbegriff beruhende; also wenn z. B. die Trinkschale als „der Schild des Dionysos“ bezeichnet wird, so kann auch ganz passend der Schild „die Trinkschale des Ares“ heißen⁴⁾. Dieß sind also die Elemente, aus denen die Rede zusammengesetzt ist.

Fünftes Kapitel.

Die erste Grundbedingung des sprachlichen Ausdrucks ist die Sprachrichtigkeit⁵⁾, welche sich in fünf Stücken zeigt.

¹⁾ Vgl. oben zu II, 28 §. 8. Die Stelle ist aus einer verlorenen Rede des Demosthenes.

²⁾ Attischer Redner und Staatsmann, Zeitgenosse des Demosthenes. S. Westermann a. a. D. §. 53, 15.

³⁾ Zur Erklärung des Sinnes führt Buhle ein Sprichwort an, das vor siebzig bis achtzig Jahren von den Juden sagte: „sie nehmen sich nirgend besser aus, als am Galgen!“ Uebrigens habe ich τὸν κλέπτην statt τὸν λεπτὸν übersetzt, welches keinen Sinn gibt. Daß der hier gemeinte Kephisodotos als ein schlechter Geselle bezeichnet werden soll, ist augenscheinlich. Uebrigens wissen wir weder von ihm, noch von Antisthenes etwas Näheres.

⁴⁾ Vgl. Arist. Poetik Kap. XXI, §. 6.

⁵⁾ Oder, wie Arist. es ausdrückt, „das Hellenisch reden“.

2. Erstens in den Verbindungswörtern, daß man dieselben so setzt, wie sie ihrer Natur nach vor oder nach einander stehen müssen, eine Stellung, welche einige derselben unbedingt fordern, wie z. B. das Verbindungswort „zwar“ und ein „ich zwar“ das Verbindungswort „aber“, und ein: „er aber“ fordert. Man muß dieselben aber nur in so weiter Entfernung einander entsprechen lassen, daß der Zuhörer bei dem zweiten noch an das erste sich erinnert, und ihre Verbindung weder allzu weit von einander trennen, noch ein anderes Verbindungswort vor dem erforderlichen einschieben, denn das ist nur selten passend. [Nehmen wir z. B. den Satz:] „Ich aber, da er mir dies gesagt hatte, — es kam nämlich Kleon und bat und drang in mich, — machte mich auf in ihrer Begleitung.“ Hier sind nämlich viele Verbindungswörter vor dem erwarteten Verbindungsgliede eingeschoben; wenn aber das, was zwischen „ich aber“ und „machte mich auf“ steht, sich sehr weit ausdehnt, so wird der Satz undeutlich¹⁾. Also das erste Erforderniß einer guten Diktion liegt in den Verbindungswörtern. 3. Ein zweites besteht darin, daß man jedes Ding mit seinem eigentlichen Ausdrücke bezeichnet und nicht durch eine Anzahl von umschreibenden Wörtern. — 4. Ein drittes darin, daß man nicht in doppelsinnigen Worten spricht. Eine Ausnahme von dieser Regel ist jedoch, wenn man absichtlich auf das Gegentheil ausgeht, wie das die Leute in Fällen zu thun pflegen, wo sie nichts zu sagen wissen, und doch sich den Anschein geben wollen, als sagten sie etwas. Leute, welche sich in diesem Fall befinden, sagen solche Sachen in Poesie, wie z. B. Empedokles²⁾. Denn der weitläufige breite Vortrag hat etwas den Hörer Täuschendes und es geht ihnen dabei, wie dem Volke mit den Wahrsagern, denen es, wenn sie doppelsinnig reden, beistimmend zunickt bei Prophezeiungen, wie:

„Ueber den Satys gerückt, wirft Krösus ein mächtiges Reich um!“

Und weil bei solcher Ausdrucksweise überhaupt die Möglichkeit eines Irrthums geringer ist, lieben es die Wahrsager, in allgemeinen Gattungsbegriffen von der Sache, um die es sich handelt, zu sprechen; grade

¹⁾ Woher Arist. dieses Beispiel genommen hat, weiß man nicht.

²⁾ Vgl. Sturz, Empedocl. fragm. p. 33 ff.

wie Einer beim Paar- und Unpaarspielen eher das Richtige trifft, wenn er „Paar“ oder „Unpaar“ sagt, als wenn er zu rathen hat, wie viel Stücke der Andere in der Hand hat¹⁾; und ebenso eher, wenn er sagt, daß etwas überhaupt in Zukunft geschehen wird, als wenn er angeben wollte, wann? Daher denn auch die Orakelsprecher sich auf eine solche Bestimmung des wann? nicht einlassen. — Alle diese Ausdrucksweisen sind also eine wie die andre, und man muß sie deshalb, falls man dabei nicht die oben angegebene Absicht hat, durchaus vermeiden.

5. Ein viertes Erforderniß endlich betrifft die von Protagoras gemachte Unterscheidung der Wörter nach ihrem Geschlechte in männliche, weibliche und sächliche, denn auch diese gilt es richtig zu bezeichnen und z. B. zu sagen: „Sie, die Angekommene und gesprochen habende, ging weg“²⁾.

6. Ein fünftes besteht in der richtigen Bezeichnung der Vielheit, Wenigkeit³⁾ und Einzah, z. B.: Sie kamen und schlugen mich. Eine Generalregel aber ist die, daß sich das Geschriebene leicht vorlesen und leicht vortragen lasse, was Beides auf Eins hinausläuft; und grade diese Eigenschaft haben die durch vielfache Verbindungswörter zu einem Ganzen verbundenen Sätze nicht⁴⁾ so wenig, wie die, deren Interpunktion Schwierigkeiten macht, wie die des Herakleitos⁵⁾. Denn des Herakleitos Sätze zu interpungiren, ist eine

1) Dieß Hasardspiel, bei dem es darauf ankommt, entweder zu rathen, wieviel Stücke der Andere in der Hand hat, oder ob die Summe derselben eine grade oder ungrade Zahl macht, erwähnt auch Platon im *Lyssis* p. 207. Bei den Römern hieß es „par impar ludere.“ S. Sueton. Leben des Augustus Kap. 71 und dort meine Anmerkung S. 130 d. Uebers.

2) Diese Stelle ist wichtig für die älteste Geschichte der griechischen Grammatik, um welche der berühmte Sophist Protagoras große Verdienste hatte. Vgl. Platons *Phädrus* p. 267 c. und dort die Ausleger. Wie jung die Sprachwissenschaft damals noch war, geht aus der Ausführlichkeit hervor, mit der hier Aristoteles vor einem Zuhörerpublikum von Jünglingen und Männern Dinge behandelt, die jetzt in den Elementarunterricht unserer Schulen fallen!

3) Es ist die Form des griechischen Dualis gemeint.

4) Aristoteles hätte sich hier sehr gut selbst citiren können, denn gar manche seiner Sätze, zumal wo er rekapitulirt, sind Beispiele des hier gerügten Fehlers. Vgl. II, 25, §. 9, Anmerk. 6 und II, 18, §. 1—2.

5) Das richtige Verständniß dieser Stelle verdanken wir dem trefflichen

schwierige Aufgabe, weil es nicht selten unklar ist, wozu etwas gehört, ob zu dem Folgenden, oder zu dem Vorhergehenden. Ein Beispiel haben wir gleich im Anfange seiner Schrift, wo er sagt: „Von diesem Vernunftgesetze bleiben die Menschen, besteht es gleich immer, ohne Einsicht“ — denn hier ist in Bezug auf das „immer“ nicht klar, wohin man es durch die Interpunktion zu beziehen habe.

7. Endlich heißt es einen Solöcismus¹⁾ begehen, wenn man nicht das richtige Wort folgen läßt, d. h. wenn man zu zwei Ausdrücken ein solches Wort fügt, welches nicht auf beide paßt. Nehmen wir z. B. die beiden Ausdrücke Klang und Farbe, so paßt es nicht auf beide, wenn ich sage: „einen Schall oder eine Farbe sah er,“ sondern es muß heißen: „einen Schall oder eine Farbe bemerkte er“²⁾. Undeutlich wird man ferner, wenn man nicht von vornherein den Hauptsatz vollständig ausspricht, während man Vieles in denselben einzuschleiben hat, wenn man also z. B. sagt: „Ich war nämlich im Begriff, nachdem ich mich mit dem und dem über dieß und das und in der und der Weise besprochen hätte, abzureisen,“ statt vielmehr zu sagen: „ich war nämlich im Begriffe, nachdem ich mich zuvor noch besprochen hatte, abzureisen“, und darauf hinzusetzt: „die Besprechung betraf die und die Punkte, und lief so und so aus.“

Sechstes Kapitel.

Zur Würde des sprachlichen Ausdrucks tragen folgende Mittel bei. Erstens, wenn man, statt sich des einfachen Nennwortes einer

Werke von Ferd. Lassalle: „die Philosophie Heraklitos des Dunkeln von Ephesus (Berlin 1858). Aus seiner Auseinandersetzung (S. Th. II, S. 263 ff., S. 268—69 Note 1) geht hervor: 1) daß die alte Lesart ($\tau\omicron\upsilon\delta\epsilon\ \epsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$) statt Bekkers ($\tau\omicron\upsilon\delta\epsilon\ \delta\epsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$) die allein richtige ist; 2) daß die von Aristoteles erwähnte Interpunktionschwierigkeit, welche noch Schleiermacher für unlösbar hielt, sich durch die Erkenntniß beseitigt, daß das Wort „immer“ ($\alpha\epsilon\iota$) zu „besteht es gleich“ ($\epsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$) gehört, — denn dieß Wort ist bei Heraklit typisch für den „Logos“ das „Eine“, das göttliche, alles durchdringende Gesetz der prozessirenden Identität des Gegensatzes von Sein und Nichtsein, oder das Vernunftgesetz der Identität des absoluten Gegensatzes.

¹⁾ D. h. Sprachfehler, so genannt von dem entarteten Griechisch der Athenischen Koloniestadt Soloi in Kleinasien.

²⁾ Es ist hier von dem sogenannten „Zeugma“ die Rede.

Sache zu bedienen, die erklärende Umschreibung derselben gibt, und z. B. statt schlechtweg „Kreis“, sagt: Die von ihrem Mittelpunkte sich überall gleich weit erstreckende Flächenform. Zur Bündigkeit dagegen dient wieder das Umgekehrte, wenn man das einfache Nennwort statt einer Erklärung desselben gibt. Auch bei der Behandlung des Schmutzigen und Unschicklichen kommt dieß in Anwendung. Liegt das Schmutzige in der erklärenden Umschreibung, so wähle man das einfache Nennwort; liegt es im Nennwort, die erklärende Umschreibung ¹⁾.

3. Zweitens dient zur Erhöhung der Würde des sprachlichen Ausdrucks der Gebrauch von Metaphern und Beiwörtern, nur muß man sich dabei hüten, in's Poetische zu verfallen. 4. Desselgleichen der Gebrauch des Pluralis für den Singularis einer Sache, was die Dichter zu thun lieben, die z. B., wenn auch nur von einem Hasen die Rede ist, doch sagen: „er schiffte zu den H ä s e n Achaja's“ ²⁾, oder:

„Des Briefes vielgefaltete Blätterschichten seht
Ihr vor Euch hier! — ³⁾

5. Ferner dient dazu, wenn man die Theile nicht in Eins zusammenfaßt, sondern jeden einzeln für sich hinstellt, z. B.: „das Weib, das ich das meine nenne.“ Will man dagegen bündig reden, so macht man es umgekehrt und sagt: „mein Weib.“ 6. Ferner die Anwendung des Bindeworts in einem Satze. Will man aber bündig sein, so spricht man ohne Bindewort, wenn gleich man auch dann nicht absolut asyndetisch reden darf. In jenem erstern Falle sagt man z. B.: „Hingereist und mich mit ihm besprochen habend“, im letztern: „Hingereist, sprach ich mich mit ihm.“

7. Wirksam ist zu dem gleichen Zwecke auch der bekannte Kunst-

¹⁾ Das letztere thut z. B. Aristoteles selbst, wenn er in seiner Schrift „Von der Entstehung der Thiere“ einen gewissen unnennbaren Theil des Körpers bezeichnet als „den Theil, welcher die Berrichtung hat, dem Ueberflusse des Organismus Abzug zu verschaffen.“

²⁾ „Er schiffte reich beladen
Hin zu Korinths Gestaden.“

³⁾ Aus Eurip. Iphigen. Taur. B. 715. Die Faltung des Briefes als eines Ganzen war nur eine.

griff des Antimachos¹⁾, in der Darstellung von dem auszugehen, was ein Ding nicht hat, wie er das bei Gelegenheit seiner Schilderung des Teumessos²⁾ thut, von dem er singt:

„Dort ist von Winden umweht ein niedriger Hügel —“

denn auf diese Weise läßt sich ein Stoff in's Unendliche ausspinnen. Diese Manier nämlich, zu sagen, wie eine Sache nicht sei, läßt sich sowohl für die guten, als für die schlimmen Seiten brauchen, je nachdem es uns paßt. Eben daher entnehmen die Dichter auch ihre Bezeichnungen, wie die bekannten „das saitenlose“, oder das „leierlose Lied“, Beiwörter, welche sie mittelst der Verneinung bilden. Denn solche Bezeichnungen gefallen, wenn sie in Metaphern, die auf der Analogie beruhen, angewendet werden, z. B. wenn man von der Trompetenfanfare³⁾ sagt, sie sei „ein leierloses Lied“.

Siebentes Kapitel.

Angemessenheit wird der sprachliche Ausdruck dann haben, wenn er affektiv, individuell charakteristisch und dem jedesmaligen Gegenstande entsprechend ist.

2. Entsprechend ist er, wenn auf der einen Seite von gewichtvoll erhabenen Dingen nicht in hausbackenem, und andererseits von geringfügigen nicht in feierlichem Style gesprochen, oder ein geringfügiges Wort nicht mit einem prunkenden Beiworte versehen wird. Wird dieß nicht beobachtet, so erscheint es komisch, wie das z. B. dem Kleophon⁴⁾ passirt, der zuweilen Wendungen zu brauchen pflegte,

¹⁾ Griechischer Dichter des fünften Jahrhunderts, berühmt durch sein episches Gedicht, die „Thebais“. S. Utrici a. a. D. I, S. 512 ff. Sein Werk war so beliebt und bekannt, daß Aristoteles nur die ersten Worte der betreffenden Stelle anzuführen brauchte.

²⁾ Name eines unbedeutenden Berges in Böotien.

³⁾ Arist. sagt: „von der Trompete“. Es sind aber die Trompetensignale, Märsche u. dgl. gemeint.

⁴⁾ Ueber Kleophon s. zu Arist. Poetik Kap. II, S. 4. Wie es scheint, war dieser tragische Dichter, von dem Suidas zehn Stücke aufzählt, ein älterer Zeitgenosse des Aristoteles, der seiner mehrmals (z. B. Sophist. Elench. Kap. 15. Poetik Kap. 22, S. 1), aber meist tadelnd gedenkt.

die ähnlich klingen, als wenn jemand von einem „hehren Feigenbaum“ reden wollte¹⁾.

3. Affektiv voll ist der sprachliche Ausdruck, wenn sich in ihm da, wo von frechem Uebermuthe die Rede ist, der Zorn des Sprechenden kund gibt, oder wenn derselbe da, wo von Gottlosigkeit und sittlicher Häßlichkeit die Rede ist, von solchen Dingen sogar nur mit Selbstüberwindung und Scheu zu sprechen scheint, wenn er Lobenswerthes mit freudiger Theilnahme, Jammervolles mit gedrückter Stimmung ausspricht, und so ähnlich in allen andern Fällen. — 4. Auch die Glaublichkeit der Sache wird durch den für sie gehörigen sprachlichen Ausdruck verstärkt. Denn es geht in der Seele der Hörer der Fehlschluß vor, daß sie sich einbilden, der Redende spreche die Wahrheit, weil Menschen, die wirklich in solchen Lagen sind, sich so verhalten; sie meinen also — selbst in Fällen, wo die Sache nicht so ist, wie der Redner sagt — daß die Sache sich wirklich so verhalte. — 5. Ueberhaupt fühlt der Hörer immer die Bewegung mit, welche in der Sprache des affektiv Redenden liegt, wenn auch das, was er sagt, nicht stichhaltig ist. Das ist der Grund, weshalb viele Redner ihre Zuhörer durch bloßes Spektakelmachen erschüttern²⁾.

6. Zugleich aber wird diese, aus den äußeren Anzeichen hergenommene Beweisführung³⁾ auch individuell charakteristisch, weil jeder Gattung von Menschen und jedem innern Zustande eine ihm besonders zukommende Ausdrucksweise eignet. Unter Menschengattung verstehe ich hier einmal die Altersunterschiede Kind, Mann und Greis, dann Weib oder Mann, und Lakone oder Theffaler. — 7. Unter inneren Zuständen verstehe ich diejenigen habituellen Eigenschaften, die jedem in seinem Leben seinen Charakter ausprägen, denn nicht jeder innere Zustand bedingt auch eine Verschiedenheit der

1) *ἤθη* (*πότνια*), bei Homer das Prädikat erhabner fürstlicher Frauen.

2) Hier ist von Aristoteles das Wesen dessen dargelegt, was gewisse Aesthetiker unserer Zeit mit dem so beliebten Ausdrucke des „Packenden“ (!) zu bezeichnen pflegen. Sie könnten diese „Pack“-Manier ebenso gut mit Aristoteles die „zu Boden schlagende“ nennen, denn der griechische Ausdruck (*καταπλήττειν*) ist wörtlich das englische to knock down!

3) D. h. dieser Beweis aus der als leitendes Merkmal vom Zuhörer angenommenen Gemüthsbewegung des affektvollen Redners.

Lebensverhältnisse¹⁾. Wenn also der Redner auch nur sich solcher Ausdrücke bedient, die seinem innern Zustande eigenthümlich sind, so wird er schon seiner Rede individuellen Charakter verleihen. Denn der Bauer kann doch unmöglich weder nach Inhalt, noch nach Form sich so ausdrücken, wie der Gebildete²⁾. — Einen gewissen Eindruck auf den Zuhörer machen ferner auch jene Wendungen, deren sich unsere Gerichtsredenschreiber bis zur Uebersättigung bedienen, wie: „Wer weiß nicht“, und: „Jedermann weiß“³⁾; denn der Hörer schämt sich in solchem Falle und pflichtet dem Redner bei, um doch auch Theil an einem Wissen zu haben, das alle andern besitzen. 8. Daß man aber dergleichen ebensowohl zu rechter Zeit, als zur Unzeit anwenden kann, das ist allen Redeformen gemein.

9. Als Heilmittel, um jede Uebertreibung wieder gut zu machen, dient das altbekannte: man muß sich selbst hinterher zurechtweisen. Denn so glaubt der Zuhörer an die Wahrheit der Sache, da er ja sieht, daß der Redende selbst merkt, was er thut. 10. Ferner darf man auch nicht Alles, was dem vorliegenden Falle entspricht, zusammen auf einmal anwenden, denn durch solche Vorsicht bleibt das Absichtliche dem Zuhörer verborgen. Ich meine das aber so: wenn

¹⁾ „Innerer Zustand“, *ἔξις*, ist nach Aristoteles (s. Eth. Nic. II, Kap. 5, S. 2) die Beschaffenheit des Menschen, welcher zu Folge er sich zu den Leidenschaften des Zorns, der Liebe, des Hasses u. s. w. auf eine gewisse, ihm habituelle Weise, richtig oder unrichtig verhält. Diese hängt von seiner Bildung ab. Darum sind nach Aristoteles auch alle Tugenden solche *ἔξεις*, d. h. „Fertigkeiten“ im richtigen Verhalten. Die Lebensstellung, der Beruf des Bauern und Matrosen, des Jägers, des Handwerkers u. s. w. gibt nun allerdings denselben einen bestimmten Charakter, eine bestimmte Beschaffenheit (machen ihn zu einem *ποῖόν τις*); nicht steht umgekehrt die Lebensstellung eines Menschen in Abhängigkeit von seiner innern Beschaffenheit. Es kann einer matrosenhafte Sitten haben und doch dabei ein Junker oder Bankier sein. So verstehe ich die von den Erklärern mit Stillschweigen übergangene schwierige Stelle.

²⁾ Avis für unsere Dorfgeschichtenschreiber.

³⁾ Bei der großen Prozeßsucht der Athener bildete sich aus dem Bedürfnisse vieler Prozeßstrenden, welche nicht selbst im Stande waren, eine Rede zu verfassen, oder aus dem Stegreife zu sprechen, ein eignes Gewerbe solcher „Gerichtsredenschreiber“, bei denen man sich Reden bestellte, die man dann auswendig lernte und hielt. Selbst bedeutende Redner betrieben dieß einträgliche Metier. S. Westermann in Pauly's Realencycl. IV, S. 370.

z. B. die vom Redner gewählten Ausdrücke bereits hart sind, so soll er diese Härte nicht auch zugleich noch durch seine Stimme, durch seinen Gesichtsausdruck und durch die andern dazu passenden Mittel ausdrücken, sonst wird jedes bald für das erkannt, was es ist¹⁾, während der Redner, wenn er das Eine anwendet und das Andere nicht, seine Kunst, welche dieselbe bleibt, versteckt. Aber freilich, wenn er das Sanfte hart und das Harte sanft vorträgt, so wird, was er sagt, unglaubhaft.

11. Was die zusammengesetzten Wörter und die gehäuften Beiwörter und die fremdartigen Ausdrücke anlangt²⁾, so passen dieselben am besten für den Redner, wenn er pathetisch wird. Denn einem Zornigaufgeregten hält man es zu gute, wenn er ein Unrecht ein „himmelschreiendes“ nennt, oder jemanden ein „Ungeheuer“ nennt. Der Redner kann sich dergleichen aber auch dann erlauben, wenn er seine Zuhörer bereits gewonnen, und sie durch Lob oder Tadel, Zorn oder Liebe in Begeisterung versetzt hat, wie das auch Sokrates in seinem Panegyrikus³⁾ gegen das Ende thut mit jenen Phrasen von „Namen und Nachruhm“, und „alle die, welche ausgelitten haben.“ Denn solche Worte läßt man selbst wohl in der Begeisterung laut werden und läßt sie sich daher auch gefallen, weil man natürlich von der Stimmung des Redners angesteckt ist. Daher eignen solche Ausdrücke aber auch der Poesie; denn die Poesie ist ja Produkt der Begeisterung. Also nur entweder in solchem Fall darf man sich jener Ausdrucksweisen bedienen, oder in ironischer Absicht, wie das Gorgias gern that, und wie es an einigen Stellen im Phädrus geschieht⁴⁾.

Achstes Kapitel.

Was nun die äußere Form des sprachlichen Ausdrucks betrifft, so darf dieselbe weder eine metrisch gebundene, noch eine allen

1) Nämlich für Schauspielerei und Kunstmittel.

2) Vgl. III, Kap. 2, §. 6.

3) S. Sokrates Panegyrik. §. 186 und §. 196.

4) Vgl. unten Kap. 18, §. 7. Platons Phädrus ist voll von solcher Ironie des dichterischen Ausdrucks.

Rhythmus entbehrende sein. Denn das Erste nimmt der Rede die Glaubhaftigkeit, weil sie dann als künstlich gemacht erscheint. Zugleich zieht eine solche Form auch die Hörer von der Sache ab, indem sie ihre Aufmerksamkeit darauf hinlenkt, wann der erwartete gleiche Silbenfall wohl wiederkehren wird, grade wie die Kinder den Ausrufern ihr: „wen nimmt sich der Freigelassene zum Patron? den Kleon!“ vor dem Munde wegnehmen ¹⁾.

2. Eine gänzlich unrhythmische Rede dagegen entbehrt aller Abschnitte und Ruhepunkte. Die Rede soll aber dergleichen haben, nur freilich nicht durch strenge metrische Gliederung; denn das, was ohne Endabschnitte ist, ist unerfreulich und unfasslich. Nun ist es aber die Zahl, wodurch alles begränzt wird, und die Zahlbestimmtheit für die äußere Form des sprachlichen Ausdrucks ist eben der Rhythmus, von dem auch die metrischen Versfüße Abschnitte sind. — 3. Darum muß also die prosaische Rede Rhythmus haben, aber nicht ein bestimmtes Versmaß — denn sonst wird sie zum Gedicht — und auch Rhythmus nicht in scharfer Abgemessenheit, sondern derselbe darf sich nur bis zu einem gewissen Grade fühlbar machen.

¹⁾ Hier ist uns ein Stück Athenisches Straßenleben und Gaminthum erhalten. Wir sehen den Ausrufer, welcher die Freilassung eines Sklaven durch lautes Ausrufen einer bestimmten Formel auf den Straßen und Plätzen Athens bekannt macht, wie bei uns — da, wo es noch Ausrufer gibt — von der holden Straßenjugend begleitet, die sich damit amüßert, den ihr bekannten Schluß jener Formel, der sie eben deswegen, weil er ihr bekannt ist und sie ihn auswendig weiß, allein interessirt, dem Ausrufer „vorwegzunehmen“ und ihn auf eigene Faust auszuschreien. Die Sache selbst interessirt sie nicht, sie hört gar nicht darauf, sondern sie paßt nur auf die ihr bekannten und von ihr erwarteten Schlußworte und deren rhythmischen Tonfall. — Ganz dasselbe habe ich bei unserer Oldenburgischen Jugend und den Ausrufern von Auktionen und dergleichen häufig genug wahrgenommen, und dieselbe Bemerkung über die psychologische Wirkung eines solchen erwarteten Tonfalls dabei gemacht, die der große Philosoph sich von seiner Beobachtung des Athenischen Straßenlebens hier zu Nutzen zu machen keinen Anstand nimmt. — Der Name „Kleon“ steht übrigens hier (wie II, 2, §. 2 u. sonst oft bei Arist.) grade so für einen beliebigen, wie bei uns „Meier“ oder „Schulze“. Sachlich ist zu bemerken, daß zu Athen der freigelassene Sklave in einem Abhängigkeits- und Pietätsverhältnisse zu seinem früheren Herrn und jetzigen „Patrone“ und „Besitzer“ (ἐπίτροπος) blieb. S. Hermann, Staatsalterth. §. 114.

3. Um nun den oratorischen Rhythmus näher zu bestimmen, so ist der heroische würdevoll und von dem gewöhnlichen Gesprächs- tone entfernt ¹⁾; der iambische dagegen ist grade der Rhythmus der gewöhnlichen Umgangssprache der Menschen, weshalb man denn auch in der Sprache des gemeinen Lebens von allen Versmaßen am meisten iambische erklingen läßt ²⁾. Nun soll aber doch der rednerische Styl Würde haben und sich von dem Vulgären entfernt halten. Der trochäische hinwiederum gemahnt allzu sehr an den hüpfenden Nordartanz ³⁾, wie man das bei den (trochäischen) Tetrametern wahrnehmen kann, denn diese sind eine rädergleich dahinrollende Versart. Bleibt nun noch übrig der Pään, dessen sich die Redekünstler, Thrasy- machos an der Spitze, bedienten, ohne doch sagen zu können, was er eigentlich sei. Es ist aber der Pään ein dritter, an die vorherge- nannten sich zunächst anschließender Rhythmus. Seine Theile stellen nämlich das Verhältniß von drei zu zwei dar, während von jenen der erste das Verhältniß von eins zu eins, der andere das von zwei zu eins darstellt. An diese beiden Zahlverhältnisse schließt sich als nächstverbundenes das anderthalffache an, und das eben ist der Pään ⁴⁾.

5. Die andern Rhythmen also muß der Redner bei Seite liegen

¹⁾ Ich übersehe nach Tyrwhitt's Verbesserung *καὶ λεκτικῆς ἀρμονίας θεόμενος* (s. Buhle, Arist. Opp. Tom. V, p. 308), welche durch die Parallel- stelle der Aristotelischen Poetik IV, §. 14 schlagend gerechtfertigt wird. Denn die Prosa des Redners soll zwar Würde haben, aber doch den Ton der Um- gangssprache nicht vermissen lassen, nicht jener *λεκτικῆ ἀρμονία* entbehren, die den Charakter des prosaischen Stils bildet, und von der man sich entfernt, sobald man im daktylischen Rhythmus spricht (s. Arist. Poet. a. a. D.). Die von Bekker recipirte Lesart ist gradezu sinnlos.

²⁾ Vgl. Arist. Poetik IV, §. 14, XXIV, §. 5.

³⁾ S. Arist. Poetik IV, §. 14, Note 12.

⁴⁾ Die zwei Theile des Fußes, den der heroische Hexameter bildet, des Daktylus (— — —), verhalten sich zu einander, wie 1 zu 1; die zwei Theile des Iambus (— —) dagegen und des Trochäus (— —) wie 1 zu 2 und wie 2 zu 1. An diese schließt sich der Pään (Paeon) mit den hier von Aristoteles erwähnten zwei Formen (— — — — — und — — — — —), der ein Verhältniß von 3 zu 2 und von 2 zu 3 bildet. Oder vielmehr: da der kleinste Theil in der metrischen Messung die kurze Sylbe (—) ist, deren zwei auf eine Länge gehen, so ist im Pään das Verhältniß entweder wie $1\frac{1}{2}$ zu 1, oder wie 1 zu $1\frac{1}{2}$.

lassen, theils wegen der angegebenen Gründe, theils weil sie ihrer Natur nach zur metrischen Gliederung führen. Dagegen hat er den Päan anzuwenden; denn unter allen den vorgenannten Rhythmen ist dieß der einzige, aus dem allein und für sich gebraucht kein Vers gebildet wird ¹⁾, so daß also seine Anwendung in der Prosa sich nicht auffällig bemerkbar macht. Gegenwärtig gebraucht man nun allerdings nur eine Art des Päan und zwar am Anfange (der Perioden); Anfang und Schluß aber sollen doch verschieden sein. — 6. Nun gibt es aber zwei einander entgegengesetzte Formen des Päan, von denen die eine gut für den Anfang paßt, wo man sie denn auch eben gegenwärtig anwendet; es ist dieß der Päan, wo die lange Sylbe vor den drei kurzen steht (— ∪ ∪ ∪), wie z. B. in den Worten:

— ∪ ∪ ∪ | — ∪ ∪ ∪
Deios die gebar dich der du Lykien —

und in:

— ∪ ∪ ∪ | — ∪ ∪ ∪ — ∪ —
Goldenes Gelocks Hekate, Kind des Zeus —

Eine zweite Form dagegen ist diejenige, wo die drei kurzen Sylben vorangehen und die lange den Schluß bildet (∪ ∪ ∪ —), wie z. B.:

∪ ∪ ∪ — | ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — | ∪ ∪ ∪ — | —
und es verhüllte so das Land wie auch den Strom dazu das Meer Nacht! ²⁾

Diese Päanform gibt einen vollen Schluß, denn eine Kürze am Ende macht, weil sie eben selbst unvollständig ist, nur einen verstümmelten. Es muß also mit einer Länge abgebrochen werden, und der Schluß muß nicht durch den Abschreiber und nicht durch die Kolumnenlinie, sondern durch den Rhythmus sich deutlich herausstellen ³⁾.

¹⁾ Vgl. Cic. Orator. Kap. 64, §. 218.

²⁾ Woher diese beiden Gedichtanfänge und der letzte Schlußvers genommen sind, weiß man nicht.

³⁾ Soviel ich weiß, ist dieß die einzige Stelle, aus welcher wir erfahren, daß es schon zu Aristoteles' Zeiten Sache des Abschreibers war, durch Interpunktionszeichen die Abschnitte der Rede zu bezeichnen. Denn Aristoteles spottet hier über die, welche glauben, daß der interpungirende Abschreiber im Stande sei, einem Satze einen Schluß zu geben, der keinen richtigen rhythmischen Schluß in sich hat, und er fordert, daß ein guter Styl so beschaffen sein müsse,

7. Daß also der sprachliche Ausdruck rhythmisch wohl geordnet und nicht ohne allen Rhythmus sein darf, und welche Rhythmen jene wohlgeordnete Bewegung hervorbringen, und wie beschaffen sie sein müssen, um dies zu bewirken, ist hiemit gezeigt.

Neuntes Kapitel.

Die sprachliche Darstellung ist nothwendig entweder eine äußerlich fortlaufende und durch bloße Conjunction zu einer Einheit verbundene, wie die dithyrambischen Anabolen ¹⁾, oder sie ist eine periodisch in sich abgerundete und den strophischen und antistrophischen Gesängen der alten Dichter ähnliche.

2. Die äußerlich fortlaufende ist die alte Darstellungsweise, in der es z. B. heißt: „Dies ist die Geschichtserzählung des Thuriers Herodotos“ u. s. w. ²⁾. Dieser Darstellungsweisen bedienten sich in früheren Zeiten alle Schriftsteller, während sie jetzt nur noch wenige anwenden. Außerlich fortlaufend nenne ich eine sprachliche Darstellung, welche in sich selbst keinen Endabschluß hat, wenn nicht die Sache, von der die Rede ist, vollständig abgethan ist. Sie ist unerfreulich wegen dieser Endlosigkeit, denn es liegt in der menschlichen Natur, daß Jedermann gern sein Ziel vor sich zu sehen wünscht. Das ist ja eben auch der Grund, weshalb erst an den Wendesäulen ³⁾ der

daß sich die Periodenschlüsse auch ohne alle Interpunctiōnszeichen deutlich bemerkbar machen. Die „Kolumnentlinie“ (*ἡ παραγραφή*), welche hier ausdrücklich von den Interpunctiōnszeichen, die der Abschreiber setzt, unterschieden wird) war die senkrecht gezogene Linie, welche die eine Kolumne der Seite von der andern trennte. Es scheint also nach dieser Aristotelischen Stelle Sitte einiger Abschreiber gewesen zu sein, diese Linie zugleich, wenn die Zeile den Abschluß einer Periode bildete, als Abschlußzeichen (als Punctum) zu benützen.

¹⁾ Anabolen (*ἀναβολαί*) sind die langen dithyrambischen Einleitungsgesänge. Vgl. Ulrichs Geschichte der Hellen. Poesie. II, S. 592. Man denke an die oft langathmigen „Gesänge“ der Meistersänger.

²⁾ Aristoteles meint hier die gesammte Darstellungsweise Herodots überhaupt. Wir mögen an den Styl unserer lutherischen Bibel denken. — In unserem heutigen Texte Herodots heißt der Anfang: dies ist die Geschichtserzählung des Herodotos von Halikarnassos.

³⁾ Die Wendesäulen (*καμπτήρες*), lateinisch *metae* oder *flexus*, waren

Kennbahn die Läufer athemlos und matt werden, denn so lange sie das Ziel vor sich sahen, empfanden sie die Müdigkeit nicht. Das ist also die äußerlich fortlaufende Art der sprachlichen Darstellung. —

3. In sich abgerundet dagegen ist die in Perioden gegliederte. Ich nenne aber Periode einen Satz, der an und für sich genommen Anfang und Ende und einen wohlübersehbaren Umfang hat. Eine solche ist angenehm und leicht faßlich: angenehm: weil sie grade entgegengesetzter Natur ist, als das Unbegrenzte¹⁾, und weil der Zuhörer (oder Leser) immer meint, nun habe er etwas, weil immer etwas für seine Auffassung abgeschlossen wird, während es dagegen unerquicklich ist, nichts vorauszusehen und nichts zu Ende zu bringen. Leichtfaßlich, weil sie leicht im Gedächtniß zu behalten ist, und zwar ist sie dieß, weil die periodische Sprachdarstellung ein bestimmtes Zahlmaß hat, was die allerbeste Gedächtnißhilfe ist. Darum behält auch Jedermann Verse leichter, als Prosa, weil sie ein bestimmtes Zahlmaß haben, nach welchem sie gemessen werden²⁾.

4. Es ist aber erforderlich, daß die Periode auch dem Gedanken nach abgeschlossen sei, und nicht zerhackt werde, wie die Sophoklischen Jamben:

Kalydon ist diese Landschaft, des Pelopischen Lands
[Gegenüberstehnde Küste, glücklicher Sturen voll]³⁾.

die am Ende der Kennbahn aufgerichteten Zielsäulen, auf denen das Wort „wende“ (καύρον!) geschrieben stand. Uebrigens sieht man hier, wie in der zu Anfange des vorigen Kapitels eingestreuten Bemerkung, so recht deutlich, wie der große Denker überall hin seine klugen Augen gerichtet hat, und wie ihm Alles, was er sah und beobachtete, zu geistigem Ertrage wurde. Diese Sachlichkeit der Darstellung ist bei ihm wahrhaft entzückend.

1) Die endlos fortlaufende, bloß durch Bindeworte aneinander gereihete sprachliche Darstellung.

2) „Verse — gemessen.“ Im Griechischen ist dieß noch ausdrucksvoller, weil beide Ausdrücke μέτρα und μετρεῖται demselben Wortstamme angehören, der in Maß und messen liegt.

3) Diese beiden Verse, deren zweiter im Aristotel. Texte fehlt, weil Aristoteles darauf rechnen konnte, daß seine Zuhörer und Leser ihn ergänzten, sind nach den Zeugnissen der Alten nicht von Sophokles, sondern aus Euripides' Tragödie „Metegros“. (S. Valckenaer diatr. de Eurip. fragm. Kap. XIII, p. 142 ff. Lips.). Entweder also hat Aristoteles hier einen Gedächtnißfehler gemacht, oder er verwechselte dieß Beispiel eines fehlerhaft abgebrochenen Verses

Denn es kann durch solches Auseinanderreißen in dem Leser die (dem Richtigen) entgegengesetzte Vorstellung entstehen, wie gleich hier in dem angeführten Beispiele die Vorstellung, als ob Kalydon eine Landschaft des Peloponnesos sei.

5. Die Periode ist entweder eine gegliederte, oder eine einfache. Ein gegliederter Redesatz ist der, welcher als ein in sich abgeschlossenes Ganze sich in bestimmte Theile sondert und dabei bequemes Athemholen gestattet, nicht an solchem Abschnitte, wie in dem vorher angeführten Beispiel, sondern seinem vollständigen Umfange nach¹⁾. Ein Glied ist der eine Theil einer solchen Periode, und einfach nenne ich diejenige Periode, welche aus nur einem Gliede besteht.

6. Es dürfen nun aber sowohl die „Glieder“, als die „Perioden“ weder kurz, wie ein Mäuseschwanz, noch überlang sein; denn das Kurzabgebrochene macht, daß der Hörer (oder Leser) häufig stolpert. Wenn er nämlich, während er noch im Zuge ist, auf das Weitere und auf das Maß hin, dessen Abgränzung er in sich trägt, durch das Pausiren des Redners immer wieder zurückgezerrt wird, so muß die Folge davon sein, daß er so zu sagen stolpert durch solchen Gegenstoß. Dehnt man dagegen die Satzglieder und Perioden zu lang aus, so bewirkt man, daß der Zuhörer zurückbleibt, wie es denen geht, die den gemeinsamen Spaziergang weit über das gesteckte Ziel hinaus fortsetzen, denn auch diese lassen ihre Mitspaziergänger hinter sich zurück²⁾. In solcher Weise werden auch Perioden, wenn sie zu lang

mit einem gleichen Sophokleischen, das zu Anfange von Sophokles' Philoktet sich findet. Vielleicht aber ist der ganze Paragraph ein späteres Einschleusen.

1) Der Sinn ist dieser: das Ende des Verses nöthigt zu einem neuen Aufathmen, welches aber dort an unrechter Stelle ist, weil der Abschnitt ein rein äußerlicher, den engen Sinnzusammenhang zerreißen ist. Jeder Abschnitt (Diärestis) soll aber von der Art sein, daß das Aufathmen des Sprechenden den Sinn und Zusammenhang nicht unterbricht. Anders erklärt freilich diese Stelle der wunderliche Heigl: über Sophokles' Antigone und Elektra S. 201—205.

2) Es ist hier an die geregelten Spaziergänge der Alten zu denken, die man gemeinsam, in eignen dazu bestimmten Hallen, in abgemessenen Räumen zu einem bestimmten Ziele (τέτρα) hin und zurück machte, und wovon man bei Sueton (z. B. im Leben des Augustus Kap. 84) Mehreres lesen kann.

und gedehnt sind, zu ganzen Reden, und einer (dithyrambischen) Anabole¹⁾ ähnlich. Und da tritt denn also das ein, was Demokritos der Chier spottend von Melanippides²⁾ sagte, der, statt strophisch sich entsprechender Lieder, Anabolen dichtete:

So thut Schaden sich selbst, wer Andern Schaden zu thun sucht,
Und das zu lange „Gesäß“ wird zumeist dem Dichter zum Schaden.

Denn man kann sehr passend dasselbe auch von den langgliedrigen Prosaiskern sagen³⁾. Wo aber andererseits die Satzglieder allzu kurz sind, da gibt es keine rechte Periode, sondern sie treiben den Hörer Hals über Kopf vorwärts.

7. Der in Glieder gesonderte Redesatz besteht entweder aus nebengeordneten, oder aus entgegengesetzten Gliedern. Aus nebengeordneten besteht z. B. ein Satz wie der folgende: „Schon oftmals habe ich meine Verwunderung gehabt über diejenigen, welche ihrer Zeit die Festversammlungen angeordnet und die gymnischen Wettkämpfe eingesetzt haben“⁴⁾ — u. s. w. Aus entgegengesetzten besteht dagegen diejenige Periode, in welcher in jedem Gliede entweder mit jedem Entgegengesetzten der Gegensatz desselben zusammengestellt ist, oder dasselbe Prädikat mit den Gegensätzen verbunden erscheint, z. B.: „Beiden gewährten sie Vortheil, sowohl denen, welche daheim geblieben waren, als denen, welche mit ihnen gegangen waren; denn den letztern verschafften sie noch mehr Besitz, als sie zu Hause gehabt hatten, während sie den ersteren den heimathlichen Besitz als einen ausreichenden zurückließen.“ Hier sind „Dahimbleiben“ und „Mitgehen“, und „ausreichend“ und „mehr“ Gegensätze, wie in den

1) S. oben zu §. 1 dieses Kap.

2) Melanippides, berühmter Lyriker und Dithyrambendichter zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, s. über ihn Ulrich a. a. O. II, 591—593. Da er trotz seiner Neuerungen in der Form der dithyrambischen Poesie von seinen Zeitgenossen, wie wir aus Xenophon wissen, hoch gefeiert wurde, so eröffnet uns die hier von Aristoteles gegebene Notiz über den etwas böshafte Angriff des Musikers Demokritos von Chios einen Einblick in das literarische und kritische Parteitreiben der poetischen Literatur jener Zeit. Die Verse selbst sind eine Parodie von Hesiods Ausspruch in den „Hauslehren“ B. 265—266.

3) Beide nämlich ermüden den Hörer und Leser.

4) Anfang von Sokrates' Panegyrikos.

Worten: „so daß sowohl für die, welchen es an Besitz mangelte, als denen, welche das Ihrige genießen wollten“ u. s. w. der Genuß des vorhandenen Besitzes dem Erwerb des mangelnden gegenübersteht. Andere Beispiele sind: „Hierbei kommt es oft vor, daß die Verständigen Unglück haben und die Unverständigen reussiren“; — „Für den gegenwärtigen Moment gewannen sie nach dem allgemeinen Urtheile den Preis der Tapferkeit, während ihnen nicht lange darauf die Seeherrschaft zufiel“; — „Mit Schiffen über Land fahren, mit Fußvolk über's Meer marschiren, indem er den Hellespont überbrückte und den Athos durchstach“; — „Daß die, welche durch natürliches Geburtsrecht Bürger waren, durch das Gesetz ihres Bürgerrechts beraubt werden“; — „Während die einen schmäblig zu Grunde gingen, wurden die andern schimpflich gerettet“; — „Privatim nur Barbaren als Sklaven im Hause halten, und im öffentlichen politischen Leben die Sklaverei so vieler Bundesgenossen unbekümmert mitansehn“; — „Entweder werden sie lebend Ehre davontragen, oder im Tode hinterlassen“¹. — Hieher gehört auch das Diktum auf Peitholaos und Lykophron²), das irgendwer vor Gericht aussprach: „Diese Menschen pfl egten, als sie noch in ihrer Heimat waren, Euch zu verkaufen, und jetzt, wo sie zu Euch gekommen sind, haben sie Euch erkauf t.“ Dieß sind lauter Beispiele der oben angegebenen Satzform³).

8. Der angenehme Eindruck aber, den diese Satz bildung macht, rührt daher, weil Gegensätze überaus verständlich und in solcher Nebeneinanderstellung (Parallelismus) noch verständlicher sind, und weil sie wie ein Syllogismus aussehen, denn der widerlegende Beweis⁴)

1) Alle die bisher angeführten Beispiele sind aus Sokrates' Panegyrikus entnommen.

2) Ob die hier genannten die von Diodor XVI, 14 und 37 erwähnten Schwäger des Alexander von Pherä sind, welche diesen grausamen Tyrannen mit Hilfe ihrer Schwester Thebe, seiner Gattin, ermordeten, ist nicht bestimmt zu sagen. Doch scheint es der Fall zu sein, denn die Zeit, wo diese Brüder eine Rolle spielten und sogar in Athen zeitweise lebten, fällt in die Zeit, in welcher Aristoteles bei seinem ersten Aufenthalte zu Athen diese Vorträge hielt (356—349). S. unten Kap. 10, §. 7, Note 14.

3) Nämlich der Antithese.

4) Der sogenannte „Glenchos“, über welchen m. s. Biese I, S. 209; er ist „der Nachweis des Gegentheils einer andern Behauptung“.

ist eben eine Zusammenstellung der Gegensätze. — Dieß also ist die sogenannte Antithese.

9. Eine *Parisosis* ¹⁾ dagegen entsteht, wenn die Glieder einer Periode völlig gleich sind; *Klangähnlichkeit*, wenn zwei einander entsprechende Glieder ähnlich lautende Anfänge oder Ausgänge haben. Eine solche Ähnlichkeit muß aber nothwendig entweder in den Anfangs-, oder bei den Endworten stattfinden, und zwar muß der Anfang immer die vollständigen Wörter ähnlich klingend haben, während das Ende entweder bloß die letzten Silben, oder Beugungsformen desselben Worts, oder auch das Wort selbst ähnlichklingend hat. Beispiele von Gleichklängen am Anfange sind: „Sand bekam er für Land von ihm“ —

Sabe ward ihnen gewährt und Labe von schmeichelnden Worten²⁾.

Beispiele am Ende der Glieder sind: „Sie meinten, wenn Er selbst das Kind nicht³⁾ erzielt, so habe er doch wenigstens den Kuppler gespielt“; — „in einer Fülle von Sorgen und wenig Hoffnungen auf morgen“. — Beispiel eines Beugungsfalls ein und desselben Worts: „Ein Standbild sollt' er werth sein von Erze, da er nicht werth ist eines Erzes“⁴⁾. — Ein Beispiel desselben Worts endlich: „im Leben sprachst du von ihm schlecht, und jetzt schreibst du von ihm schlecht. Ein Beispiel, wo nur die letzte Silbe einen Gleichklang bildet, ist: „Was ist dir denn damit Schlimmes geschehn, einen Nichtsnutzigen anzusehn?“ — Es kann jedoch auch dieses Alles zusammen in einem Satze vereinigt sein, so daß dieselbe Periode eine Antithese, parallele Glieder und gleichklingenden Ausgang hat.

Was die Anfänge der Perioden betrifft, so findet man sie ziemlich vollständig aufgezählt in der Theodektischen Anleitung⁵⁾.

1) D. h. „Parallelismus“.

2) Aus Homer *Iliad* IX, 526.

3) Die Negation scheint nothwendig, obschon sie in der Handschr. fehlt. Woher der Satz ist, weiß Niemand.

4) „Ein Erz“ ist im Griechischen ein „Seller“ von diesem Metall.

5) Siehe die achte Anmerkung zum 23. Kap. des II. Buchs. Aristoteles verweist hier auf sein bereits publizirtes, dem Theodectes gewidmetes rhetorisches Werk, das vielleicht später unter dem Namen des Theodectes ging und jetzt verloren ist. Auch dieß Citat spricht dafür, daß wir in der heutigen *Arist. Rhetorik* ein Vortragsheft besitzen.

Es gibt jedoch auch falsche Antithesen, wie z. B. in dem Verse des Epicharmos¹⁾:

Oft in jener Hause war ich, oft jedoch auch mit jenen ich.

Zehntes Kapitel.

Nachdem nun über diesen Gegenstand hinreichend gehandelt worden ist, haben wir jetzt zu erörtern, wie der Redner es anzufangen hat, um seiner Diktion die nöthigen geistreichen Wendungen und gefallenden Bonmots zu verschaffen. Schöpferisches Erfinden von dergleichen freilich ist und bleibt Sache des angeborenen Talents, oder der durch Übung erlangten Gewandtheit; zu zeigen dagegen, wie man es zu machen hat, ist Aufgabe dieses unseres rhetorischen Kurses. Und so wollen wir denn immerhin auch davon handeln, und die verschiedenen Mittel und Wege sammt und sonders aufzählen, und zwar soll die Betrachtung, von der wir ausgehen wollen, folgende sein²⁾:

2. Sein Wissen auf leichte Art zu erweitern, macht von Natur allen Menschen Vergnügen. Nun sind aber die Worte Bezeichnungen von Gegenständen und folglich sind alle diejenigen Worte, welche unser Wissen erweitern, uns die angenehmsten. Ungangbare Ausdrücke³⁾ sind uns nur unverständlich, während die gemeinüblichen uns dagegen bereits bekannt und verständlich sind, und so ist es denn der metaphorische Ausdruck, welcher vorzugsweise jenes Angenehme hervorbringt. Denn als z. B. der Dichter das Alter eine „Stoppel“ nannte⁴⁾, gab

¹⁾ Vgl. zu 1, Kap. 7, S. 32.

²⁾ Die Art und Weise, wie hier der alte Denker, der diesen ganzen Rhetorikkursus überhaupt vielfach humoristisch behandelt, sich entschuldigt, daß er, da er sich einmal auf Vorlesungen über Rhetorik eingelassen, nun auch nothgedrungen Anweisung „zum Geistreichsein“ geben müsse, ist von so liebenswürdiger Komik und Selbstironie, daß wir auch hier den heitern Humor der Jugend erkennen. Denn Aristoteles stand im Anfange der Dreißig, als er diese Vorträge hielt.

³⁾ Fremdwort „Glossen“. S. oben.

⁴⁾ Wie bei Homer (Odyssee XIV, 214) Odysseus sein von der Göttin verwandeltes greisenhaftes Aussehen nennt in den Versen:

er den Hörern zugleich eine neue Vorstellung und eine Erkenntniß durch den Gattungsbegriff, unter den beide Ausdrücke fallen; denn beide bezeichnen etwas, das abgeblüht hat.

3. Dieselbe Wirkung machen nun allerdings auch bei den Dichtern ihre Bilder, und wenn solch ein Bild treffend gewählt ist, so erscheint es geistreich. Das Bild ist nämlich, wie früher bemerkt worden ¹⁾, ein metaphorischer Ausdruck, der sich von der Metapher nur durch Beifügung des eigentlichen unterscheidet; allein eben darum ist es zugleich minder erfreulich, weil es weiltläufiger ist und nicht sagt: Dieß und dieß ist das und das ²⁾, und weil also die Seele des Hörers das Vergleichene nicht erst zu suchen nöthig hat.

4. Nothwendig werden also alle diejenigen Redewendungen und Enthymeme geistreich sein, welche mit überraschender Schnelligkeit in uns eine neue Vorstellung erzeugen. Daher gefallen ebenso wenig Enthymeme, welche trivial sind, — trivial nenne ich solche, die Jedermann einleuchten, und bei denen gar kein Nachdenken nöthig ist, — als solche, welche, nachdem sie ausgesprochen worden sind, noch eine Weile unverstanden bleiben; sondern nur solche, deren Verständniß dem Hörer, wenn er es auch früher nicht besaß, entweder sofort im Momente des Aussprechens aufgeht, oder deren Sinn ihm doch im unmittelbar nächsten Augenblicke klar wird. Denn auf diese Art hat der Hörer immer das Vergnügen einer gewissen Bereicherung seiner Einsicht, in jenen beiden ersten Fällen aber niemals.

5. Wir haben somit gesehen, welcherlei Art von Enthymemen in Betreff des Sinnes und Gedankeninhalts gefallen. Was

— tüchtig und kraftvoll

War ich im Kampf; nun ist das Alles dahin längst,

Doch wird, was ich gewesen, dir noch an der Stoppel erkennbar

Sein —

¹⁾ G. Rhet. III. Kap. 4, §. 1.

²⁾ Sondern: dieß und dieß ist wie das und das. „Indem den verschiedenen Seiten des Vergleichenen die entsprechenden Momente des Bildes gegenüber gestellt werden, wird die Aufmerksamkeit des Hörers von dem Hauptgegenstande abgelenkt. Dagegen verwandelt der metaphorische Ausdruck das Vergleichene unmittelbar in das sinnliche Bild und sagt: „dieß ist jenes“, indem die eigentliche Bedeutung aus dem Zusammenhange, in welchem das Bild gebraucht wird, sich von selbst ergibt, ohne daß sie noch lange gesucht zu werden braucht.“ Biese.

den sprachlichen Ausdruck anlangt, so kommt zunächst die Satzform in Betracht. Hier ist die am meisten entsprechende die gegensätzliche, z. B. „und die den allgemeinen Frieden für einen Krieg gegen ihre persönlichen Interessen halten“¹⁾, — wo Krieg den Gegensatz zum Frieden bildet. — Was zweitens die einzelnen Ausdrücke betrifft, so gefallen sie am meisten, wenn sie eine Metapher enthalten, und zwar eine solche, welche weder weithergeholt und also schwer verständlich, noch trivial und also eindrucklos ist; und endlich, wenn sie den Gegenstand anschaulich vorführen; denn der Zuhörer muß die Sache, um die es sich handelt, vielmehr als etwas gegenwärtig Geschehendes mit Augen sehen, denn als ein künftig Geschehendes begreifen. — Hier sind es also drei Dinge, deren man sich zu befleißigen hat: Bildlichkeit, Gegensätzlichkeit und Anschaulichkeit des sprachlichen Ausdrucks.

7. Von den vier Arten des bildlichen Ausdrucks²⁾ sind nun die entsprechendsten die nach der Analogie gebildeten Metaphern, wovon Perikles³⁾ ein Beispiel gibt, wenn er sagte: „die im Kriege gefallene Jugend sei aus der Stadt so verschwunden, wie wenn Einer den Frühling aus dem Jahre herausnähme.“ Und Leptines⁴⁾, wenn er in Bezug auf die Lakedämonier sagte: „er könne nicht zugeben, daß man Hellas unbekümmert einäugig werden lasse.“ In gleicher Weise lautete das unwillige Wort des Kephisodotos gegen Chares, als dieser sich während des Dlynthischen Krieges beeifert zeigte, Rechenschaft abzulegen: „jetzt, wo er das Volk in der würgenden Klemme habe,

1) Aus Sokrates' Rede an Philippos p. 96, Kap. 31.

2) Aristoteles zählt sie auf in der Poetik Kap. XXI, §. 4—8.

3) S. zu I, Kap. 7, §. 34, wo dieselbe schöne Metapher des Perikles, mit ganz veränderten Ausdrücken im Einzelnen, citirt ist; woraus deutlich hervorzugehen scheint, daß die berühmte Perikleische „Rede auf die Gefallenen“ nicht schriftlich existirte, sondern nur einzelne Kern- und Schlagworte sich in der Tradition erhalten hatten.

4) Leptines, Zeitgenosse und zeitweiliger Gegner des Demosthenes, ein geachteter Staatsmann und Redner Athens, nahm, wie es scheint, nach der Schlacht von Leuktra Partei für die durch Epaminondas an den Rand des Untergangs gebrachten Lakedämonier, deren Staat er hier „das eine Auge von Hellas“ nennt. Wir wissen, daß Athen seine Politik befolgte. Er focht bei Mantinea gegen die Thebaner mit den Spartanern.

thue er, als wenn er seine Rechenschaft ablegen wolle! ¹⁾ Ebenso, als er einst die Athener, welche einen Proviantirungszug nach Cuböa unternahmen, anfeuerte, sagte er: „es sei vielmehr an der Zeit, daß des Miltiades Volksbeschuß in's Feld ziehe!“ ²⁾ Ebenso sagte auch Iphikrates, als die Athener mit Epidauros und dem Küstenlande Frieden schlossen, um seinen Unwillen auszudrücken: „sie hätten sich damit selbst das Reise-Behrgehd für den Krieg aus der Tasche genommen“ ³⁾. Dergleichen nannte Peitholaos ⁴⁾ die Paralische Staatsgaleere ⁵⁾ „den Knüppel des Volks“ und die Stadt Sestos „das Kornmagazin des Peiräeus“; und als Perikles auf Megina's Vernichtung drang, sagte er: „man müsse das Gerstenkorn ⁶⁾ am Auge des Peiräeus entfernen.“ Ebenso drückte sich Mbrokles ⁷⁾ aus,

¹⁾ Ueber Chares s. zu I, Kap. 15, §. 15. Im olynthischen Kriege (349 v. Chr.) war der Feldherr Chares den Athenern dringend nöthig. Er hatte damals so zu sagen die Athenische Demokratie (τὸν δῆμον) „im Sack“, grade wie Louis Napoleon, als er nach dem 2. Dezember das geknebelte Frankreich zur Abstimmung berief! Kephisodotos muß kein verächtlicher Redner gewesen sein. S. Ruhnken, h. crit. Orat. Gr. p. 141.

²⁾ Ueber diesen Ausdruck und das Bildliche darin sind wir im Ungewissen, da wir die Sachlage, um die es sich handelte, als Kephisodotos die Athener ermahnte, nicht kennen. Soviel scheint sicher, daß Kephisodotos sagen wollte: es sei keine Zeit zu solchen kleinen Unternehmungen, man müsse im Styl des Miltiadischen Psephisma's handeln. Ueber dieses letztere s. Plutarch, Quaest. Convival. I, 10, 3 und Duncker IV, 672, 673.

³⁾ Diese Küstengegenden wurden von den Athenischen Heerführern bei ihren Zügen zu Wasser und zu Lande bestens in Requisition gesetzt.

⁴⁾ Vielleicht der von Athen mit dem Bürgerrecht beschenkte und eine Zeit lang in Athenischen Diensten stehende Mörder des Alexander von Pherä. S. oben Kap. 9, §. 7, Anmerk. 14.

⁵⁾ Diese athenische Staatsgaleere, „Paralos“ genannt, ward unter andern auch dazu benützt, Feldherrn, denen man an den Kragen wollte, vom Heere ab- und zurückzurufen.

⁶⁾ Genauer „die Augenbutter“ (λίμνη). Megina war für den Peiräeus-hafen, was die in den Ecken des Auges sitzende krankhafte Materie für das Auge. Denselben Ausdruck berichtet Plutarch im Leben des Perikles Kap. 8.

⁷⁾ Zeitgenosse des Demosthenes und durch Erpressungshandel berufener Demagog. S. die Ausleger zu Demosth. de falsa legat. p. 435 und gegen Theokrines p. 1339 R. (III, p. 221—222 Teubn.). S. Westermann a. a. D. §. 53, 9—10 und Athenaeus Deipnos. VIII, p. 341, wo es heißt:

„Auch Mbrokles zu seiner Zeit nahm vieles Geld.“

als er sagte: „er sei nicht schlechter, als ein gewisser, von ihm mit Namen genannter „Biedermann“, und der ganze Unterschied sei der, daß jener seine Schlechtigkeit dreiunddreißigprozentig und er dagegen die seine nur zehnprozentig zu verwerthen wisse.“ Auch gehört hierher der iambische Vers, den Anaxandrides¹⁾ auf seine Töchter machte, als deren Verheirathung sich in die Länge zog:

Terminversäumer sind für die Ehe die Mäd'el mir!

So das Witzwort des Polyuktos auf einen gewissen Apoplektischen [Speusippos]: „derselbe könne nicht Ruhe halten, obschon er vom Schicksal in die Fünfflötenlöcherkrankheit²⁾ gespannt sei.“ So nannte Kephisodotos die Kriegsgaleeren gewöhnlich bunt gemalte Tretmühlen³⁾, und der Hund⁴⁾ die Weinstuben Athens

Ueber seinen Prozentsatzwiz s. Böckhs Staatshaushaltung der Athener I, S. 135 ff. Wachsmuth hell. Alterth. II, 1, S. 288 ff.

1) Anaxandrides, der Komiker, älterer Zeitgenosse des Aristoteles, ein wunderlicher Kumpan (Athen. IX, 874) und einer der fruchtbarsten Dichter der neueren attischen Komödie) bezeichnet seine Töchter als übertägige Schuldner, die gegen ihn mit dem Zinse (der Verheirathung) im Rückstand sind, S. Meier und Schömann Att. Prozeß S. 508.

2) Wir sagen: in den Voc. Der Athenische „Voc“ war ein Holzgestell mit fünf Löchern, für Hals, Arme und Beine des Verbrechers, und hieß deshalb im Volkswiz das „Fünfflötenlöcherholz“ (Fünfspringenholz). S. Aristophanes, Ritter B. 1055. Dind. Ein solcher antiker „Voc“ ist noch heute zu Neapel im Museo Borbonico zu sehen, wo er gleichsam symbolisch den heutigen Neapolitanern ihr Schicksal andeuter. — Polyuktos, der dickwanstige Humorist und politische Freund des Demosthenes, verspottet hiermit Jemanden, den Aristoteles offenbar nicht nennen wollte, und daher bloß als „einen gewissen Apoplektischen“ bezeichnet. Aber eine spätere Redaktion schrieb den Namen des Mannes (Speusippos) dazu und dieser Mann war der Schüler, Freund und Nachfolger Platons! Aus Diogenes von Laerte wissen wir, daß Speusippos sehr schwächlichen Leibes und zuletzt kontrakt, dabei aber sehr leidenschaftlich war. Als Aristoteles diese Vorträge hielt, lebte Speusippos noch, daher mochte er ihn nicht nennen, und ich habe deshalb den Namen eingeklammert. Speusippos starb im Jahre 339, während Aristoteles in Makedonien war.

3) Wegen der Härte des Seediensles, wie bei uns oft der Militärstand „ein glänzendes Elend“ heißt. Die Kriegsschiffe der Alten waren glänzend bemalt, der Schiffsschnabel oft vergoldet, das Schiffzeichen, die Schutzgotttheit, am Vordertheil nicht selten herrliche Bildhauerarbeit (S. Seneca Brief 76). Die Arbeit in der Mühle (ich habe der stärkeren Sinnbetonung wegen „Tretmühlen“ übersetzt) war die härteste Sklavenarbeit.

4) Der Hund ist Diogenes der Cyniker, der damals in Athen lebte, dessen

„die attischen Phiditien“. Nestor¹⁾ aber brauchte gar Ausdrücke, wie: „sie haben die ganze Stadt über Sizilien ausgegossen“ — was metaphorisch und zugleich veranschaulichend ist, — und: „so daß Hellas laut aufschrie“ — was gleichfalls in gewisser Hinsicht metaphorisch und zugleich veranschaulichend ist. Ebenso geistreich drückte sich Kephisodotos aus, wenn er die Athener warnte, ihre Krawalle²⁾ (Volksversammlungen) nicht gar zu häufig anzustellen“. Ebenso Isokrates³⁾ gegen diejenigen, welche in den Festversammlungen zusammenlaufen.

Desgleichen heißt es im Epitaphios: „es hätte sich gebührt, daß am Grabe der bei Salamis Gebliebenen⁴⁾ Hellas sein Haupt geschoren hätte, weil mit ihrer Jugend auch die Freiheit in's Grab gesenkt wurde“. Hätte der Redner bloß gesagt: „es hätte sich gebührt, zu weinen über die miteingesenkte Heldenhaftigkeit“, so war auch dieß schon eine Metapher und eine Veranschaulichung. Die Worte aber: „mit ihrer Jugend auch die Freiheit“, enthalten zugleich noch etwas Antithetisches. —

Ein ferneres Beispiel gab auch Iphikrates⁵⁾, wenn er in seiner

„Restaurants“ und „Delikatessehandlungen“ (*καπηλεία*) er ironisch mit dem Namen der frugalen Küche der spartanischen „Phiditien“ (Duncker III, S. 372. Dittfr. Müller, Dorer II, 274. Arist. Polit. II, 6, 21) verglich. Aus dieser Aristotelischen Stelle geht übrigens klar hervor, daß den Athenern der Name „Phiditia“ wie „Schaarclubb“ klang; denn die Pointe des Witzworts beruht auf dieser Bedeutung.

¹⁾ Nestor, jüngerer Zeitgenosse und Freund des Demosthenes (Plut. V. Dem. Kap. 11). Sein Witzwort bezog sich auf die unglückliche Unternehmung der Athener gegen Sicilien im Jahre 415 v. Chr., welche die besten Kräfte des Staates verschlang, und Athen einem ausgegossenen Krüge ähnlich machte.

²⁾ Das griechische, von mir durch „Krawalle“ übersetzte Wort (*συνδρομαίς*) bezeichnet eigentlich das Aufeinanderrennen zweier feindlichen Heerhaufen. Es war bezeichnend für die stürmischen Auftritte in athenischen Volksversammlungen, bei denen das Parteitreiben oft wild genug sein mochte. Das Wort *ἑκκλησίας* im griechischen Texte ist erklärende Randbemerkung.

³⁾ Isokrates in seiner rhetorischen Staatschrift an König Philipp Kap. 5.

⁴⁾ D. h. in der von dem Redner Isstas († 352 v. Chr.) verfaßten „Grabrede“ auf die für Korinth gefallenen Athener. Die Richtigkeit dieser Rede des Isstas, in welcher sich die hier angeführte Stelle im 17 Kap. S. 44 findet wird bezweifelt.

⁵⁾ S. Westermann a. a. D. I, S. 45, 16. Iphikrates und seine

Rede sich so ausdrückte: „der Weg meiner Rede führt mitten durch die von Chares verübten Thaten.“ Das ist eine Metapher nach der Analogie, und das „mitten durch“ macht die Sache anschaulich. Und ebenso, wenn er sagt: „gegen die Gefahr muß man die Gefahr zur Hilfe rufen“¹⁾, so ist das eine Metapher voll Anschaulichkeit. Ebenso sagte Lykoleon in seiner Bertheidigungsrede für Chabrias²⁾: „Ihr empfindet nicht einmal Scham beim Anblicke seiner Fürsprecherin“, womit er das Porträtstandbild desselben meinte³⁾. Es war dieß eine Metapher, die auf den eben vorliegenden Fall paßte, aber nicht für alle Fälle anwendbar ist, sondern nur vor einem Publikum, dem das Standbild vor Augen war. Denn nur wenn der, den es darstellt, sich in Gefahr einer Verurtheilung befindet, kann man

Mitfeldherren waren von dem niederträchtigen Chares um das Jahr 357 der verrätherischen Führung ihres Kommando's über die Flotte im Hellesponte angeklagt worden, weil sie nicht, wie Chares verlangte, bei heftigem Sturme eine Schlacht hatten wagen wollen. (S. den Artikel Zphikrates in Paullus's Realencycl. IV, p. 257.) Vgl. zu I, Kap. 7, §. 32 und zu II, 23, §. 6.

1) Die Ausleger sahen nicht, daß auch dieß Kernwort dem Zphikrates gehört, das die Geistesgegenwart und Unererschrockenheit dieses tapfern Feldherrn, der wie Percy „aus der Kessel Gefahr die Blume Sicherheit pflücken“ heißt, so trefflich charakterisirt. Aristoteles erlebte alle diese Dinge selbst in Athen und seine Vorliebe für den braven Zphikrates, dessen Kern- und Schlagworte er mit besonderer Vorliebe anführt (S. I, 7, §. 32. 9, §. 31. II, 23, §. 6, §. 7, §. 8, §. 17. III, 15, §. 2) ist eben so bezeichnend für den Charakter des Philosophen, als ehrenvoll für den trefflichen Kriegsmann.

2) S. zu Rhet. I. Kap. 7, §. 3. und F. A. Wolf zu Demosth. Leptinea p. 308.

3) Es stand zu Athen auf der Agora, wie Cornel. Nepos erzählt, und zwar war es ein ikonisches, das ihn in der von ihm erfundenen Hoplitensstellung, den Schild gegen das gegen die Erde gestemmte Knie gedrückt, mit vorgestreckter Lanze darstellte. (S. Torso von Ad. Stahr I, 482 und 498. Lessing, 253—254, Lachm.) Daß er mit einem Knie gegen den Boden gestemmt dargestellt war, sehen wir aus dieser Stelle des Aristoteles, und Heyne hatte also Recht gegen Lessing (XIII, 152, Lachm.). Doch kannten beide diese Stelle nicht, die allen Vermuthungen ein Ende macht, da die Pointe in dem metaphorischen Schlagworte des Lykoleon eben darauf beruhte, daß das Ehrenstandbild des Chabrias der Stellung nach einem Schutzstehenden gleich. Die Gerichtsverhandlung, in welcher Lykoleon sprach, ward auf dem alten Markte gehalten, und so stand also das Monument den Zuhörern „vor Augen“. S. auch Forchhammer's Topographie von Athen (1841) S. 37 ff.

sagen: „sein Standbild thut Fürbitte für ihn“, indem man so das Leblose, das Gedenkzeichen seiner für die Stadt vollbrachten Thaten als beseelt darstellt. — Fernere Beispiele sind: „sie, die in jeder Weise sich auf Niedrigkeit der Gesinnung verlegen“¹⁾, denn „sich auf etwas verlegen“ hat den Begriff des Weiterbringens in sich. Ferner: „den Verstand hat Gott als ein Licht entzündet in der Menschenseele“²⁾, denn Beides dient dazu, etwas klar zu machen. — „Wir beenden ja die Kriege nicht, wir vertagen sie bloß“³⁾ — denn Beides deutet auf ein Zukünftiges hin, sowohl das Aufschieben, als ein solcher Friedensschluß. Ferner, wenn man sagt: „Friedensverträge (die man diktiert) seien ein viel schöneres Tropäon, als alle die im Kriege errichteten, denn diese letzteren gelten nur kleinen und einmaligen, vom Zufall abhängigen Erfolgen, jene aber dem ganzen Kriege“⁴⁾. Beide nämlich sind Zeichen; — oder wenn man sagt: „auch ganze Staaten zahlen durch den Tadel der Menschen“⁵⁾ ihre harten Korrekptionsstrafen“, — die Korrekptionsstrafe, welche einem bei der Rechenschaftsablegung zuerkannt wird, ist nämlich ein Schaden, der ihm mit Recht widerfährt.

Somit wäre denn also gezeigt, daß geistreiche Schlagworte aus analogisch-metaphorischen Ausdrücken und aus solchen, die eine Veranschaulichung bewirken, gewonnen werden⁶⁾.

1) Aus Isokrates' Panegyrikos S. 151 (Kap. 41, p. 117, Spohn), der dieß von den gesunkenen höheren Ständen der Perser ausagt.

2) Aus einem unbekanntem Autor.

3) Aus Isokrates' Panegyrikos S. 171, Kap. 46, p. 130, Spohn. — „Ein solcher Friedensschluß“ nämlich wie der, um den es sich bei Isokr. handelt.

4) Aus Isokrates' Panegyrikos S. 180, Kap. 48, p. 137, Spohn.

5) D. h. „durch die öffentliche Meinung“, die ihr Richter ist. Von wem dieser Ausdruck ist, weiß ich nicht zu sagen. Die Uebersetzung „Korrekptionsstrafen“ (ἐνθύμια) fußt auf Platon's Erklärung des Wortes. Protag. p. 326, d.

6) Die in dem letzten Paragraphen zusammengetragene Masse von Beispielen, die meist in ganz aphoristischer Manier an einander gereiht sind, bezeichnet so recht die nicht für die literarische Veröffentlichung angethane Natur dieser Aristotelischen Schulfvorträge, in denen wir, wie ich glaube, die bloßen Vortlesungshefte des Aristoteles aus der Zeit seines ersten lehrenden Auftretens (s. Aristotelica Th. I, S. 63—71. II, 285 ff.) in Athen besitzen. Sie gehörten ohne Zweifel zu dem handschriftlichen Nachlasse des Philosophen, über

Fünftes Kapitel.

Es ist jetzt noch zu sagen, was ich unter Veranschaulichung verstehe, und wie man es zu machen hat, um solche zu bewirken ¹⁾.

2. Veranschaulichung bewirken also, meine ich, alle diejenigen Ausdrücke, welche ein Ding als lebenthätig bezeichnen. Sagt man z. B. von einem tüchtigen Manne, er sei ein „gewürfelter“ ²⁾, so ist das eine Metapher, denn beide (der tüchtige Mann und der Würfel) sind etwas in ihrer Art Vollkommenes; aber eine lebendige Thätigkeit bezeichnet der Ausdruck nicht. Dagegen: „er, dessen Manneskraft in ihrer Blüthe steht“, ist lebendige Bezeichnung, und „dich gleichsam losgebundenen“, ist lebendige Bezeichnung ³⁾, und:

Da sprangen auf ihre Füße Hellas Männer all — ⁴⁾

ist lebendig und metaphorisch zugleich. Ebenso die von Homer vielerwärts angewandte Manier, das Unbeseelte durch Metapher zu etwas Beseeltem zu machen, wie denn alle Welt von seiner lebendig malenden Darstellung entzückt ist; dahin gehört das:

dessen Schicksale Strabo berichtet, dessen Tradition bekanntlich zu so wunderbaren Irrthümern Veranlassung geworden ist, Irrthümer, die ich früher im zweiten Bande meiner Aristotelesia ausführlich aufzuklären versucht habe. — Das übrigens die Beispiele alle von Aristoteles selbst herrühren, dafür scheint der Umstand zu sprechen, daß sich kein einziges unter ihnen nachweisen läßt, das aus einem späteren Autor entnommen wäre. Ja, mit einziger Ausnahme des Perikleischen Diktums, welches den Anfang bildet, beziehen sie sich alle auf Thatsachen, welche um die Zeit von Aristoteles' erstem Aufenthalte zu Athen (d. h. vor 348 unserer Zeitrechnung) fallen; und die Autoren selbst (wie Isokrates, Lyllas, Chabrias, Zychrates u. s. w.) sind sämmtlich, und zwar meistens ältere, Zeitgenossen des Aristoteles.

1) Vgl. Biese II, S. 642.

2) Das Napoleon'sche un homme quarré par la base entspricht dieser, zuerst von dem griechischen Dichter Simonides (Plat. Protag. p. 339, a—b und das. Stallbaum p. 106) gebrauchten Metapher. Vgl. Arist. Ath. Nicom. I, 10 und Schneidewin Fragm. Simonid. p. 16.

3) Beide Ausdrücke sind aus Isokrates' Rede an Philipp von Makedonien, eine Schrift, die grade damals, wie es scheint, viel gelesen wurde.

4) Aus Agamemnons Erzählung der Ursachen des Zugs gegen Troja in Euripides' Iphig. in Aulis B. 79.

Wiederum wälzte zum Thal sich hinunter der tückische Steinblock¹⁾,
und daß:

— — flog das Geschos hin²⁾,

und daß:

— hineinzufliegen verlangend³⁾,

und daß:

Führen hinein in die Erde, statt gierig im Fleische zu schwelgen⁴⁾,

und daß:

Aber die Spitze, sie fuhr durch die Brust ihm mordlustbrennend⁵⁾.

3. In allen diesen Ausdrücken erscheinen nämlich die Dinge lebensthätig, weil ihnen Seele verliehen ist; denn das tückisch sein und mordlustentbrannt sein u. s. w. sind lebendige Thätigkeit, und der Dichter verband diese Prädikate mit den Dingen mittelst der analogischen Metapher; denn wie sich der Steinblock gegen Sisyphos verhält, so verhält sich der Tückische gegen den, an welchem er seine Tücke übt. 4. Ebenso verfährt der Dichter in seinen allgemein beliebten Bildern mit den unbeseelten Dingen:

Uebergebogen, beschäumt, vorn andere, andere hinten⁶⁾.

Denn hier ist in dem Ausdruck des Dichters alles Leben und Bewegung. Es ist aber die nachahmende Darstellung des Dichters, welche diese Lebendigkeit hervorbringt⁷⁾.

5. Hernehmen aber muß man die Metaphern, wie oben gesagt ist⁸⁾, von verwandten und dabei doch nicht offen zu Tage liegenden

1) Homer Odys. XI, 598 nach Aristoteles', wie mir scheint, richtiger Lesart.

2) Homer, Iliad. XIII, 592 und öfters.

3) Ebd. IV, 126.

4) Ebd. XI, 574; es ist dort von den ihr Ziel verfehlenden Wurfschanzen die Rede.

5) Ebd. XV, 542.

6) Aus Homers Ilias XIII, 794—800, wo das Heranziehen der Troischen Streiter in kampfgeordneten Reihen mit den gegen das Ufer herankutenden Wellenreihen verglichen wird.

7) Ueber den Begriff der nachahmenden Darstellung (der Mimesis) bei Aristoteles s. meine Abhandlung zu Arist. Poetik S. 15—27.

8) S. das vorige Kap. S. 6.

Dingen, wie es ja auch in der Philosophie Sache eines scharfen Kopfes ist, das Verwandte auch in weit auseinanderliegenden Dingen zu erkennen, wovon Archytas ¹⁾ ein Beispiel gibt, wenn er sagte: ein Schiedsrichter und ein Altar seien dasselbe, weil zu beiden der, welcher Unrecht leidet, seine Zuflucht nimmt. Oder wenn man sagte: Anker und Hanker seien dasselbe, weil sie nämlich wirklich in gewisser Hinsicht dasselbe ²⁾ sind, nur daß das von obenher und das von untenher einen Unterschied zwischen beiden macht. Auch der Ausdruck: „die Staaten sind nivellirt worden“, enthält diese Einerleiheit von zwei weit auseinander liegenden Dingen; die Aehnlichkeit (der Vergleich) liegt nämlich in der egalgemachten Oberfläche des einen und in den (gleichgemachten) Kräften der andern ³⁾.

6. Auch die geistreichen Schlagworte beruhen größtentheils auf einer Metapher mit hinzukommender überraschender Wendung. Denn es wird dem Zuhörer in verstärktem Maße klar, daß er eine neue Vorstellung gewonnen hat, wenn dieselbe seiner frühern entgegengesetzt ist,

¹⁾ Der große Pythagoreer und Staatsmann lebte 400–365 v. Chr., über dessen Leben Aristoteles ein eignes Werk geschrieben hatte, das leider verloren ist. S. zu Arist. Polit. VIII, 6, §. 1.

²⁾ Beide nämlich halten etwas: der Anker von unten her das Schiff, der Hanker (provinziell für einen Hängehaken) von oben her das, was an und auf ihn gehängt und gelegt ist. Der griechische Ausdruck (*κρεμάδρα*) für das letztere Instrument bedeutete, nach dem Scholiasten zu Arist. Wolken B. 220, auch einen hängenden Speisevorrathskorb. Darum nennt Strepzades in den Wolken den Schwebekorb, in welchem Sokrates auf der Bühne in seiner Studierstube sitzt, mit diesem ihm als Haus- und Landwirth geläufigen Namen, wie er denselben ein andermal (B. 228) eine „Käsedarre“ (*τάροδος*) nennt.

³⁾ Der Ausdruck: „die Staaten sind nivellirt worden“ ist aus Sokrates' Rede an Philipp v. M. (Kap. 15) genommen, welcher dort dem Könige vorstellt, daß er jetzt es leicht habe, alle Staaten von Griechenland unter seiner Hegemonie gegen Persien zu führen, da die Hauptstaaten jetzt alle nivellirt (*ἰσμενάς*), d. h. an Kräften gleich seien, was früher nicht der Fall gewesen. Die Metapher stellt also ein nivellirtes Stück Land zusammen mit Hellas, wie es zur Zeit des Sokrates war. Beides sind an sich sehr weit auseinander liegende Dinge, und sind doch wieder eins und dasselbe, wenn man die Oberfläche des Bodens mit den militärischen und ökonomischen Kräften von Hellas' Staaten vergleicht, in welchen Beziehungen der Vergleichungspunkt (*τὸ ἴσον*) beider liegt. — Ich habe *ἰσμενάς* übersetzt, weil *ἰσμενάς*, das ein bloßer Schreibfehler zu sein scheint, sinnlos ist.

und seine Seele sagt dann gleichsam zu sich: „wie richtig! und doch kam ich nicht darauf!“ ¹⁾ Auch unter den gefeierten Aussprüchen beruhen alle geistreich wigigen darauf, daß der Redende nicht wörtlich sagt, was er meint, wie z. B. der des Stesichoros: — „die Citharen werden sich ihr Lied am Boden singen!“ ²⁾ Dergleichen sind die gut eingekleideten Räthsel aus demselben Grunde erfreulich, denn ihr Erathen ist ein Lernen von etwas, das zugleich in einem metaphorischen Ausdrücke enthalten ist. Hierher gehört auch, was Theodoros „frappant“ ⁴⁾ sagen“ nennt. Dieß geschieht in solchen Fällen, wo das, was der Redende sagt, unerwartet und nicht, wie Theodoros sich ausdrückt, der frühern Erwartung des Zuhörers entsprechend ist, sondern wo der Redner so verfährt, wie die Spaßmacher in der Anwendung parodirender Ausdrücke ⁵⁾. Es wird dadurch eine Wirkung erreicht, wie sie auch die auf Paronomasie beruhenden Späße hervorbringen, nämlich eine getäuschte Erwartung. Das geschieht auch in gebundener Rede, denn es ist gegen die Erwartung des Hörers, wenn Einer z. B. recipirt:

— „er ging, an den Füßen tragend die — Beulen!“ — ⁶⁾

während der Zuhörer erwartete, daß er „Sohlen“ sagen würde. Doch muß ein solcher Scherz augenblicklich verständlich sein, sobald er ausgesprochen wird. Die auf Paronomasie beruhenden Wige machen, daß der Redende nicht das sagt, was er (dem Wortlaute nach) sagt, sondern das, was das alterirte Wort bedeutet. Ein Beispiel liefert der Wig des Theodoros gegen Nikon den Kitharröden, jenes bekannte: „es thrafert dich!“ Er thut nämlich, als wolle er sagen: „es turhirt dich!“ ⁷⁾ und täuscht so die Erwartung des Hörers, denn er sagt etwas ganz andres und erregt bei jedem Zuhörer, der um die Sache weiß und so den Wig versteht, Heiterkeit. Denn freilich, wenn der

¹⁾ Beispiele liefern Quinctilian IV, 3, §. 24. Cicero v. Redner II, 71. §. 284 ff.

²⁾ Schon oben angeführt II, 21, §. 8, s. dort die Anmerk.

³⁾ S. zu II, 23, §. 28, Note 67.

⁴⁾ Arist. sagt „Neues“ (καινά = nova, inaudita).

⁵⁾ Beispiele: Quinctilian VI, 3, §. 84. IX, 2, §. 23.

⁶⁾ Travestie eines bekannten Homerischen Versausgangs.

⁷⁾ Beides heißt auf Griechisch: Thraferei se! (θραφρει σε!)

Hörer es nicht dahin versteht, daß Nikon ein Thraker sei, so wird er keinen Witz darin finden ¹⁾. Ein anderes Beispiel ist das bekannte: „Du willst ihn verpersern!“ ²⁾. Dabei ist aber erforderlich, daß beide Witze gehörig auf den passen, gegen den sie gerichtet sind.

7. In dieselbe Kategorie gehören auch die witzigen Wortspiele, wie z. B. wenn man sagt: „den Athenern sei die Arché zur See nicht Arché zum Unheil geworden, denn sie hätten Vorthail davon gehabt“ ³⁾; oder, wie Sokrates ⁴⁾ einmal sagte: „die Arché ist für unsern Staat die Arché des Unheils.“ In beiden Fällen ist nämlich etwas, was schwerlich Jemand von dem Redenden zu hören erwartet hätte, trotzdem ausgesprochen, und der Hörer mußte anerkennen, daß es wahr und richtig sei. Denn von der Arché zu sagen, sie sei Arché, ist kein Kunststück; aber der Redende meint es eben nicht so, und will das zweitemal Arché nicht in der Bedeutung genommen wissen, in welcher er es das erstemal aussprach, sondern in einer andern.

8. In allen solchen Witzen besteht das Gelungene darin, daß Gleichklang (Homonymie) oder Metapher in passender Weise das

1) Der Witz ist nach einigen Auslegern dieser: Nikon war, wie es hieß, der Sohn einer thrakischen Mutter, was nach hellenischen Begriffen ein Geburtsmakel war. Theodoros will dieß zu verstehen geben und spricht deshalb die Worte: Thrattei (Θράττει) se! d. h. es beunruhigt dich! mit unmerklichem Verändern der Aussprache des Diphthongen ei so aus, daß es klingt, als ob er sagte: Thratte se! d. h. eine Thrakerin hat dich — (nämlich zur Welt gebracht, und erregt dadurch das Lachen der Zuhörer, welchen das Gerücht über den Geburtsmakel bekannt ist. — [Wer Nikon war, wissen wir nicht, vielleicht der komische Dichter dieses Namens, dessen Komödie „Kitharodos“ Athenaios erwähnt (p. 487 c.). Ein Theodoros war gleichfalls Dichter und Schauspieler zu Aristoteles' Zeit.] Richtiger aber ist es wohl, daß „Thrattei“ beidemale als Verbum verstanden werden muß; und daß der Witz darin liegt, daß die Zuhörer, die die Abstammung Nikons kannten, aus den Worten des Theodoros die Anspielung etwa so heraushörten: „es thrakert dich!“ oder „der Thraker schlägt dir in den Nacken!“ während doch der Sprechende scheinbar etwas anders sagt. —

2) Das griechische Verbum persai (πέρσαι), welches Verderben bedeutet, scheint hier die Uebersetzung zu berechtigen. Man vergleiche indessen den Witz mit perdes bei Quintil. VI, 3, §. 87.

3) Das griechische Wort Arché (ἀρχή) bedeutet zu gleicher Zeit „Herrschaft“ und „Anfang“.

4) Sokrat. an Philipp. p. 90, Kap. 24.

Wort an die Hand geben. Zum Beispiel der, welcher sagte: „Gottlieb ist nicht Gott lieb“, gab eine Homonymie, aber sie paßte, wenn der Mensch wirklich widerwärtig war ¹⁾. Ein andres Beispiel liefert der Vers:

Nicht mögst du werden mehr als sich geziemt, Xénos,
O Xénos. — ²⁾.

Oder man kann auch sagen: „nicht mehr als sich geziemt“ u. s. w.; oder: „Nicht soll der Xénos Xénos ewig sein“, denn auch hier ist die Bedeutung verschieden. Hierher gehört auch der vielgelobte Spruch des Anaxandridas ³⁾:

Schön ist's, zu sterben, eh' man Todeswürd'ges thut!

Denn das ist dasselbe, als wenn man von Jemandem sagt: „es ist würdig, zu sterben, wenn man nicht würdig zu sterben ist“, oder „es ist würdig zu sterben, wenn man nicht des Todes würdig ist“, oder wenn man nicht todeswürdige Dinge thut“.

9. Die Form des Ausdrucks nun ist in diesen Beispielen dieselbe, allein je kürzer und in je schärferem Gegensatz der Gedanke ausgedrückt wird, um so mehr gefällt er. Der Grund davon ist der, daß die Auffassung einerseits durch den Gegensatz sich kräftiger und durch die Kürze schneller vollzieht. — 10. Dabei muß aber stets entweder die Person, auf welche das Witzwort geht, klar hervortreten, oder es muß treffend ausgedrückt sein, wenn es zugleich wahr und doch nicht trivial sein soll, denn es kann allerdings ein Satz die eine dieser Eigenschaften haben, ohne die andre zu besitzen. So z. B. ist es ein ganz wahres Wort: „Man soll sterben, ohne einen Fehltritt zu

¹⁾ Im Griechischen ist der Witz noch feiner in dem *ἄσχετος οὐκ ἀνάσχετος*, aber unübersetzlich für uns. Ähnlich die Wortspiele von: Verres ex homine — factus verres, und Lepidus non lepidus, das erstere, welches bei Cicero in Verrem c. 17 zu lesen, klingt, wie wenn man von Schillers Wurm in Kabale und Liebe sagte: dieser Wurm ist ein Wurm!

²⁾ Der Wortspielwitz in dem Verse des unbekanntes Dichters beruht auf der doppelten Bedeutung des griechischen Wortes Xénos, welches ebensowohl Fremdling als Gast bedeutet.

³⁾ Ein Komödiens- und Dithyrambendichter aus Kamiros auf Rhodos, in Athen lebend, älterer Zeitgenosse des Aristoteles. S. Ulrichs Besch. der hellen. Dichtkunst II, 613, Anmerk.

begehen“, — aber es ist kein geistreiches; und ebenso ist es ein sehr wahrer Satz: „Die Würdige soll der Würdige freien“¹⁾, — aber es ist nicht geistreich, sondern dieß letztere ist ein solcher Satz nur dann, wenn er beide Eigenschaften zugleich vereint, (wie z. B.): „es ist würdig zu sterben, wenn man nicht würdig zu sterben ist.“ Je mehr aber der Ausdruck von jenen Eigenschaften besitzt, um so geistreicher erscheint er, wie z. B. wenn die Ausdrücke eine Metapher, und zwar eine Metapher der eben bezeichneten Art, und eine Antithese und einen Gleichklang enthalten, und wenn sie dabei lebensvolle Bezeichnungen der Dinge sind.

11. Auch die Gleichnißbilder sind, wie bereits oben gesagt worden²⁾, stets eine Art von ansprechenden Metaphern; denn sie bestehen immer aus der Verbindung der Bezeichnung zweier (verschiedenen) Gegenstände, grade wie die Analogie-Metapher. Der Schild, sagen wir, ist „Trinkschale des Ares“, und „der Bogen ist eine saitenlose Leyer“. Mit dieser Ausdruckweise bezeichnen wir nun also nicht schlechtweg das Eine als das Andere; nennen wir dagegen den Bogen eine Leyer, oder den Schild eine Trinkschale, so thun wir dieß.

12—13. Die Menschen machen freilich auch Vergleiche, wie folgende: daß sie z. B. einen Flötenbläser mit einem Affen, einen Blödsichtigen mit einer tröpfelnden Lampe vergleichen, weil beide sich zusammenziehen³⁾. Gut aber ist eine Vergleichung nur dann, wenn sie zugleich Metapher ist. Denn allerdings läßt sich der Schild gleichnißweise Trinkschale des Ares und die Ruine ein „Fetzen“, von einem Gebäude nennen, und den Niteratos kann man einen vom Pratyß gestochenen Philoktet nennen, wie das Thrasymachos⁴⁾ that, als er den

¹⁾ Spengel (Art. script. p. 20) hält auch diese Worte für einen Dichtervers.

²⁾ S. III, Kap. 4, §. 3. vgl. mit Kap. 10, §. 7.

³⁾ Der Flötenbläser der Alten erscheint oft zusammengekauert wie ein Affe; der Myops kneift die Augen zusammen, wie das Licht einer rinnenden Lampe klein wird. Das Sich in Sich zusammenziehen (*συνάγεσθαι*) ist hier das tertium comparationis. Einen sitzenden Flötenspieler in solcher zusammengekauerten Stellung sieht man z. B. auf dem Pompejanischen Wandbilde der Casa di Castore e Polluce (II, 23, Zahn). Aristoteles bezeichnet übrigens diese Vergleiche als schlechte.

⁴⁾ Ueber Thrasymachos s. zu III, Kap. 1, §. 7, Anm. 9.

Niferatos ¹⁾ nach seiner Besiegung im Rhapsodiren durch Pratyös, immer noch mit ungeschnittenem Haare und verstörtem Anzuge erblickte. Hier ist die Klippe, an welcher die Dichter scheitern, wenn ihnen dergleichen mißlingt, während gelungene Vergleiche ihnen dagegen reichen Beifall einbringen. Ich verstehe unter gelungenen Vergleichen, wenn der erklärende Zusatz lautet, wie in den Versen:

Gleichwie ein Epheu trägt er krumm das Schenkelpaar!
und:

Gleichwie Philammon kämpfend gegen den Korykos! ²⁾

Alles dieses sind lauter Gleichnisse; daß aber die Gleichnisse Metaphern sind, ist schon mehrmals gesagt.

14. Auch die Sprichwörter sind Metaphern, d. h. Uebertragungen von einer Klasse von Dingen auf die andere. Wenn z. B. Jemand in der Meinung, davon einen Vortheil zu haben, sich selbst etwas in's Haus gebracht hat und dann dadurch Schaden leidet, so heißt es: „wie der Karpathier den Hasen!“ ³⁾ denn beiden ist es auf

¹⁾ Epischer Dichter zu Athen um die Zeit des Thukydides, Günstling Epänders, des Besiegers von Athen, s. Uteici a. a. D. Th. I, S. 511. Langes Haar war in Athen, wo alle Freien das Haar kurz verschnitten trugen, Zeichen der Trauer. Der Witz des Thrasymachos gewinnt noch, wenn wir annehmen, daß der rhapsodische Vortrag, in welchem Niferatos gegen Pratyös unterlag, ein episches Gedicht auf den Philokret gewesen war.

²⁾ Zwei Verse aus unbekanntem Dichtern. Der letzte bezieht sich wohl auf einen gewaltigen Kampf zwischen zwei damals berühmten Athleten, von denen wir wenigstens den Philammon noch durch Demosthenes (de Corona §. 239) kennen. Derselbe war ein berühmter Athlet zu Demosthenes' Zeit, der kurz vorher, ehe Demosthenes jene seine Rede gegen Aeschines hielt, in Olympia den Siegespreis erhalten hatte. (Vgl. auch Aeschines' Rede gegen Ktesiphon §. 156.) Der Vers: „Gleichwie Philammon“ u. s. w. ist also aus einer zeitgenössischen Komödie, und der Dichter verspottet Jemanden, der sich in einem geringen Streite sehr heftig geberdet und anstrengt, indem er denselben vergleicht mit der furchtbaren Kraftanstrengung des berühmten Athleten, als dieser zum Gegner im Ringkampfe den Korykos hatte. Vielleicht gehören beide Verse zu einem und demselben Gedichte. Der Kampf selbst übrigens muß seiner Heftigkeit wegen sprichwörtlich gewesen sein, wie das aus §. 15 hervorgeht.

³⁾ Karpathos, eine kleine Insel zwischen Rhodos und Kreta, hatte keine Hasen. Ein Karpathier führte ein Paar dieser Thiere ein, die sich bald so vermehrten, daß sie den Feldfrüchten großen Schaden brachten. — Aristoteles war ein großer Freund der Sprichwörter; er spürte dieser Volksweisheit auf

die besagte Art ergangen. — So viel über die Quellen und das Warum der wichtigen Ausdrücke.

15. Auch gute Hyperbeln sind Metaphern, wie z. B. wenn von einem Menschen mit blutunterlaufenen Brausen unter den Augen gesagt wird: „Ihr hättet meinen mögen, er sei ein Maulbeerenkorb“. Denn die Brausche ist allerdings etwas röthliches, aber die Uebertreibung liegt in der Bervielfältigung. Eine Hyperbel dagegen mit der Formel: „wie das und das“, unterscheidet sich nur durch ihre sprachliche Fassung. (Wenn es heißt):

Gleichwie Philammon kämpfend gegen den Korykos —

(so ist das so viel als): man könnte meinen, der, von dem dieß gesagt wird, sei selbst Philammon, der mit dem Korykos kämpft. (Und wenn es heißt):

Gleichwie ein Ephen trägt er krumm das Schenkelpaar!

(so heißt das soviel als): man könnte meinen, er habe nicht Schenkel, sondern Ephenäste, so krumm sind sie.

16. Es haben aber Hyperbeln etwas Jugendlichübermüthiges, weil sie maßlose Hestigkeit verrathen, weshalb denn auch vorzugsweise Menschen, die im Zorn sind, in Hyperbeln sprechen. (Man denke nur an die Homerische Stelle):

Nein! und bdr' er soviel mir, wie Sand und Staub ist am Meere —

Nein! keine Tochter frei' ich des Atreussohns Agamemnon,
Machte sie streitig den Rang auch der goldenen Kypris an Schönheit,
Und an Kunst der Athene! —¹⁾

[Es wenden aber vorzugsweise die Attischen Redner diese Ausdrucksweise an]²⁾ deshalb steht es einem älteren Manne nicht wohl an, so zu reden.

der Gasse überall nach, und schrieb ein eignes Werk (*περὶ παροιμιῶν*) über dieselbe (S. Stahr, Aristotelia II, S. 42—44), in welchem er dieselben historisch behandelt.

¹⁾ Aus der Rede des zornigen Jünglings Achilleus bei Homer Iliade IX, 388—390 und die voll ähnlicher Hyperbeln ist.

²⁾ Ich halte die eingeklammerten Worte für Randbemerkung eines spätern Lesers, wenn sie nicht späterer Zusatz des Aristoteles selbst sind, der nach meiner Ueberzeugung diese Rhetorik nicht zur literarischen Herausgabe bestimmt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Es ist ferner nicht zu übersehen, daß jede Gattung der Rede ihre besondere zu ihr passende Weise des sprachlichen Ausdrucks hat. Denn der schriftstellerische Styl ¹⁾ ist nicht derselbe, wie der Styl des wirklichen öffentlichen Redners, und der Styl des Staatsredners ist wieder nicht der des gerichtlichen. Und doch muß der Redner mit beiden Bescheid wissen; denn das eine heißt soviel als: hellenisch reden können ²⁾, das andere: nicht gezwungen sein den Mund zu halten, wenn man dem großen Publikum gern etwas mittheilen möchte, — wie es denen geht, die nicht zu schreiben verstehen.

2. Der sprachliche Ausdruck des Schriftstellers erfordert die sorgfältigste Ausarbeitung, während dagegen die Ausdrucksweise des wirklichen Redners diejenige ist, welche den lebhaftesten dramatischen Vortrag erfordert. Die letztere zerfällt wieder in zwei Arten; sie wendet sich nämlich entweder an das sittliche Urtheil, oder an die Leidenschaften des Hörers. Darum gehen denn auch die Schauspieler auf solche Dramen und die Poeten auf Helden solcher Art aus ³⁾. Gehätschelt ⁴⁾ freilich werden die Verfasser von Lesedramen, wie z. B.

1) Wörtlich: „der Schreibestyl“, d. h. der Styl von Reden und Schriften, die, wie wir sagen, literarischer Art sind, mit dem Anspruch eines Literaturwerks aufzutreten, ohne wirklich gehalten zu sein. So z. B. die Reden des Sokrates u. a. m.

2) D. h. sich in mündlicher Rede klar und sprachrichtig ausdrücken, was (wie Aristoteles nicht zu sagen braucht, weil es sich von selbst verstand) jedem hellenischen Manne eine Bildungspflicht war, wenn er nicht für einen Barbaren gelten wollte. Wir freilich sind von solcher Gewissenhaftigkeit noch weit entfernt, und der Mehrzahl nach in hellenischem Sinne Barbaren in Bezug auf unser „deutsch reden“.

3) Es ist vom Unterschiede des „Ethischen“ und des „Pathetischen“ des Charakters und der Leidenschaft die Rede. Der Schauspieler, der durch die Kraft des Vortrags und der Aktion wirkt, macht sich aus den feinst stylisirten Lesedramen nichts, sondern er macht Jagd (*διώκονσι*) auf solche Dramen, in denen es entweder große Leidenschaften darzustellen, oder scharf ausgeprägte Charaktere durchzuführen gibt, und eben solche Sujets sind es auch, die der wahre Dichter vorzugsweise wählt.

4) Gehätschelt (*βαστάζονται* s. Reiffig, Enarrat. Oed. Col. v. 1101),

Chairémon — denn er ist in seiner Sache so sorgfältig gefeilt, wie ein Redeschreiber, — und unter den Dithyrambendichtern Sikymnios¹⁾. Und hält man sie gegeneinander, so erscheinen die Produktionen der schriftstellerischen Redekünstler beim öffentlichen Vortrage mager, während dagegen die der wirklichen Redner, so gut sie sich auch öffentlich vorgetragen anhören, doch, wenn man sie geschrieben vor sich hat, stylistisch roh erscheinen. Der Grund liegt darin, daß diese Ausdrucksweise eben auf den mündlichen Vortrag berechnet ist, daher denn auch grade die dramatisch wirksamen Stellen, wenn sie bei fehlendem dramatischem Vortrage diese ihre Wirkung nicht thun können, schaal erscheinen. So z. B. werden die *Asyndeta* und die vielfältige Wiederholung eines und desselben Ausdrucks im schriftlichen Style mit Recht verworfen, während im öffentlichen und mündlichen Vortrage selbst die Redner dergleichen anwenden, weil sie dramatisch lebendig sind.

3. Indessen ist es nothwendig, daß der Redner, welcher ein und dasselbe Wort häufig wiederholt, im Ton des Ausdrucks wechselt²⁾, was dann so zu sagen dem dramatischen Ausdruck den Weg bahnt: „das ist der Mann, der Euch bestohlen hat; das ist der Mann, der Euch betrogen hat; das der Mann, der zuletzt Euch zu verrathen versucht hat“³⁾. So machte es auch (neulich) der Schauspieler

d. h. man findet sie überall in den Händen der Schönegeister, welche „die schöne Sprache“ vor allen bewundern. Das Urtheil des Philosophen über diese Dramengattung, welches in dem Ausdrucke *βασιζονται* liegt, der noch dazu mit Nachdruck vorangestellt ist, charakterisirt zugleich den genannten dramatischen Dichter, über welchen man die Bemerkung zur *Arist. Poetik* I, 9, S. 68 nachsehen mag. Aus dieser einzigen Stelle können wir sehen, welchen Verlust unsere Kunde der poetischen Literatur Griechenlands durch den Untergang des Aristotelischen Literaturgeschichtswerks „von den Dichtern“ erlitten hat. Vgl. meine Einleitung zur Uebers. v. *Arist. Poetik* S. 2 ff.

¹⁾ Aus Chios, nicht zu verwechseln mit dem von Aristoteles mehr erwähnten Rhetor gleichen Namens. Vgl. *Ulrici a. a. D.* 2, 497.

²⁾ „Den Accent verändern“ übersehen hier *μεταβάλλειν* Knebel u. Diefse. Andere verstehen darunter: ein und denselben Gedanken in verschiedene Form kleiden; was die späteren Rhetoriker *παλλογία* und *expolitio* nennen. Vgl. (Pseudo-) Cicero ad Herenn. IV, 42 ff. — Das Richtige der ersteren Erklärung erseht man aus *Quinct. IX, 3, §. 30 ff.* ad Her. IV, 13, §. 19. *Cic. de Orat. III, 54, §. 206.*

³⁾ Woher dieß Beispiel sei, weiß ich nicht.

Philemon in der Stelle von Anaxandrides' „Gerontomachie“, wo er das „Rhadamantis“ und „Palamedes“ spricht, und in dem Prolog der „Frommen“ mit dem Worte „Ich“¹⁾. Denn wenn Einer dergleichen nicht mit lebendig dramatischer Kunst vorträgt, so kommt es wie „der Mann, der den Balken trägt“²⁾ heraus.

4. Auch von den unverbundenen Sätzen (Asyndeta) gilt dasselbe. „Ich kam, traf ihn, bat ihn“, muß man nothwendig mit dramatischer Aktion vortragen, und nicht, als ob man nur einen Satz spräche, im gleichen Charakterausdruck und Tone sprechen. Daneben haben die Asyndeta noch eine besondere Eigenthümlichkeit: sie geben nemlich den Anschein, als ob in gleichem Zeitraume eine Vielheit von Dingen gesagt werde. Die Conjunktion nämlich macht aus dem Vielen eine Einheit; wird sie also hinweggenommen, so wird offenbar die Einheit zu einer Vielheit, mithin liegt in dem Asyndeton eine Steigerung. „Ich kam, sprach mit ihm, flehte ihn an“, — das ist eine Vielheit von Dingen, und es liegt darin der Sinn: „er aber scheint alles unbeachtet zu lassen, was ich redete, alles, was ich sage.“ Diesen Eindruck beabsichtigt auch Homer in der Stelle³⁾:

Nireus kam von Cyra [mit drei gleichschwebenden Schiffen]

Nireus, Sohn der Aglaja [des Königs Charops Sprößling,]

Nireus, welcher der schönste [vor Ilios Beste gekommen].

Denn der Hörer folgert hier so: der Mann, von dem viel die Rede ist, muß auch oft genannt werden; wird er also, wie hier, oft genannt, so muß auch viel von ihm die Rede sein. Mittelft dieses falschen Schlusses also steigert der Dichter den Eindruck dieser einmaligen

¹⁾ Aristoteles bezieht sich offenbar auf kurz vorher stattgefundene Aufführungen der athenischen Bühne; wie er denn in diesen Büchern überhaupt mit Vorliebe seine Beispiele von Zeitgenössischem und Naheliegenderem hernimmt. Ueber Anaxandrides s. zu III, Kap. 10, §. 7, Anmerk. 17. Ueber sein Stück Gerontomachie s. Athen. XIV, p. 614 c. und dort die Auslegung.

²⁾ Offenbar eine sprichwörtliche Redensart zur Bezeichnung von etwas Monotonem, Steifem und Langweiligem, deren Ursprung ich aber nirgends erklärt finde. Es scheint jedoch klar, daß das artische „wie Einer, der den Balken trägt“, unserem: „wie Einer, der einen Ladestock verschluckt hat“, entsprach.

³⁾ Hom. Il. II, 671—673. Bei Aristoteles sind im Texte nur die Anfangsworte der drei Verse gesetzt.

Erwähnung, und hat dem Manne ein bleibendes Gedächtniß geschaffen, obgleich er späterhin desselben nirgends mehr Erwähnung thut ¹⁾).

5. Was nun die charakteristische Ausdrucksweise der Volksrede ²⁾ betrifft, so ist sie ganz vollkommen der perspektivischen Dekorationsmalerei ³⁾ ähnlich. Je größer nämlich die schauende Masse ist, desto ferner ist der Standpunkt, von dem aus gesehen, respektive gehört ⁴⁾ wird, daher denn in beiden jede feine Ausführung überflüssig und minder zweckgemäß erscheint. Die gerichtliche Rede dagegen ist schon etwas Feineres; und der Anspruch an feine Ausführung steigert sich noch, wenn der Redner es nur mit einem Richter zu thun hat ⁵⁾, denn da bewegt er sich am wenigsten in rhetorischen Kunststücken, weil da der Ueberblick über das, was zur Sache gehört und was nicht, leichter ist, und weil die Aufregung des Wettkampfes ⁶⁾ fehlt, so daß also das Urtheil rein und unbestochen bleibt. Deswegen haben nicht dieselben Redner in allen diesen Gattungen der Beredsamkeit Erfolg, vielmehr verhält sich die Sache so, daß da, wo es vorzugsweise auf dramatisch-lebendige Darstellung ankommt, für die feinere Ausführung am wenigsten Platz ist. Dieß ist aber überall da der Fall,

¹⁾ Nur seine Schönheit zeichnete ihn aus vor allen Hellenen vor Ilion, denn er war der schönste Mann im Heere nach Achill, wie Homer in der angezogenen Stelle sagt, doch sonst „kein tüchtiger Held, und gering nur war sein Gefolge“. — Aber die kleine Insel Syme wollte doch auch ihr Stückchen Ruhm haben!

²⁾ D. h. der Beredsamkeit und Sprache des wirklichen, öffentlich zum Volke sprechenden Redners.

³⁾ Ein trefflicher Vergleich! Die perspektivische Dekorationsmalerei (Skiagraphie) von Anaxagoras, und besonders von Sophokles (Arist. Poet. V, §. 9) ausgebildet, von andern, wie Apollodoros „dem Skiagraphen“, auf eine hohe Stufe geführt (Müller, Handb. der Kunstarchäol. §. 136, S. 140), in der römischen Kaiserzeit in's Monströse ausartend, stand zur Zeit des Aristoteles auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit.

⁴⁾ Der griechische Ausdruck (*ἴσα*) bedeutet beides.

⁵⁾ Wie in solchen Processen zu Athen, — denn es ist immer von Athen die Rede — wo ein „Schiedsrichter“ (Diätet) den Richterstuhl einnahm. W. R. F. Herrmann, Gr. Staatsalterthümer §. 145.

⁶⁾ Im Angesichte einer großen Anzahl von Richtern und eines entsprechenden Publikums. Vgl. die Art, wie Cicero pro Dejotaro Kap. 2 diesen Umstand benutzt.

wo es auf Stimme, und ganz besonders, wo es auf starke Stimme ankommt. — Was nun den sprachlichen Ausdruck der epideiktischen Rede ¹⁾ anlangt, so ist derselbe vorzugsweise schriftstellerisch, denn sie ist auf die Lektüre berechnet. In zweiter Linie steht der Styl der gerichtlichen Rede ²⁾.

6. Wenn man außerdem in rhetorischen Anleitungen noch weitere Unterabtheilungen in Betreff des sprachlichen Ausdrucks macht, wie z. B., daß er anmuthig und erhaben sein müsse, so ist das Ueberfluß. Warum nämlich sollte er dieß in höherem Grade sein müssen, als maßvoll und edel und was es sonst noch für Tugenden des sittlichen Menschen gibt? Denn daß er anmuthig sei, wird ohne Zweifel aus der Beobachtung der von mir aufgestellten Grundsätze folgen, falls ich anders das Wesen eines guten sprachlichen Ausdrucks richtig bestimmt habe. Denn was sagt z. B. meine Bemerkung, daß er deutlich und nicht gemein, sondern angemessen sein müsse? Doch wohl, daß er weder, wenn er weitschweifig ist, deutlich sein kann, noch wenn er an Knappheit leidet, sondern offenbar nur, wenn er sich in schicklicher Mitte hält. Und was die Anmuth des sprachlichen Ausdrucks anlangt, so wird sie nach meiner Anleitung aus der gehörigen Mischung des Gewöhnlichen und des Fremdartigen mit hinzukommender Hülfe des Rhythmus resultiren, wie die Eigenschaft, zufolge deren der sprachliche Ausdruck Ueberzeugung bewirkt, aus seiner Eigenschaft des Angemessenen resultirt.

So viel genügt über den sprachlichen Ausdruck, sowohl was allgemein betrachtet alle Gattungen, als was jede im Besondern angeht. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, von der Anordnung zu reden.

Dreizehntes Kapitel.

Jede Rede hat zwei Theile. Nothwendig nämlich hat der Redner erstens die Sache anzugeben, um die es sich handelt, und sodann

¹⁾ D. h. der rein virtuositischen Kunst- und Prunkrede. C. die Anm. zu III, Kap. 3, §. 3.

²⁾ Dieß Urtheil des Arist. führt Quinctilian an III, Kap. 8, §. 63.

den Beweis zu führen. Die Sache angeben, ohne den Beweis zu führen, oder den Beweis führen, ohne daß man zuvor gesagt hat, um was es sich handelt, ist daher ein Ding der Unmöglichkeit. Denn wer beweist, der beweist etwas, und wer eine sachliche Einleitung vorausschickt, der thut es zum Zweck eines hinterher zu führenden Beweises.

2. Von diesen zwei Theilen ist also der erste die Behauptung, der andere die Beglaubigung, statt welcher Kunstausdrücke man auch sagen könnte, der erste Theil enthalte das Problem, der andre den Nachweis.

3. Heutzutage aber machen die Rhetoriker lächerliche Eintheilungen ¹⁾. Denn was sie „Erzählung“ nennen, ist doch offenbar lediglich und allein der gerichtlichen Rede eigen; aber in der rein künstlerischen, oder in der Staatsrede, wie kann da, was sie unter „Erzählung“ verstehen, Platz haben? oder ihre „Widerlegung des Gegners“, oder ihr refapitulirender „Epilog der Beweisgründe“? Ein „Eingang“ (Proömium), ferner eine „entgegenstellende Vergleichung“, eine „Refapitulation“ sind allerdings in Staatsreden dann möglich, wenn Widerspruch gegen die Ansicht des Redners stattfindet, wie ja auch Anklage und Vertheidigung oftmals in einer solchen Rede vorkommen können, aber jedenfalls nicht, insofern sie eine Rath ertheilende ist ²⁾. Ist ja doch selbst der Epilog nicht nothwendiger Bestand-

¹⁾ Wie zu Ende des vorhergehenden Kapitels, so polemisiert Aristoteles auch hier, und zwar in sehr harten Ausdrücken, gegen die Unwissenschaftlichkeit und den Mangel an scharfer logischer Bestimmtheit bei den früheren ungleichzeitigen Rhetorikern. Hier hat er es zu thun mit der, wie er sich ausdrückt, „lächerlichen“ Manier, die Rede im Allgemeinen, und ohne Rücksicht darauf, zu welcher von den drei Gattungen der Beredsamkeit (s. I, Kap. 3) sie gehöre, in eine Menge von Theilen mit besondern Benennungen zu zerlegen; eine Manier, welche später noch mehr überhand nahm. (Vgl. Spengel a. a. D. p. 226.) Seine Widerlegung ist ebenso einfach als schlagend.

²⁾ Sondern (füge man hinzu) insofern sie dieß eben nicht ist, d. h. insofern der zufällige Umstand, daß sich bei einer deliberativen Rede, wo es darauf ankommt, seine Ansicht, seinen Rath mitzutheilen, der Redende genöthigt sieht, die eigne Meinung, den eignen Rath gegen die von Andern abgegebenen Vota zu vertheidigen, jene anzugreifen, vergleichende Refapitulationen anzustellen u. s. w. — Ich lese übrigens die Stelle so: *ἀλλ' οὐχ ἢ συμβούλη. Ἀλλ' ὁ ἐπίλογος, ἔτι οὐδὲ παντὸς κτλ.*

theil jeder gerichtlichen Rede, z. B. dann nicht, wenn die Rede kurz, oder die Sache, um die es sich handelt, leicht im Gedächtniß zu behalten ist. Denn nur von der Länge pflegt man etwas in der Form eines Epilogs abzusondern.

4. Es bleibt also dabei: nothwendige Eintheilungsglieder jeder Rede sind: Behauptung und Beglaubigung. Diese sind das, was jede Rede zu einer solchen macht. Will man diese Zahl der Glieder noch steigern, so kann man allerhöchstens Eingang, Behauptung, Beglaubigung und Epilog aufstellen; denn die „Widerlegung des Gegners“ fällt unter die Mittel der Beweisführung und die „vergleichende Zusammenstellung“ ist nur eine Verstärkung der eignen Gründe, und ist somit nur ein Theil dessen, was zur Beglaubigung gehört, denn der, welcher diese Form (der vergleichenden Zusammenstellung) anwendet, der will etwas damit beweisen. Allein diesen Zweck hat der „Eingang“ nicht, und ebenso wenig der Epilog, denn derselbe dient bloß dazu, noch einmal die wesentlichen Punkte in's Gedächtniß zurückzurufen.

5. Freilich, wenn Einer so wunderliche Eintheilungen aufstellt, wie es Theodoros und seine Schule¹⁾ thun, da erhalten wir eine eigne „Erzählung“ und eigne „Ergänzungserzählung“ und eine eigne „Vorerzählung“, eine eigne „Widerlegung“ und eine eigne „Ergänzungswiderlegung“. Man soll aber nur da für etwas eine eigne Benennung setzen, wo es sich um eine bestimmte und von andern unterschiedne Art handelt. Ist dieß nicht der Fall²⁾ so werden solche spezielle Benennungen leer und kindisch, wie bei Likhymnios³⁾ in seiner rhetorischen Anleitung, wenn er Benennungen, wie „vor dem Winde fahren“, „Laviren“ und „Triebknoten“ braucht.

1) C. zu II, 3, §. 28. Anmerk. 6. Aristoteles stimmt in diesem Urtheile über den Rhetoriker Theodoros von Byzanz fast wörtlich überein mit Platon, der im Phädrus (p. 261 C, p. 266 E) gleichfalls mit ironischem Spotte seiner rhetorischen Künsteleien gedenkt.

2) D. h. bilden die Dinge, für die man eigne Benennungen festsetzt, nicht bestimmte spezielle und spezifische Unterschiede.

3) C. zu III, Kap. 2, §. 13. Num. 22.

Vierzehntes Kapitel.

Der Eingang (Proömium) ist nun also der Anfang der Rede, er ist, was in der Poesie der Prolog und in der Instrumentalmusik das Vorspiel. Denn alle drei sind Anfänge und so zu sagen Anbahnung zu dem, was folgt.

Was das Vorspiel anlangt, so ähnelt es dem Eingange der (epideiktischen) virtuositischen Kunstreden. Denn so wie die Instrumentalmusiker immer irgend einen musikalischen Satz, den sie grade meisterhaft spielen können, als Vorspiel vortragen und denselben dann als Einleitung ¹⁾ mit dem Hauptstück verbinden, ebenso muß auch der Schriftsteller bei der Abfassung von epideiktischen Kunstreden verfahren: nämlich er muß zuerst irgend welchen beliebigen Gedanken ausführen, und darauf unmittelbar in geschickter Verbindung sein Thema anschlagen; wie es denn auch in der That alle Redner dieser Gattung machen. Ein Beispiel ist der Eingang zu Isokrates' „Helena“; denn der Natur der Sache nach haben die Krieger und Helena nichts mit einander gemein ²⁾. Dabei hat man noch den Vortheil, daß, wenn man solchergestalt ein wenig abschweift, dieß der Rede zu gut kommt, indem es sie nicht völlig eintönig werden läßt.

2. Der rednerische Eingang der epideiktischen Reden wird hergenommen von einem Lobe und einem Tadel. So z. B. beginnt Gorgias seine Olympische Rede mit einem Lobe: „Von vielen würdig bewundert zu werden, Ihr Männer von Hellas“ — und nun folgt das Lob derer, welche die Festversammlungen gestiftet ³⁾; Isokrates dagegen beginnt ⁴⁾ mit einem Tadel: „daß sie (die Stifter der Festver-

¹⁾ Was *εὐδοσίμων* sei, ersieht man am Besten aus Arist. Polit. VIII, Kap. 4, §. 3. Die genaue etymologische Erklärung des griechischen Wortes Proömium gibt Quintil. IV, §. 1—3.

²⁾ In dem Eingange zu seiner „Lobrede auf die Helena“ handelt nämlich Isokrates von der Sucht der Sophisten (Krieger), für ihre Kunstreden die sonderbarsten Gegenstände zu wählen. Knebel.

³⁾ Bruchstück einer verlorenen, im Alterthum sehr berühmten Rede des Gorgias.

⁴⁾ Nämlich: seinen Panegyrikus, dessen Anfangsworte Aristoteles hier aus dem Gedächtnisse, und daher abweichend von dem heutigen Texte, anführt.

sammlungen) die körperlichen Vorzüge durch Ehrengeschenke auszeichneten, während sie für die geistigen Größen keinerlei Kampfspreis gestiftet hätten." — 3. Auch mit einem Rathe kann man den Eingang machen, wie z. B. wenn man sagt: „die wackern Männer zu ehren, sei Pflicht und deshalb wähle er, der Redner, den Aristides zum Gegenstande seiner Lobrede“; oder wenn es heißt: „es sei billig, grade solche Männer zu ehren, die in der Meinung der Menschen weder gepriesen, noch als Schlechte dastehend bisher in ihrer Tüchtigkeit nicht erkannt seien, wie Alexandros der Priamide.“ Denn ein Redner, der so spricht, gibt einen Rath ¹⁾. — 4. Endlich macht man den Eingang auch wohl in der Weise, wie bei den gerichtlichen Reden, d. h. von Motiven, welche auf das Zuhörerpublikum berechnet sind, wenn das Thema der Rede ein ungewöhnliches (paradoxes) ist, oder ein schwieriges, oder ein von Vielen besprochenes ist, und wenn es gilt, die Rücksicht des Zuhörers zu gewinnen, wie es Chörilos ²⁾ macht mit seinem:

Jetzt nun, wo alles vertheilt ist —

Also: die Eingänge der epideiktischen Reden bildet man aus den hier aufgezählten Stoffen: aus einem Lobe, aus einem Tadel, aus einer Anmahnung, aus einer Abmahnung, aus Motiven endlich, die auf den Zuhörer berechnet sind, und zwar sind die Einleitungsthemata entweder der folgenden Rede fremd, oder ihr verwandt.

¹⁾ Welche Reden hier Aristoteles im Sinne hatte, wissen wir nicht. Einer Lobrede auf Alexandros (Paris) gedenkt Aristoteles oben II, 23, §. 5, §. 8. II, 24, §. 7 und §. 9, ohne Nennung des Verfassers.

²⁾ Chörilos von Samos (467—402 v. Chr.), Zeitgenosse des Euripides, war der erste hellenische Dichter, der das alte heroisch-mythische Gebiet in seiner epischen Dichtung verließ, und den Stoff derselben aus der nächsten historischen Vergangenheit zu nehmen wagte. Sein Epos besang nämlich den Sieg der Hellenen über Perres und er entschuldigte im Eingange (Proömium) diese seine Neuerung und Kühnheit in Versen, von denen Arist. hier nur einige Worte anführt, und die vollständiger (s. Näke, fragm. Choerili p. 104) lauten:

„Wahrlich, ein Glücklicher war damals der Meister des Sanges,
Welcher den Muses sich weihete, da ungemäht noch die Pflur stand.
Jetzt nun, wo Alles vertheilt ist und Schranken haben die Künste,
Stehn wir, die Letzten, zurück im Wettlauf, und es gelingt nicht,
Wie auch spähe der Blick, in neuen Bahnen zu fahren.“

Was dagegen die Eingänge der gerichtlichen Reden anlangt, so ist festzuhalten, daß sie dieselbe Bedeutung haben, wie bei den Dramen die Prologe und bei den epischen Gedichten die Proömien; — denn die Eingänge der dithyrambischen Gedichte gleichen vielmehr denen der epideiktischen Reden, wie z. B.:

Um dich und deiner Gaben willen, sei's Kriegsbeute¹⁾ —

6. Dagegen in den gerichtlichen Reden und in den epischen Gedichten ist das Proömium eine Hinweisung²⁾ auf das Thema der Rede, damit die Zuhörer vorher wissen, wovon die Rede handelt, und ihre Aufmerksamkeit nicht im Ungewissen schwebt; denn das Unbestimmte zerstreut. Wer also den Anfang gleichsam faßbar in die Hand gibt, der bewirkt, daß der Zuhörer sich daran halte, und so seiner Rede folgen kann. — Dieß ist der Sinn von dem:

Singe, o Göttin, den Zorn —

und von dem:

Nenne den Mann mir, o Muse —

und von dem:

Führe zu anderer Mähr: wie einst aus Afiens Landen
Kam nach Europa gewaltiger Krieg —³⁾

Auch die Tragiker geben solche Andeutungen über die jedesmalige dramatische Handlung, und wenn nicht gleich von vornherein — wie Euripides, der jedoch dieß im Prologe zu thun pflegt — so doch im Verlaufe des Stücks, wie das auch Sophokles thut mit seinem:

Mir war der Vater Polybos —⁴⁾

1) Anfang irgend eines uns unbekanntes dithyrambischen Gedichts.

2) Ein Kunstausdruck. Dionys. Halic. Urtheil über Thukydides Kap. 3 (p. 112, Krüger) sagt: „die Verfasser rhetorischer Anleitungen nennen Hinweisungen der Reden (*δείγματα τῶν λόγων*) das Abfassen von Proömien, indem sie darin die Angabe des Hauptinhalts der folgenden Entwicklung begreifen.“

3) Könnte aus Chyrisos' oben erwähntem Epos sein.

4) Ich gebe die Uebersetzung dieser dunklen Stelle nur als einen Erklärungsversuch. Vielleicht sind Andre glücklicher. Der Gegensatz scheint mir darin zu liegen, daß Aristoteles jene „Andeutungen des Inhalts“ scheidet in solche, welche die tragischen Dichter, wie Euripides, gleich am Anfange des Stücks, oder im Prologe geben, und in solche, welche im Stücke selbst (wie bei Sophokles' König Oedipus 767 ff.) vorkommen.

Und die Komödie verfährt ebenso. — Das nothwendigste Geschäft des Proömiums, welches zugleich das eigenthümliche Wesen desselben ausmacht, ist dieses: anzugeben, welches der Endzweck sei, um dessentwillen die Rede gehalten wird. Ist daher dieser an sich klar, und ist die Sache, um die es sich handelt, von geringem Umfange, so hat man kein Proömium nöthig.

7. Alle die andern Wendungen ¹⁾, die man sonst noch zu gebrauchen pflegt, sind lediglich Recepte gegen gewisse Uebelstände, und zwar Recepte, die für alle Arten von Reden und Eingängen anwendbar sind. Sie werden hergenommen theils von der Persönlichkeit des Redners, theils von der Natur des Zuhörerpublikums, oder der Sache, um die es sich handelt, oder von der Persönlichkeit des Gegners. Auf die Persönlichkeit des Redners und seines Gegners bezieht sich Alles, was darauf hinzielt, eine üble Meinung von denselben entweder zu beseitigen, oder zu bewirken. Doch ist hier das Verfahren ein verschiedenes. Hat der Redner nämlich zu vertheidigen, so wird er an erster Stelle von dem reden, was eine üble Meinung zu erwecken geeignet ist; hat er dagegen anzuklagen, so wird er dieß in seinem Schlussworte thun. Das Warum begreift sich leicht. Der Vertheidigende nämlich muß, sobald es darauf ankommt, sich selbst in Scene zu setzen, nothwendig erst vorher die Hindernisse aus dem Wege räumen, er muß also an erster Stelle die gegen ihn vorhandene üble Meinung beseitigen ²⁾; hingegen der, welcher von dem Andern eine üble Meinung erregen will, muß dieß im Schlussworte thun, damit es besser im Gedächtniß der Zuhörer haftet.

Was zweitens die auf den Zuhörer berechneten Wendungen betrifft, so entspringen sie theils aus der Absicht, ihn günstig zu stimmen, theils ihn aufzubringen, ja zuweilen auch nur seine Aufmerksamkeit zu erregen, oder auch wohl umgekehrt denselben abzuleiten; denn nicht immer ist es zuträglich, seine Aufmerksamkeit zu spannen, weßhalb denn auch gar manche Redner ihr Publikum zum Lachen zu

¹⁾ Aristoteles polemisiert hier wieder gegen andere Rhetoriker, welche noch andere Arten von Eingangswendungen angeben, die, wie er sagt, dem Eingange, als solchem, nicht wesentlich sind.

²⁾ Wie dieß z. B. Cicero zu Anfang seiner Rede für Mito thut.

bringen suchen ¹⁾). Zur Willigkeit, sich belehren zu lassen ²⁾), werden dagegen den Zuhörer alle diese Wendungen hinführen, sobald der Redner dieß will, und so auch besonders, wenn es ihm gelingt, sich seinem Publikum im Lichte eines rechtschaffenen Mannes darzustellen; denn solchen Leuten leiht man vorzugsweise gern ein williges Ohr. — Was ferner die Aufmerksamkeit betrifft, so schenkt man dieselbe Allen, was groß ist, was uns selbst angeht, was unsere Bewunderung zu erregen geeignet, oder uns angenehm und erfreulich ist. Der Redner muß also nie schließen lassen, daß seine Rede von solchen Dingen handeln wird. Will er dagegen keine aufmerksamen Zuhörer haben, so muß er ihnen die Meinung beibringen, daß die Sache geringfügig, daß sie für sie von keinem Interesse, daß sie unangenehmer Art sei.

8. Man beachte aber wohl, daß alle derartigen Regeln sammt und sonders außerwesentlich ³⁾ sind. Sie sind nämlich auf einen Zuhörer berechnet, der untüchtig ist, und auf Dinge hinhört, die nicht zur Sache gehörig sind; denn nehmen wir an, daß er nicht ein solcher ist, so bedarf es gar keines Eingangs, sondern höchstens nur einer hauptsächlich en Angabe des Gegenstandes, um den es sich handelt, damit doch der Leib der Rede so zu sagen ein Haupt habe.

9. Die Aufgabe ferner, die Zuhörer aufmerksam zu machen, ist allen Theilen der Rede gemeinsam, da, wo immer es erforderlich ist; denn ihre Aufmerksamkeit erlahmt überall eher, als grade am Anfange. (Es ist daher lächerlich, diese Regel ⁴⁾ für den Anfang aufzustellen, wo grade Alle vorzugsweise aufmerksam zuhören. — Also: überall, wo es an der Zeit ist, da hat der Redner Wendungen einzustreuen, wie: „Und merkt mir gut auf, denn was ich hier sage, geht keineswegs bloß mich, sondern ebenso sehr Euch selbst an.“ Oder wie: „gebt

¹⁾ Wer Lord Palmerstons Rede genau verfolgt hat, wird wissen, daß derselbe diese von Aristoteles hier angeführte Taktik, sowie den weiter unten (Kap. 19, S. 6) von Aristoteles angeführten Rath des Georgias, sich wohl gemerkt hat; der ehrliche Quintilian dagegen (IV, 1, S. 37) hat die Bedeutung der Aristotelischen Bemerkung gar nicht verstanden, die sich aus S. 8 klar ergibt.

²⁾ D. h. auf die Darstellung des Redners beistimmend einzugehen.

³⁾ D. h. daß sie eigentlich gar nicht zur Sache gehören (*ἔξω τοῦ λόγου*), die Rhetorik sich gar nicht damit zu beschäftigen hat. Vgl. I, Kap. 1, S. 3 ff.

⁴⁾ Daß man die Aufmerksamkeit erregen müsse.

wohl Acht, denn ich werde Euch jetzt etwas so Furchtbares — oder so Wunderbares — sagen, dergleichen Ihr noch niemals gehört habt.“ — Dieß ist es, was Prodikos meinte, wenn er sagte: „so oft seine Zuhörer schläfrig würden, schiebe er ihnen ihre für die Vorlesung gezahlten fünfzig Drachmen in's Gewissen ¹⁾“.

10. Daß aber in solchen, auf den Zuhörer berechneten Wendungen der Zuhörer nicht als solcher schlechtweg ²⁾ betrachtet wird, liegt auf der Hand. Denn in den „Gingängen“ suchen alle Redner entweder eine üble Meinung von Andern zu erwecken, oder Befürchtungen, die sie hegen, zu beseitigen. Man denke nur an das:

Herr, nicht gerade sag' ich, daß ich Eitens halt — ³⁾

(und an das):

Was braucht's der Vorred' — ⁴⁾

Auch die, welche eine üble Sache entweder wirklich, oder nach der Ansicht der Leute haben, bewegen sich in solchen Eingangsumschweifungen, weil es für sie besser ist, auf jedem andern Gebiete zu verweilen, als auf dem der Sache. Daher kommt es auch, daß unsere Dienstboten nie gradezu das sagen, wonach man sie fragt, sondern immer um die Sache herumgehen und entschuldigende Vorreden machen.

¹⁾ Prodikos, der aus Platon bekannte, berühmte Sophist und Redekünstler, hielt Vorlesungen für Honorar, und zwar war dasselbe von verschiedener Höhe. Es gab Vorlesungen, wo das Eintrittshonorar nur eine Drachme (= 7 Sgr.) betrug, während er sich seine Hauptvorlesung (welche über die Methode handelte, wie man das Wesen der Dinge aus der sprachlichen Bezeichnung derselben durch Worte [*ἐκ τῶν ὀνομάτων*] erkennen könne) mit fünfzig Drachmen bezahlen ließ, worüber der Platonische Sokrates im *Kratylos* (p. 384 B.) so heiter spottet. Aus unserer Aristotelischen Stelle sehen wir zugleich, daß der geistreiche Sophist selbst seine „Vögel“ sehr richtig zu behandeln verstand. (Vgl. Welcker im *Rhein. Mus.* I, 1, S. 25). — Andere übersetzen: „schiebe er etwas ein aus dem Fünfzigdrachmenvortrage“.

²⁾ D. h. nicht als bloßer, unbefangener Zuhörer.

³⁾ Eingang der Rede des „Wächters“ in Sophokles' *Antigone* B. 223. Wie schade, daß Aristoteles hier nur die ersten Worte anführt! Wir würden sonst wissen, wie es zu seiner Zeit mit dem Sophokleischen Texte ausah, der auch in dieser Rede arge Entstellungen erlitten hat. S. Schöll in seiner Uebers. S. 95 ff.

⁴⁾ Euripides' *Iphig.* in *Tauris* B. 1131.

11. Wie man den Zuhörer wohlwollend stimmen soll, ist bereits angegeben ¹⁾, wie denn auch über die anderweitige Beeinflussung desselben früher gehandelt worden ist. Weil es aber ganz richtig heißt:

Gib, daß ich bei den Phäaken so Lieb' antreff, als Erbarmen —²⁾

so will ich hier ³⁾ nur noch bemerken, daß der Redner sich diese beiden zum Ziele setzen muß. Bei den epideiktischen Reden hat der Redner den Hörer glauben zu machen, daß er selbst oder sein Geschlecht, oder sein Stand und Gewerbe, oder sonst irgend etwas, was mit ihm zusammenhängt, Theil habe an dem Lobe und Preise, welchen sein Vortrag enthält. Denn es ist ganz richtig, was Sokrates in der Leichenrede ⁴⁾ sagt: „Es ist nicht schwer, Athener vor einer Versammlung von Athenern zu loben, wohl aber vor einer Versammlung von Lakädamoniern.“ —

Was endlich die Staatsrede anlangt, so sind ihre Eingänge aus denen der gerichtlichen zu entnehmen, ihrer Natur nach aber bedarf sie derselben am wenigsten. Denn theils wissen hier die Zuhörer, um was es sich handelt, theils erfordert der Gegenstand selbst keinen „Eingang“, es sei denn, daß der Redner auf seine Persönlichkeit, oder auf die der gegen seine Ansicht Sprechenden einzugehen hat, oder in Fällen, wo die Zuhörer dem Gegenstande nicht denselben Grad von Wichtigkeit beilegen, den er selbst ihm beigelegt wissen will, sondern entweder einen größeren, oder einen geringeren. In solchen Fällen tritt für den Redner die Nothwendigkeit ein, im ersten: entweder eine üble Meinung wider seine Gegner zu erwecken, oder eine gegen ihn selbst erweckte zu beseitigen; im zweiten: den Gegenstand entweder zu steigern, oder seine Wichtigkeit zu verkleinern. Dazu bedarf er dann eines „Einganges“. Zuweilen aber auch bloß des Anstandes halber, wenn sie keinen regelrechten Eingang hat. Als ein solches erscheint z. B. Gorgias' „Lobrede auf die Eleer“, wo der Redner, ohne sich vorher irgendwie auf Fechterart in Positur zu setzen und auszulegen, sofort mit seinem: „Gib glückselige Stadt“ — beginnt.

1) S. oben II, Kap. 4.

2) Homer Odyssee VI, 327.

3) D. h. in Betreff der gerichtlichen Reden.

4) In Platon's Menexenos p. 235 d. S. oben I, 9, S. 30.

Fünfzehntes Kapitel.

Was die Verunglimpfung betrifft, so ist der erste Gesichtspunkt der: daß man überhaupt die Mittel und Wege kennen muß, eine üble Meinung zu beseitigen. Denn es macht keinen Unterschied, ob solche üble Meinung durch die Rede eines Andern oder sonstwie hervorgerufen ist. Das Verfahren ist also hier ein ganz allgemeines. 2. Ein zweites Verfahren ist, daß man gradezu auf den Streitpunkt losgeht, und darzuthun sucht, entweder die Sache sei gar nicht wahr, oder sie sei keine Verletzung irgend Jemandes, oder keine Schädigung der betreffenden Person, oder sie sei nicht so bedeutend, oder sie sei kein Unrecht, oder kein großes, oder sie sei nicht schimpflich, oder sie habe nichts auf sich; denn um diese Bestimmungen dreht sich immer der streitige Punkt. So machte es Iphikrates in seinem Handel wider Nausikrates¹⁾; er gab zu, er habe gethan, was jener sagte, und habe ihn geschädigt, aber er habe damit kein Unrecht begangen. — Ist man aber in der Lage, Unrecht gethan zu haben, so kann man eine Kompensation dafür aufstellen, indem man sagt: „wenn es schädigend war, so war es doch rühmlich“, oder: „wenn es kränkend war, so war es doch heilsam“, und dergleichen mehr.

3. Ein drittes Verfahren ist, daß man sagt: „es sei ein Versehen, oder ein unglücklicher Zufall, oder etwas Unfreiwilliges, wie z. B. in letzterer Beziehung Sophokles²⁾ sagte: „er zittere allerdings, aber nicht, wie seine Verleumder sagen, um als schwacher Greis zu erscheinen, sondern unfreiwillig; denn es sei nicht seine Wahl, daß er achtzig Jahre auf dem Rücken habe.“ Dergleichen kann man den Zweck einer Handlung als Kompensation geltend machen und sagen:

1) Von diesem Prozesse wissen wir sonst nichts. Nausikrates war ein Redner aus der Schule des Sokrates.

2) Die hier mitgetheilte Antwort scheint auf den Prozeß zu gehen, welchen der greise Tragiker mit seiner Familie gehabt haben soll. Diese Episode aus dem Leben des Sophokles ist zwar noch nicht völlig aufgeklärt (s. Schöll's Einleitung zur Uebers. des Oedip. Kolon.); aber soviel scheint doch aus unsrer Aristotel. Stelle hervorzugehen, daß Aristoteles diese Antwort des greisen Dichters (welche an das berühmte Wort: „Du zitterst ? — „Ja, vor Kälte!“ erinnert) aus einer Bertheidigungsrede oder Schrift desselben entnahm.

man habe nicht den Willen gehabt, zu schädigen, sondern das und das zu thun; oder auch: man habe nicht die Absicht gehabt, das zu thun, was einem Schuld gegeben wird, sondern es sei nur Zufall gewesen, daß der Andere dadurch geschädigt worden, „ich verdiente aber, daß man mich hasse, wenn ich es in solcher Absicht gethan hätte.“

4—5. Ein anderes Verfahren ergibt sich in dem Falle, wenn man nachweist, daß der Anschuldigende, sei es jetzt oder in früherer Zeit, entweder in eigener Person, oder durch einen ihm Nahestehenden von derselben Beschuldigung mitbetroffen ist ¹⁾. Ein anderes, wenn Andere nachweislich mitbetroffen werden, von denen Jedermann zugeben muß, daß die Anschuldigung sie nicht treffe. Z. B.: „Wenn ein sauberes Neußere den Ehebrecher kennzeichnet, so muß nach dieser Logik auch der und der ein solcher sein.“

6. Ein anderes Verfahren beruht auf dem Nachweise, daß es Fälle gab, wo der Anschuldigende Andere anschuldigte, oder ein Anderer ihn selbst, oder wenn ohne direkte Anschuldigung Leute in solchem Rufe standen, wie der sich Bertheidigende jetzt, und wo dann doch an den Tag kam, daß sie unschuldig waren. 7. Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man dem Anschuldiger die Anschuldigung zurückgibt, denn dann kann man sagen: es ist doch ungereimt, daß bei einem Menschen, der selbst nicht zuverlässig ist, seine Worte als zuverlässig gelten sollen. — 8. Wieder ein anderes Verfahren ist das, wenn man geltend macht, daß über die Sache bereits die Entscheidung gefällt ist, wie das Euripides that, gegen Hygiainon, der ihn in dem Prozesse über den Gütertausch beschuldigte: er sei ein Gotteslästerer, denn er habe ja den Meineid empfohlen mit seinem Verse ²⁾:

„Die Zunge schwur, doch unbeeidet ist mein Herz.“

¹⁾ Was z. B. in der Rede für Ligarius (Kap. 1 u. 3) von Cicero geltend gemacht wird.

²⁾ Euripides Hippolyt. v. 612, Valck., und daselbst die Anmerk. des gelehrten Holländers (p. 229—231, Leipz.). Von dem Prozesse des Dichters mit dem Hygiainon, oder wie Valckenaer ihn schreibt, Hygianetos, wissen wir nichts mehr. Aber das lernen wir aus dieser Stelle, daß die Dichter wegen Unsittlichkeit ihrer Dichtungen verklagt werden konnten, und daß Euripides für jenen im Alterthum vielfach angefochtenen Ausspruch einem Gerichte, das für

Euripides sagte nämlich: „Der Ankläger selbst begehe hier ein Verbrechen, indem er die bei dem dionysischen Festwettstreite gefällten Entscheidungen vor die Gerichte zu ziehen sich erlaube. Denn dort habe er bereits für diese Worte Rede gestanden, oder werde er noch einmal Rede stehn, wenn jener Lust habe, ihn dort anzuklagen.“

9. Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man die Anschuldigung selbst zum Gegenstande der Anklage macht, daß man hervorhebt, wie enorm sie sei, und wie dieses den Standpunkt der abzugebenden Urtheile der Richter gänzlich zu verändern suche, und daß der Gegner kein Vertrauen auf seine Sache haben müsse (wenn er zu solchen Verläumdungen greife). — 10. Ein beiden Parteien gemeinsames Verfahren besteht ferner darin, daß man bestätigende Thatfachen beibringt. So z. B. macht im „Teukros“¹⁾ Odysseus geltend (um zu beweisen, daß Teukros den Trojanern geneigt sei): „Teukros sei dem Priamos blutsverwandt, denn Hesion sei ja eine Schwester des Priamos“; Teukros dagegen macht geltend, daß sein Vater Telamon dem Priamos Feind sei, und daß er selbst die Späher²⁾ nicht verrathen habe.

11. Ein anderes Verfahren, dessen sich der Anschuldigende mit Vortheil bedienen kann, ist: während man Unbedeutendes lang und breit lobt, Bedeutendes kurz und scharf zu tadeln, oder, nachdem man von dem Gegner vieles Gute ausgesagt hat, einen einzigen Punkt,

diesen Zweck niedergesetzt und mit den Festbehörden der Dionysien verbunden war, Rede zu stehn hatte, sowie, daß es ihm gelang, sich zu rechtfertigen. Daß trotzdem sein Gegner die Beschuldigung auf's Neue vorbrachte, das bezeichnete Euripides in seiner Gegegenrede als Unrecht, ja als ein Vergehen gegen die Behörde, welche bereits ihre Entscheidung abgegeben hatte.

1) S. zu Buch II, Kap. 23, §. 7. Hesion war die Gattin Telamons, des Vaters von Teukros (Apollodor. III, 10, 8). Wie es scheint, suchte Odysseus in der verlorenen Sophokleischen Tragödie „Teukros“ diesen Helden als im Einverständnis mit den Trojanern darzustellen.

2) Teukros wird bei Sophokles gesagt haben: „wenn ich der Troer Freund wäre, so hätte ich ihnen sicher verrathen, daß die Hellenen Späher zu ihnen abzusenden beschlossen hätten, die sie dann hätten fangen und tödten mögen.“ Die „Späher“ waren aber Odysseus und Diomedes, die das „Palladion“ raubten, ohne dessen Besitz die Griechen Troja nicht erobern konnten (s. Virgil. Aen. II, 165 ff.) und dazu die Anmerkung des Servius).

der aber für die vorliegende Sache von entscheidender Wichtigkeit ist, zu tadeln. Leute, die so verfahren, sind die feinsten und schlimmsten Verdächtiger, denn ihr Bestreben geht darauf aus, uns durch unsere eignen guten Eigenschaften zu schaden, indem sie dieselben mit dem Schlimmen vermischen.

Ein Verfahren endlich, das sich sowohl der Verunglimpfende, als der Rechtfertigende zu Nutzen machen kann, besteht darin, daß der erstere bei der Möglichkeit vieler Absichten bei einer Handlung die schlimmere auswählt und hervorhebt, um den Charakter des Angeschuldigten zu verunglimpfen, wohingegen der Rechtfertigende die bessere Absicht geltend zu machen sucht. Also z. B. wenn es sich fragt, weshalb Diomedes grade den Odysseus zum Begleiter wählte ¹⁾, so wird der Eine sagen: „weil er ihn für den Tapfersten hielt“, der Andere dagegen wird sagen: „Nein, sondern weil dieser allein als ein Feiger ihm den Ruhm nicht streitig machen konnte“.

Soviel von der Verunglimpfung.

Sechzehntes Kapitel.

Was die „Erzählung“ anlangt, so bildet sie in den epideiktischen Reden kein hintereinander fortlaufendes Ganze, sondern viele gesonderte Theile. Es ist nämlich allerdings erforderlich, die Thatfachen vorzutragen, auf welchen die Rede basiert. Denn die Rede ist zusammengesetzt, und indem sie erstens ein außerhalb der Kunst liegendes Element hat, — denn der Redner ist ja nicht Urheber der Thatfachen, — und zweitens ein aus der Kunst hervorgehendes, nämlich die Führung des Nachweises, daß etwas wirklich wahr sei, im Falle es unglaublich erscheint, oder daß es von der und der Beschaffenheit, oder von der und der Größe und Bedeutung, oder dieß Alles insgesammt sei.

2. Grade dieß ist nun aber der Grund, weshalb der Redner in manchen Fällen nicht Alles hintereinander erzählen darf, weil auf

¹⁾ Bei dem nächtlichen Unternehmen Gl. X, 242 ff. Vgl. Buch II, Kap. 23, §. 20.

diese Art die Beweisführung für die Zuhörer schwer im Gedächtniß zu behalten sein würde ¹⁾. Eine Darstellung also, bei der es heißt: aus den und den Thatfachen geht hervor, daß er tapfer, aus den und den, daß er weise oder gerecht ist, empfiehlt sich auch durch größere Einfachheit und Verständlichkeit, während jene andere kunterbunt und nicht glatt eingehend ist.

3. Sind indeß die Thatfachen, um die es sich handelt, allgemein bekannt, so braucht der (epideiktische) Redner an dieselben nur zu erinnern. Darum bedarf die Mehrzahl der Schauenden überhaupt der Erzählung gar nicht, z. B. wenn es gilt, auf Achilleus eine Lobrede zu halten, denn jedermann kennt seine Thaten. Hat man dagegen eine solche auf Kritias zu halten, so bedarf es einer Erzählung dessen, was er gethan hat, denn das wissen nicht Viele ²⁾.

4. Heutzutage dagegen stellen die Rhetoriker lächerlicherweise ³⁾ als Regel auf: „die Erzählung müsse rasch sein.“ Darauf läßt sich doch wirklich anwenden, was der Bäckermeister dem Teigknetenden, der ihn fragte, ob er den Teig streng oder weich machen solle, zur Antwort gab: „Wie so? kannst du ihn denn nicht machen, wie sich's gehört?“ Ebenso ist es auch in unserm Falle. Weiterschweifig nämlich soll man allerdings nicht erzählen, ebenso wenig wie man weiterschweifig im Eingange, oder bei der Beweisführung sein soll, und so besteht auch hier die „Gehörigkeit“ nicht in der Raschheit, oder in Kürze, sondern in der Angemessenheit. Diese aber besteht darin, grade soviel zu sagen, als erforderlich ist, um die Sache, um die es sich handelt, klar zu machen, oder soviel als erforderlich ist, um bei dem Zu-

¹⁾ Es würde einer solchen Darstellung die innere Einheit fehlen, während dadurch, daß die besondern charakteristischen Eigenschaften einer Person zugleich immer durch die beweisenden Thatfachen begründet werden, die Uebersicht erleichtert wird.“ Diese.

²⁾ Victorius und Viele nach ihm nehmen mit Recht an, daß hier eine Lücke im Texte und der Schluß der Auseinandersetzung über die „Erzählung“ in der epideiktischen, und der Anfang über die Bedeutung derselben in der gerichtlichen Rede ausgefallen sei.

³⁾ Diese im Ausdrucke ungewöhnlich herbe Polemik ist, wie wir aus Quintilian (IV, 2, §. 32) wissen, gegen Sokrates gerichtet. Vgl. die Anmerk. zu I, Kap. 9, §. 38 und zu II, Kap. 23, §. 12, und ähnliche harte Ausdrücke III, Kap. 13, §. 3, Kap. 14, §. 8.

hörer die Vorstellung hervorzubringen, daß die Sache geschehen sei, daß Jemand die Schädigung verübt, oder die Rechtsverletzung begangen habe, oder daß die Dinge die Bedeutung haben, die der Redner ihnen beigelegt wissen will, während der Gegner ebenso das Umgekehrte nachzuweisen hat.

5. Nebenbei anbringen in der Erzählung mußt du ferner alle solche Züge, welche deinen ¹⁾ eignen trefflichen Charakter in's Licht setzen, — wie z. B.: „ich aber redete ihm immer mit guten Worten in's Gewissen, doch seine Kinder nicht im Stiche zu lassen“, — oder welche die Schlechtigkeit des Andern hervorheben: „er aber erwiderte mir darauf: wo er selbst nur geborgen sein werde, da werde er auch wieder Kinder haben.“ — [eine Antwort, welche Herodotos von den abgefallenen Aegyptern berichtet] ²⁾; oder endlich solche Dinge, welche den Richtern angenehm zu hören sind.

6. Was dagegen die Bertheidigung betrifft, so hat sie es weniger mit der Erzählung zu thun, sondern hier handelt es sich weniger darum, nachzuweisen: entweder, daß die Sache überhaupt nicht stattgefunden habe, oder, daß sie nicht schädlich, oder nicht unrecht, oder nicht von der Bedeutung sei. Man hat sich folglich bei dem, was man zugibt, nicht aufzuhalten, außer in sofern es irgendwie Bezug hat auf das, was man bestreitet, wie z. B. wenn man von einer Handlung zugibt, sie sei zwar gethan, aber sie enthalte keine Rechtsverletzung.

7. Ferner, wenn man sich als Bertheidiger auf Erzählung von Dingen, die gethan sind, einläßt, so dürfen es nur solche sein, deren Art und Weise der Verübung nicht Mitleid oder Schaudern bei dem zuhörenden Richter hervorbringt ³⁾. Ein Beispiel liefert des Odysseus

¹⁾ Diese Form des „du“ und „dein“ ist selten bei Arist. Dieses du kehrt in diesem Kapitel und weiterhin öfters wieder §. 9 u. 10, Kap. XVII, §. 7, §. 12. Vgl. oben I, 9, §. 36, II, 22, §. 4.

²⁾ S. Herodot II, 30. Die eingeklammerten Worte halte ich für die spätere Interpolation eines Lesers, von dem auch das folgende Einschiesel §. 9 herrührt.

³⁾ Diese Stelle ist von den Uebersetzern und Interpreten fast durchgängig mißverstanden, welche fast alle das $\mu\eta$ im Texte mit $\pi\rho\alpha\tau\tau\acute{o}\mu\epsilon\nu\alpha$ verbinden, und wie Knebel (S. 206) durch die künstlichsten Erklärungen zu rechtfertigen suchen. Es gehört aber zu $\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$.

umständliche Erzählung ¹⁾ vor dem Könige Alkinoos, welche vor der Penelope in sechzig Verse ²⁾ zusammengedrängt ist. Ein anderes Phayllos ³⁾ im Cyklus und der Prolog im „Dineus“ ⁴⁾.

8. Wichtig ist es, daß die Erzählung individuell charakteristisch sein muß. Das wird sie aber sein, wenn wir wissen, was einen individuellen Charakter macht. Dazu gehört, wie bekannt, erstens, daß der Redner seine Absicht klar macht; denn wie diese beschaffen ist, so ist auch der individuelle sittliche Charakter beschaffen. Die Beschaffenheit der Absicht aber bestimmt sich je nach der Beschaffenheit des Endzwecks. Darum haben die mathematischen Darstellungen keinerlei Art von individuellem Charakter, denn sie haben kein „weßhalb“ ⁵⁾, wohl aber die Sokratischen Reden, denn diese bewegen sich durchaus auf derartigem Gebiete.

9. Andere, den Charakter ausdrückende (ethische) Züge sind solche, die als Folge jeder bestimmten Charaktereigenthümlichkeit hervortreten, z. B. wenn es heißt: „während des Sprechens ging er hin und her“ ⁶⁾, denn das ist ein Zug, der hochfahrendes Wesen und Rohheit der Sitten verräth. Dergleichen, daß der Redner nicht die Sprache des berechnenden Verstandes ⁷⁾ führe, wie heutzutage die Redner thun, sondern die Sprache sittlicher Grundsätze, — wie z. B.: „Ich aber wollte so, denn das war meine sittliche Absicht, und wenn es auch nicht zu meinem Vortheile war, so war es doch das bessere

¹⁾ Von Aristoteles im Texte „Alkinoos' Mähr“ (*Alκίνοου ἀπόλογος*) genannt. In dieser ganzen ausführlichen, vier Bücher (IX—XII) umfassenden Erzählung seiner Thaten und Schicksale beruht (will Aristoteles sagen) die Wirksamkeit dieser Ausführlichkeit darauf, daß Odysseus nichts erzählt, was gegen ihn einnehmen könnte, ihn als einen Gegenstand des Schreckens und der Furcht darstellen könnte.

²⁾ In unserer heutigen Odyssee (XXIII, v. 265—284) in nur 21 Versen.

³⁾ Uns unbekannter epischer Dichter. S. Ulrich 1, S. 400.

⁴⁾ Verfornes Trauerspiel des Euripides.

⁵⁾ Aus einem mathematischen Vortrage, einer mathematischen Abhandlung, kann man nicht auf den Charakter des Vortragenden schließen, weil jede Beziehung auf ein Gewolltes (*προαίρεσις, τὸ οὐ ἐνεκα*) fehlt, und von jedem außerhalb liegenden Zwecke abstrahirt wird.

⁶⁾ Unbekannt woher entnommen.

⁷⁾ Vgl. meine Anmerk. zur Uebersetzung der Aristotel. Poetik Kap. VI, §. 5 u. 6 S. 87.

Theil" ¹⁾, — denn das Erste thut der Kluge, das Zweite der Rechtschaffene, weil der Kluge auf seinen Vortheil ausgeht, der Rechtschaffene dagegen auf das Schöne. In Fällen aber, wo ein die Handlung bestimmender sittlicher Grundsatz nicht einleuchtet, da muß man den bestimmenden Grund direkt anführen; [wie Sophokles thut. Ein Beispiel ist die Stelle aus der Antigone, wo dieselbe als Grund dafür, daß ihr der Bruder mehr am Herzen lag, als Mann und Kinder, anführt: die letzteren könne man wieder bekommen, wenn man sie verlöre,

Doch wenn zum Hades ging hinab das Elternpaar
Da sproßet niemals mehr ein Bruder wieder auf] ²⁾.

In Fällen aber, wo du einen Grund nicht in Bereitschaft hast, nun, da mußt du sagen: du wissest recht gut, daß das, was du sagst, unglaubhaft aussehe, aber du siehest nun einmal von Natur ein Mann, der so denke und handle. Denn die Menschen glauben einmal nicht, daß Einer, wenn er die Wahl habe, etwas Anderes thue, als das, was ihm Nutzen bringt.

¹⁾ unbekannt woher.

²⁾ Ich habe diesen Satz als unächten Zusatz eines späteren Lesers in Klammern eingeschlossen, froh, den Ruf des Aristoteles davor bewahren zu können, daß er das albernste aller albernen Einschüßel, mit denen Zophon und Genossen die Tragödie des Sophokles (und nicht bloß die Antigone!) „lang und kalt“ gemacht haben, als Sophokleische Poesie bezeichnet, und gar als ein Beispiel geschickter Begründung angeführt hätte. Die Interpolation verräth sich deutlich durch die Sprache (zumal durch das παράδειγμα τὸ ἐκ τῆς Ἀρτυόνης für jeden Kenner Aristotelischer Sprachweise. Was aber die Stelle der Antigone selbst in ihrer heutigen Gestalt angeht, so hat Adolf Schöll Recht gethan, die sechzehn Verse aus dem Texte zu werfen. (Vgl. Schöll zur Uebers. der Antigone S. 139—141, Einl. S. 58). Sie sind das Einfältigste, was je ein Poesieverderber ausgedacht hat, wenn auch noch so viele große Philologen sie gläubig als erhabene Sophokleische Poesie hingenommen haben. Ein Goethe freilich empfand anders. Er hielt diese Verse für das, was sie sind, (Gespräche mit Eckermann III, S. 129), und würde sich sehr gefreut haben, wenn er gewußt hätte, daß schon damals ein scharfsinniger Alterthumsforscher, der freilich wegen seiner paradoxen Form den Philologen ein Greuel war, dieß alberne Einschüßel als ein solches bezeichnet hatte (s. G. A. Heigl über Sophokles' Antigone und Elektra, Passau bei Pustet 1828, S. 83 u. 124). Was die Aristotelische Stelle betrifft, so hat schon der alte Heidelberger Professor Aemilius Portus (1598) in seinem Commentare (p. 349) die Hand des Interpolator's gemerkt. Auch Schöll a. a. D. S. 68 hält das Citat für „gar nicht gesichert“.

10. Ferner gibt es der Darstellung eine individuell charakteristische Farbe, wenn man Züge anführt, die mit den Affekten in Verbindung stehen, sowohl allgemeine und den Zuhörern bekannte, die Leidenschaften begleitende Züge, als auch solche, welche speziell an uns, oder an unserm Gegner hervortreten, wie: „er aber entfernte sich, nachdem er einen unheilverkündenden Blick auf mich geworfen hatte“¹⁾; und wie Aeschines von Kratylos sagt: „vor Aufregung laut zischend und mit beiden Händen in der Luft herumfahrend“²⁾. — Denn das sind Züge, welche bei den Zuhörern Qualen zu erwecken geeignet sind, weil diese Züge, die ihnen bekannt sind, ihnen als bestätigende Zeichen dessen dienen, was ihnen nicht bekannt ist. In großer Anzahl kann man solche Züge aus Homer entnehmen:

Also sprach sie. Die Greisin verbarg in den Händen das Antlitz³⁾ — denn die, welche zu weinen anfangen, fahren mit den Händen nach den Augen. — Führe dich selbst ferner gleich von vorn herein als einen Mann von bestimmtem Charakter ein, damit deine Zuhörer dich in diesem Lichte sehen, und deine Gegner dergleichen; thu es aber unvermerkt. Daß dieß leicht ist, kann man an denen sehen, welche eine Botschaft bringen; denn wenn wir von der letzteren auch gar nichts wissen, so machen wir uns doch sofort eine gewisse Vorstellung davon⁴⁾. — Man muß aber an verschiedenen Stellen der Rede erzählen und manchmal grade nicht gleich zu Anfange der Rede.

11. In der Staatsrede findet Erzählung am wenigsten statt, weil über Künftiges Niemand erzählend spricht; sondern wenn je eine Erzählung vorkommt, so wird sie von Dingen, welche früher geschehen sind, handeln, damit die Zuhörer, an diese erinnert, um so besser sich in Hinsicht dessen berathen mögen, was später geschehen soll, sei es, daß sie das Vergangene tadeln, oder loben. Allein in solchem Falle verfährt der Redner nicht in seiner Eigenschaft als Berather. Ist aber

¹⁾ Unbekannt woher genommen.

²⁾ Wohl aus einem Dialoge des Sokratikers Aeschines, in welchem Kratylos' leidenschaftliche Hestigkeit (s. Prinslerer a. a. D. p. 85—86) durch diesen Zug charakterisirt wurde.

³⁾ Odyssee XIX, 361.

⁴⁾ Nämlich aus der Art und Weise, wie der Bote auftritt und sich einführt.

das Vorgetragene unglaubhaft, so muß der Redner nicht nur sich er bieten, die Begründung sofort folgen zu lassen, sondern auch die Entscheidung darüber jedem, den die Versammlung dazu bestimmen will, anheim zu geben.

Ein Beispiel hiervon bietet die Jokaste des Karinos in dessen Oedipus, die immer auf die Fragen dessen, der nach ihrem Sohne forschet, mit solchen Erbietungen erwidert. Dergleichen der Hämön des Sophokles ¹⁾.

Siebenzehntes Kapitel.

Was die Beweisführungen anlangt, so müssen sie beweisende Kraft haben, und zwar muß man, da es einerlei ist, worüber gestritten werden kann, mit dem Beweise grade immer den jedesmaligen streitigen Punkt treffen. Streitet man z. B. dafür, daß etwas nicht geschehen sei, so muß man bei der gerichtlichen Verhandlung vorzugsweise da für den Beweis beibringen. Streitet man dafür, daß etwas keinen Schaden gethan habe, so ist dieß der Punkt, auf den man seine Beweisführung richten muß; und streitet man dafür, daß die Sache nicht die Bedeutung habe, die der Gegner ihr beigelegt, oder daß man in seinem guten Rechte gewesen sei, so kommen da wieder dieselben Momente in Frage, um die es sich handelt, wenn der Streit sich darum dreht, ob etwas geschehen sei.

2. Man beachte aber wohl, daß lediglich bei diesem letzteren Streitpunkte der Fall eintritt, daß nothwendig entweder der Eine oder der Andere moralisch schlecht sein muß. Denn hier kann nicht Unwissenheit der Grund sein, wie er es sein kann, wenn Personen über

¹⁾ Ueber Karinos s. zu II, Kap. 23, §. 28 und zur Poetik Kap. XVI, §. 2, S. 135. In dem verlorenen Oedipus des Dichters scheint Jokaste bei der Erzählung von ihrem ausgefetzten Sohne sich wiederholt erboten zu haben, ihre Erzählung durch das Zeugniß noch lebender Personen bewahrheiten zu lassen. — Die Anführung des Sophokleischen Hämön geht auf dessen Haltung gegenüber seinem Vater, z. B. Antig. V. 733, Schöll. Doch scheinen beide Citate mir verdächtig.

die Berechtigung streiten. Daraus folgt, daß man bei diesem Punkte sich verweilen muß, nicht aber bei den andern ¹⁾).

3. In den epideiktischen Reden wird es sich meistens nur um die rednerische Steigerung der edlen und nützlichen Eigenschaften dessen, wovon die Rede ist, handeln, weil hier die Wahrheit und Wirklichkeit der Thatsachen die Voraussetzung bilden muß. Denn nur in wenigen Fällen bringen hier die Redner auch für die letztere die Nachweise bei, nämlich nur in solchen Fällen, wo dieselben unglaubhaft sind, oder in Fällen, wo das Verdienst derselben einer andern Persönlichkeit beigelegt wird.

4. In den Staatsreden dagegen kann der Redner nur entweder behaupten, daß etwas nicht eintreten wird, oder daß das, was der Gegner rät, zwar eintreten wird, aber nicht gerecht, oder nicht nützlich, oder nicht von der angegebenen Bedeutung sein wird. Er muß aber zugleich Acht geben, ob sein Gegenredner sich etwa in Nebendingen, die über den vorliegenden Fall hinaus liegen, irgend eine Unwahrheit erlaubt; denn dergleichen erscheint als Wahrzeichen, daß er auch in dem Andern, was er sagt, mit Unwahrheiten umgeht.

5. Für die Staatsreden sind vorzugsweise Beispiele, für die gerichtlichen vorzugsweise Enthymeme brauchbar. Denn die Staatsrede hat es mit dem Künftigen zu thun, und es liegt also in der Natur der Sache, dafür aus dem Geschehenen Beispiele anzuführen. Die gerichtliche Rede dagegen hat es zu thun mit dem, was ist, oder nicht ist, und hier gilt es vorzugsweise den Nachweis und das Aufzeigen, daß etwas nothwendig ist, oder nicht ist; denn das Geschehene hat seine innere Nothwendigkeit. — 6. Der Redner darf aber seine Enthymeme nicht in stetiger Folge vorbringen, sondern muß sie an verschiedenen Orten einstreuen. Wo nicht, so schwächt die Kraft des Andern, denn auch das Wieviel hat sein Maß. (Darum läßt Homer den Menelaos zum Pisisstratos sagen):

„Lieber, dieweil du geredet, soviel ein verständ'ger Mann wohl —“
aber nicht solcherlei“ ²⁾).

¹⁾ Vgl. Buch I, Kap. 10 — 12 und Eth. Nicom. V, Kap. 6 (10 Bkk.).

²⁾ S. Homer Odyss. IV, 204. Aristoteles sagt: Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Menelaos beim Homer auf die kurze Rede des Pisisstratos mit

7. Ferner mußt du nicht für Alles und Jedes Enthymeme suchen, sonst wird es dir grade so ergehen, wie es gewissen Jüngern der Philosophie ergeht, welche Dinge schlußmäßig beweisen, die bekannter und einleuchtender sind, als die Beweisgründe, deren sich jene bedienen ¹⁾ — Ferner, wo du auf den Affect wirken willst, da gebrauche du kein Enthymem, denn das letztere verdrängt entweder den Affect, oder es bleibt (im besten Falle) wirkungslos. Die gleichzeitigen Bewegungen verdrängen sich unter einander, und vernichten entweder eine die andere gänzlich, oder schwächen eine die Kraft der andern. Aber auch wenn man seiner Rede ethisch charakteristische Färbung geben will, darf man nicht zu gleicher Zeit ein Enthymem anzubringen suchen, denn die Beweisführung hat weder mit unserm sittlichen Charakter, noch mit unsern Grundsätzen etwas zu thun.

9. Sinnsprüche dagegen kann man sowohl bei der Erzählung, als bei der Beweisführung anwenden, denn sie sind charakteristisch für die ethische Persönlichkeit des Redenden; z. B.: „Und ich gab es ihm, ob schon mir das: trau, schau, wem? sehr wohl vor Augen stand“. Ebenso, wenn man affektiv redet, wie z. B.: „Und meine Handlungsweise gereut mich nicht, obgleich ich den Schaden davon gehabt habe; denn hat jener den Vortheil davon, so habe ich die Ehre des rechtlichen Mannes!“ ²⁾.

10. Staatsredner sein ist schwieriger, als gerichtlicher Redner sein. Das ist ganz natürlich; denn der erstere hat es mit dem Künftigen zu thun, der letztere mit dem Vergangenen, und dieß „können

jenen Worten erwidert, in welchen er (τόσα - ὅσα) das richtige Maß so stark hervorhebt. In den Worten des Menelaos liegt ein lobendes Urtheil über die Rede des Andern, welches nicht darin liegen würde, wenn er statt „soviel“ — bloß sagte: „da du solcherlei geredet hast“.

¹⁾ Quintilian V, K. 12, §. 8: „Argumentiren, wo die Dinge offen vorliegen, ist eben so albern, als bei heller Mittagssonne ein irdisches Licht in's Zimmer bringen“.

²⁾ Beide Beispiele sind aus irgend einer uns unbekanntem Rede. Der Sinnspruch, auf den das zweite anspielt, liegt in den Worten „Vortheil“ und „Ehre der Rechtlichkeit“, und lautete wie der deutsche Spruch:

Magst du den Vortheil suchen,
Ich halt' es mit dem Recht!

sogar die Wahrsager wissen", wie Epimenides der Rieter sagte ¹⁾. Derselbe wahr sagte nämlich niemals über die zukünftigen Dinge, sondern nur über Dinge, die zwar bereits geschehen, aber in ihrer Bedeutung noch unerkannt waren. — Dazu hat die gerichtliche Rede an dem Gesetze eine Grundlage, und hat man erst einen sichern Ausgangspunkt, so ist es schon leichter, die weitere beweisende Ausführung zu finden. Ferner hat der Staatsredner nicht so viele Punkte, bei denen er verweilen kann, um z. B. Angriffe auf einen Gegner zu machen, von sich selbst zu reden, oder die Affekte seiner Zuhörer zu erregen; sondern er hat unter allen Rednern solche Stoffe und Veranlassungen, sich auszubreiten, am wenigsten, wenn er nicht über die ihm angewiesenen Grenzen hinausgehn will. Da muß er denn also, wenn er um Stoff verlegen ist, es so machen, wie zu Athen die Redner und namentlich Sokrates ²⁾; denn dieser bringt allerdings auch als beratender Redner Anklagen an, wie z. B. im Panegyrikus ³⁾ gegen die Lakädämonier und in der Rede für die Bundesgenossen ⁴⁾ gegen Chares. — 11. Bei den epideiktischen Reden mag man sich zur Erweiterung des Stoffes mit Einflechtung von Lobpreisungsepisoden helfen, wie das gleichfalls Sokrates thut, der in solchen Fällen immer irgend einen Helden mit herbeizieht ⁵⁾. Das meinte auch Gorgias, wenn er zu

1) Knebel versteht diese Worte nicht, und doch ist der Scherz so leicht zu verstehen. Epimenides, der braminenhafte lebende, priesterliche Weise, ein Heiliger des antiken Heidenthums, Solons älterer Zeitgenosse und Freund, verspottete nach Aristoteles mit diesem Ausspruche die gemeinen „Propheten“. Man sehe über den wunderbaren Mann Duncker, Gesch. d. Alterth. IV, S. 169—173. Ulrici a. a. O. II, S. 238. Das Einzige, was auch ein „Prophet“ eben wissen könne, meinte er, sei das Vergangene, und nur aus der Kenntniß und richtigen Einsicht in das Vergangene und Geschehene, lasse sich das Zukünftige bestimmen.

2) Daß diese Anführung des Sokrates keine lobende ist, sieht man leicht.

3) Vgl. Sokrat. Panegyrik. h. 125 ff.

4) Jetzt betitelt: „Rede über den Frieden“. Vgl. daselbst Kap. 39.

5) „Wenn Sokrates z. B. dem Busiris eine Lobrede hält, so verknüpft er damit auch das Lob des von ihm beherrschten Landes, erhebt dessen Priesterschaft, preiset nebenbei den Pythagoras, der von dort die Philosophie nach Italien gebracht habe. In der Lobrede auf Helena preiset er eben so die Tugenden und Heldenthaten des Theseus, rechtfertigt den Alexandros (Paris) und preiset die Schönheit, — was alles nicht zum eigentlichen Thema seiner Rede gehört.“ — Knebel.

sagen pflegte: ihm gehe bei einer Rede der Stoff nie aus. Hält er nämlich eine Rede auf den Achilleus, so verbindet er damit die Verherrlichung des Peleus, dann die des Neakos und endlich die des Gottes¹⁾. Und ebenso macht er es bei einer Lobrede auf die Tapferkeit u. s. w., was alles auf dasselbe hinausläuft.

12. Ist nun der Redner in der Lage, daß ihm Beweismittel nicht fehlen, so kann er ebensowohl durch Berufung auf seinen individuellen sittlichen Charakter, als durch Beweise zu wirken suchen. Hast du dagegen keine beweisenden Schlüsse (Enthymeme) in Bereitschaft, so ist Beschränkung auf das erstere von Nöthen. Und wenn der Redner ein rechtschaffener Mann ist, so macht es sich weit besser für ihn, wenn er persönlich in den Augen seiner Zuhörer als ein anderer Mann erscheint, als wenn die Schärfe seiner Darstellung ihnen einleuchtet.

13. Unter den Enthymemen selbst sind die widerlegenden wieder mehr des Beifalls sicher, als die beweisenden, weil alles, was eine Widerlegung bewirkt, als syllogistische Operation deutlicher hervortritt. Denn entgegenstehende Meinungen werden durch nebeneinanderstellende Vergleichung der Einsicht näher gebracht. — 14. Es bildet aber die Bestreitung des Gegners keinen für sich bestehenden, besonderen Theil der Rede, sondern alles Dahingehörige fällt unter die Kategorie der Beweis- und Ueberzeugungsmittel, deren Aufgabe es ist, Entgegenstehendes theils durch einen Einwurf, theils durch einen Schluß zu beseitigen²⁾. — Allein sowohl in der berathenden, als in der gerichtlichen Rede muß der Redner, wenn er zuerst das Wort hat, seine eignen Beweismittel an erster Stelle vorbringen, und erst hinterher denen des Widersachers begegnen, indem er dieselben zu entkräften und im Voraus lächerlich zu machen sucht. Ist jedoch die Entgegnung weitläufiger Art³⁾, so muß man die gegnerischen Argumente zuerst vornehmen, wie das Kallistratos⁴⁾ in der Messenischen Volksversamm-

1) Peleus war der Vater, Neakos der Großvater und „der Gott“, d. i. Zeus, der Urahnherren des Achilleus. Vgl. Müller Aeginet. p. 12.

2) Man vgl. oben II, Kap. 25, §. 1 ff.

3) D. h. kann der Gegner eine große Menge von Punkten gegen uns anführen.

4) S. zu I, Kap. 7, §. 13. Kap. 14, §. 1. Die Rede selbst und ihre Bezüge kennen wir nicht.

lung that, wo er auch zu erst das vornahm und beseitigte, was die Andern sagen würden, und dann erst selbst seine Ansicht entwickelte. — 15. Hat man aber erst nach seinem Gegner das Wort, so muß man zuerst das vorbringen, was man gegen die Rede des Gegners zu sagen hat, indem man dessen Argumente entkräftet und durch Gegenargumentation beseitigt, ganz besonders, wenn dieselben Beifall gefunden haben. Denn wie unsre Seele einen Menschen, von dem uns im Voraus eine üble Meinung beigebracht worden ist, nicht an sich heran lassen mag, grade so geht es auch mit dem Vortrage des Redners, wenn der Zuhörer der Rede seines Gegners bereits Beifall geschenkt hat. Der Redner muß also für die Ausnahme dessen, was er sagen will, sich zuerst in der Seele des Zuhörers Raum schaffen, und dieß wird geschehen, wenn es dir gelingt, das, was jener gesagt hat, umzustossen. Deshalb muß er damit anfangen, daß er zuerst entweder Alles, oder das Hauptsächlichste, oder das, was vorzugsweise auf die Zuhörer Eindruck machte, oder das, was sich leicht widerlegen läßt, bekämpft, und dann erst muß er seine eignen Aufstellungen überzeugend begründen. (Wenn also z. B. Hekuba in den Troerinnen des Euripides ¹⁾ mit den Worten beginnt):

„Zuerst als Beistand red' ich für die Götinnen,
Denn Hera, den' ich,“ u. s. w.

so griff sie zuerst das Schwächste an. — So viel von den Beweisen. 16. Was nun die individuell charakteristische sittliche Färbung der Rede anbetrifft, so ist es freilich wahr, daß gar manche Dinge, wenn der Redner sie von sich aus sagt, entweder ihm verargt werden, oder langweilig erscheinen, oder Widerspruch hervorrufen, oder, wenn er sie von einem Andern sagt, entweder als Schmähung, oder als

¹⁾ Euripides' Troerinnen B. 979 ff., Seidler. Die eingeklammerten () Worte fehlen im Texte. Aristoteles begnügte sich, wie so oft, mit dem bloßen Citat — ein neuer Beweis dafür, daß diese Rhetorik nicht für die literarische Oeffentlichkeit von ihm bestimmt war. — Helena hat bei Euripides in ihrer Bertheidigungsrede geltend gemacht: nicht sie sei die Schuldige an dem Kriegsunheil, sondern erstens die Eltern des Paris, zweitens die drei Götinnen und drittens ihr eigener Gemahl Menelaos. Von diesen drei Punkten läßt nun Euripides die Hekuba in ihrer Gegenrede den schwächsten zuerst herausgreifen, der die Mitschuld der Götinnen betrifft.

Grobheit erscheinen. Er muß daher in solchen Fällen einen Dritten redend einführen, wie das Sokrates in seinem „Philippos“ und in seiner Rede über den Vermögenstausch macht ¹⁾, und wie Archilochos ²⁾ es in seinen Spottgedichten thut, wenn er z. B. in dem bekannten Spottgedichte den Vater von seiner eignen Tochter sagen läßt:

Alles läßt für Geld sie hoffen, bricht für Geld Gelübde und Schwur —

und wenn er den Charon, den Baumeister, redend einführt in dem Spottgedichte, dessen Anfang lautet:

Nicht kümmern Gyges' Schätze mich —

So läßt auch Sophokles den Hämon gegen seinen Vater für die Antigone so sprechen, daß er sich auf die Aeußerungen Anderer beruft ³⁾.

17. Es ist aber auch zuweilen zweckmäßig, die Enthymeme umzuformen und daraus Sinnsprüche zu machen, wie wenn man z. B. sagt: „Wer klug ist, der schließt Frieden mit seinen Feinden, so lange er im Glücke ist, denn dann kann er die vortheilhaftesten Bedingungen erhalten“. Als Enthymem ausgedrückt, würde dieß lauten: „wenn es als Regel gilt, in dem Zeitpunkte Frieden zu schließen, wo der Friedensvertrag uns den größten Vortheil bringt, so muß man ihn abschließen, während man im Glücke ist“.

Achtzehntes Kapitel.

Was die Form der Frage (als Mittel zur Abführung des Gegners) anlangt, so ist die günstige Gelegenheit, sie anzubringen, vorzüglich dann vorhanden, wenn der Gegner bereits den einen Theil dessen, worauf es ankommt, schon zuvor ausgesagt hat, so daß also, wenn der andere durch die Frage noch dazu herausgebracht wird, die

¹⁾ Sokr. „Rede an Philippos“ p. 96 und „über den Vermögenstausch“ p. 300 Dind. — Knebel.

²⁾ Lebend um 700 v. Chr. Er brachte den Sykambes, der ihm seine Tochter zur Ehe versprochen und dann die Zusage gebrochen hatte, durch seine Schmahgedichte zum Selbstmord. S. Dünker a. a. D. III, S. 476. Ulrich II, 471. Vgl. oben II, Kap. 23, S. 11.

³⁾ S. Sophokles' Antigone B. 692 ff. in Schöbils Uebers.

Absurdität sofort sich ergibt. Von dieser Art war z. B. die Frage, welche Perikles an den Lampon über die Weihe ¹⁾ der Mysterien der Soteira richtete. Lampon hatte nämlich gesagt: es sei nicht möglich, daß ein Ungeweihter etwas davon erfahre. Darauf fragte Perikles ihn: ob er das selbst wisse? und als jener mit Ja antwortete, rief er aus: „wie kannst du das, da du ein Ungeweihter bist?“

2. Eine zweite gute Gelegenheit ist, wenn von zwei miteinander zusammenhängenden Punkten der eine von selbst einleuchtend ist, während man weiß, daß der Gegner auf unsere Frage auch den zweiten zugeben wird. Hat man nämlich in einem solchen Falle den einen Satz von ihm herausgebracht, so hat man gar nicht mehr nöthig, über das andere, an sich klare, noch eine weitere Frage zu thun, sondern braucht dasselbe bloß als nothwendige Folgerung auszusprechen. So z. B. fragt Sokrates den Meletos, welcher von ihm behauptet hatte, daß er keine Götter glaube, zuerst: ob er (Sokrates) nicht von einem Dämon zu reden pflege? Als Meletos dieß zugegeben hatte, fragte er weiter: ob nicht alle Dämonen entweder Kinder der Götter, oder jedenfalls kindlicher Natur seien? und als jener auch hierauf mit Ja antwortete, sagte er: „Es gibt also einen Menschen, der zwar glaubt, daß es Kinder von Göttern gebe, aber keine Götter!“ ²⁾

3. Eine dritte gute Gelegenheit ist, wenn man sich in der Lage befindet, durch die Frage den Beweis führen zu können, daß der Gegner entweder mit sich selbst, oder mit der allgemeinen Meinung in Widerspruch steht. — 4. Eine vierte endlich ist da vorhanden, wenn es für unsern Gegner unmöglich ist, sich anders, als durch eine sophistische Antwort aus der Schlinge unserer Frage zu ziehen; denn wenn seine Antwort lautet: „die Sache ist und ist auch nicht“, oder: „zum Theil ist es so, zum Theil aber nicht“, oder: „in gewisser Be-

¹⁾ τελετή = „die letzte und höchste religiöse Förderung und Vollendung, welche an dem sich den mystischen Formen der Weihe hingebenden Menschen bewirkt wird.“ S. Preller in Pauly's Realencycl. IV, S. 318. — Die Veranlassung, bei welcher Perikles den Lampon, einen päffisch-orthodoxen, scheinheiligen Priester, durch seine Frage ad absurdum führte, ist unbekannt. — Soteira ist Beiname der Kore (Proserpina). Ueber die Weihe der Eleusinien s. Duncker IV, S. 285 ff., 288.

²⁾ S. oben II, Kap. 23, S. 8.

ziehung ist es richtig, in anderer aber nicht", so macht eine solche Antwort die Zuhörer confus und sie werden unruhig. — In allen übrigen Fällen muß man sich nicht auf Fragen einlassen; denn wenn der Gegner Stand hält, so meint der Zuhörer, man habe eine Schlappe erlitten, zumal, da es nicht wohl thunlich ist, viele Fragen zu thun, weil man die schwache Fassungskraft des Zuhörers berücksichtigen muß. Aus demselben Grunde muß man auch die Enthymeme möglichst kurz fassen.

5. Hat man selbst zu antworten, so muß man erstens, wenn die Frage Doppelsinniges enthält, die Sache in seiner Entgegnung gehörig unterscheiden, und keine Antwort in Bausch und Bogen geben. Enthält aber zweitens die Frage einen scheinbaren Widerspruch, so muß man dessen Lösung sofort in der Antwort geben, und so dem Gegner keine Zeit lassen, seine zweite Frage¹⁾ zu thun, oder seine Schlußfolgerung zu ziehen. Denn es ist nicht schwer, vorauszusehen, wohinaus die gegnerische Rede will. Indessen dieser Punkt und die hierher gehörigen Beseitigungsmittel der Widersprüche dürfen wir als aus der Topik bekannt ansehen.

6. Wird aber vom Gegner der Schluß wirklich gezogen²⁾, und spricht der Gegner die Folgerung³⁾ als Frage aus, so muß man als Antwort den Grund angeben. Z. B. als Sophokles vom Peisandros gefragt wurde, ob auch er, gleich den übrigen Probulen, dafür gewesen sei, den Rath der Vierhundert einzurichten, bejahte er dieß. „Aber wie? schien dir dieß nicht eine schlimme Maßregel?“ Er bejahte auch dieß. „Nun, also hast du dich an dieser schlimmen Maßregel betheiligt?“ „„Allerdings,““ gab er zur Antwort, „„denn es gab damals keine bessere““⁴⁾. Ein anderes Beispiel liefert jener

1) die, aus der der Widerspruch hervorgeht. Ein Beispiel war oben S. 2 das Sokratische.

2) D. h. wenn es uns nicht gelingt, ihm diesen Schluß durch unsre Antwort auf die erste Frage im Voraus abzuschneiden.

3) S. oben S. 2.

4) Ueber das Geschichtliche s. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 166. Wachsmuth I, 2, S. 197. Köchly: Akad. Reden I, S. 311 ff. Die Einsetzung des Rathes der Vierhundert durch die außerordentliche Kommission der Probulen geschah nach der Sizilischen Niederlage (413 vor Chr.) und war der erste Schritt zum Sturze der Demokratie Athens. Peisandros war

Lakedämonier, welcher, über seine Verwaltung als Mitglied der Ephorie zur Rechenschaft gezogen, auf die Frage: ob er meine, daß seine Kollegen von Rechtswegen die Todesstrafe erlitten hätten, mit Ja antwortete. Der Untersuchungsrichter fragte hierauf weiter: „Hast du denn aber nicht dich an den Maßregeln jener betheiligt?“ Er bejahte wieder. — „Mußt du also nicht von Rechtswegen gleichfalls den Tod erleiden?“ „Keineswegs!“ antwortete er. Denn jene meine Kollegen haben sich zu jenen Maßregeln durch Bestechung verleiten lassen, ich aber nicht, sondern ich habe aus Ueberzeugung gehandelt“¹⁾. — Darum darf man weder, nachdem man die Folgerung gezogen hat, eine weitere Frage daran knüpfen, noch die Folgerung selbst in eine Frage kleiden, wenn man nicht die Wahrheit überwiegend auf seiner Seite hat²⁾.

7. Was nun das Lächerliche anlangt, — von dem bekanntlich nach der allgemeinen Ansicht in öffentlichen Streithändeln sich ein gewisser Gebrauch machen läßt, und in Betreff dessen Gorgias die sehr gute Regel gab: „man müsse den Ernst der Gegner durch Gelächter, und ihr Gelächter dagegen durch Ernst zu nichte machen“, — so ist bereits in den Vorträgen über Poetik von den verschiedenen Arten desselben gesprochen³⁾, von denen die eine für einen freien Mann paßt,

ein übelberüchtigter, gemeiner Ränkeschmied, der bei dieser oligarchischen Verschwörung eine Hauptrolle spielte. Sophokles (der 406 starb) war, wie wir sehen, in jene außerordentliche Kommission der Vertrauensmänner (Probulen) mitgewählt, wie es denn bekannt ist, daß der große Dichter sich auch politisch als Staatsmann und Feldherr thätig erwiesen hat; aber zugleich sehen wir aus dieser Stelle, daß er zu den Getäuschten gehörte, und die weiteren Schritte des Peisandros und Genossen zur Vernichtung der Demokratie nicht billigte. Der Hauptaccent in Sophokles' Antwort liegt auf dem „damals“. Der Vorfall selbst muß zu einer Zeit geschehen sein, wo jene Einsetzung des Raths der Vierhundert schon als ein Verbrechen, als eine „schlimme Maßregel“ (*τὰ πονηρὰ τὰῦτα*) empfunden und bezeichnet wurde, und der Haß sich gegen ihre Urheber kehrte.

1) G. Duncker a. a. D. IV, S. 373.

2) Weil man sich sonst leicht einer lächerlichmachenden, beschämenden und unsre Folgerung zu nichte machenden Antwort aussetzt, wie das zuvor angeführte Beispiel lehrt. — Damit ist denn auch der Uebergang für den folgenden Paragraphen gewonnen.

3) Diese Auseinandersetzung, auf die Aristoteles auch I, Kap. 11, S. 29

die andere nicht. Der Redner wird also seine Wahl so zu treffen haben, wie es für seine Persönlichkeit paßt. Nur das will ich hier bemerken, daß die Ironie etwas Edleres ist, als die Spasmacherei ¹⁾; denn der Ironische erzeugt das Lächerliche zu seiner eignen Befriedigung, der Spasmacher dagegen zur Belustigung eines Andern.

Neunzehntes Kapitel.

Der Epilog besteht aus vier Bestandtheilen: erstens aus dem, welcher es damit zu thun hat, den Zuhörer für uns günstig und für unsern Gegner ungünstig zu stimmen; zweitens aus dem, welcher auf Vergrößerung oder Verkleinerung ausgeht; drittens aus dem, welcher den Zuhörer in die bezüglichen Affekte zu versetzen sucht, und viertens aus der Recapitulation. Es liegt nämlich in der Natur der Sache, daß auf den Nachweis: daß man selbst die Wahrheit, der Gegenpart aber die Unwahrheit rede, das Loben und Tadeln und das feinere Aushämmern ²⁾ folgt. Hierbei kommt es auf zweierlei an, entweder nämlich muß der Redner darthun, daß er gegen sein Zuhörerpublikum, oder daß er überhaupt und überall als ein rechtlicher Mann dastehe, und daß sein Widersacher entweder gegenüber den Zuhörern, oder überhaupt und überall ein schlechter Mann sei. Mit welchen Mitteln er sie nun in solche Verfassung zu setzen hat, darüber ist bereits gehandelt, als die Gesichtspunkte (Topen) angegeben wurden, von welchen aus man jemanden als gut und als schlecht darstellen könne ³⁾.

verweist, fehlt in unsrer heutigen Arist. Poetik (s. das. Kap. 5). Biese II, S. 342 u. 658. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten Th. II, S. 126 ff.

¹⁾ Die Spasmacherei (Bomologie) erklärt Arist. in der Nikom. Ethik IV, Kap. 8, §. 3. — Die Ironie ebendas. II, Kap. 7, §. 12. IV, Kap. 3, §. 28. Kap. 7, §. 3.

²⁾ ἐπιχαλκεύειν (s. Aristoph. Wolken 421) ist ein Kunstausdruck von der feinern Ausführung dessen, was im Groben bereits vom Gießer geformt ist. Die Rede selbst ist in dieser Metapher die Erzstatue (Quinctil. II, Kap. 11, §. 1), oder das getriebene Gefäß, an die der Künstler, wenn sie in der Hauptform fertig sind, mit den feiner ausführenden Werkzeugen die letzte Hand legt (ἐπιχαλκεύει).

³⁾ S. oben I, Kap. 9.

2. Das zweite, was der Natur der Sache nach auf die gewonnene Feststellung des Thatsächlichen folgt, ist dann das Vergrößern und Verkleinern; dann erst müssen die Thatsachen als solche anerkannt sein, ehe man über Umfang und Bedeutung derselben reden kann, wie ja auch im Gebiete des Körperlichen erst etwas da sein muß, ehe von einer Vergrößerung die Rede sein kann. Woher man aber die Mittel zum Vergrößern und Verkleinern gewinnt, darüber sind oben die Gesichtspunkte angegeben ¹⁾.

3. Hierauf, wenn klar gemacht ist, von welcher Beschaffenheit und von welcher Bedeutung die Thatsachen sind, gilt es, den Zuhörer in die bezüglichen Affekte zu bringen. Diese sind: Mitleid, Abscheu, Zorn, Haß, Neid, Eifersucht und Feindseligkeit, worüber gleichfalls die betreffenden Mittel und Gesichtspunkte bereits oben angegeben sind ²⁾.

4. Hiernach bleibt denn also nur noch übrig: das früher Vorgetragene rekapitulirend in's Gedächtniß zurückzurufen. Bei diesem Geschäfte empfiehlt sich die Methode, welche die Rhetoriker für die Proömien mit Unrecht anempfehlen. Sie geben nämlich die Regel: man müsse dort die Sache, um die es sich handelt, damit sie sich besser einpräge, mehrmals vorbringen. Nun ist es allerdings richtig, daß man im Proömion den Gegenstand angeben muß ³⁾ damit der Zuhörer nicht im Ungewissen bleibe, worüber entschieden werden soll; hier aber (im Epilog) gilt es, die Momente der Beweisführung summarisch zu wiederholen. Ausgehen thut der Redner in dieser summarischen Recapitulation davon: daß er, was er versprach, geleistet habe; er muß also angeben, was er behauptet habe, und mit welchen Gründen er seine Behauptungen erwiesen habe. Bei dieser Angabe kann er von einer Gegenüberstellung der Behauptungen und Gründe des Gegners ausgehen; und zwar kann er dabei entweder Punkt für Punkt der beiderseitigen Ausführung über denselben Gegenstand einander gegenüberstellen, oder auch nicht Punkt für Punkt vergleichend gegenüberstellen, sondern sich damit begnügen, zu sagen:

1) C. I, Kap. 7, Kap. 9, Kap. 14. II, Kap. 7 und 23.

2) C. I, Kap. 1—11; wo aber der Abscheu (*δελωσις*) und die Feindschaft (*ἐχθρῆς*) nicht erwähnt sind.

3) C. oben Kap. 14, §. 6.

mein Gegner hat das und das von diesem Gegenstande behauptet, ich dagegen dieß und dieß und aus den und den Gründen". Oder er kann sich auch der Wendung der Ironie bedienen und z. B. sagen: „Mein Gegner hat nämlich das und das behauptet, ich dagegen das und das. Und was würde der Mann erst angestellt haben, wenn er dieses bewiesen hätte, und nicht dieses!" — Oder er kann sich auch der fragenden Form bedienen (und sagen): „Was ist nun noch (meinerseits) unbewiesen geblieben?" oder: „Mein Gegner, was hat er bewiesen?"

So also wiederholt man entweder in dieser ironisch fragenden Form, oder Punkt für Punkt gegenüberstellend, oder dem natürlichen, in der Rede eingehaltenen Entwicklungsgange folgend, erst die Hauptpunkte der eignen, und dann, wenn man will, gesondert die der gegnerischen Rede.

6. Als Schluß aber empfiehlt sich, was die sprachliche Ausdrucksweise anlangt, das *Asyndeton*, damit dieser wirklich als Schlußwort und nicht als ein neuer Redesatz auftrete: „Ich habe gesprochen, Ihr habt gehört, Ihr wißt, woran Ihr seid, jetzt entscheidet!"

Eingetr. Schutzmarke.



Langenscheidt'sche Verlagsbuchhdlg.

(Prof. G. Langenscheidt)

BERLIN SW 46, Hallesche Strasse 17.

Spezial-Verlag

von Original-Hilfsmitteln für das Studium neuerer Sprachen u. Litteraturen, unter besonderer Berücksichtigung des phonetischen Systems der

Methode Toussaint-Langenscheidt

sowie von

neueren deutschen Übersetzungen sämtlicher griechischen und röm. Klassiker.

Auszug aus dem Verlagskataloge, der gratis und franko zur Verfügung steht.

Inhalt: Engl. u. frz. Unt.-Briefe f. Deutsche S. 1-4. - Deutsche Unt.-Briefe f. Deutsche S. 5. - Wörterbüch. S. 5 u. 6. Litt.-Gesch. S. 6. - Vokabularien, Schulgrammatiken u. d. b. sonst. Hilfsmittel S. 6 u. 7. - Langenscheidt'sche Klassiker-Bibl. S. 8.

1. Original-Unterr.-Briefe für das Selbststudium Erwachsener.

A. Englisch oder Französisch für Deutsche.

(960 S.) **Englisch** (gr. 8^o) | (1050 S.) **Französisch** (gr. 8^o)

von **Dr. C. van Dalen**

Dozent an der Berliner Akademie für mod. Philol., Professor am Königl. Kadettenkorps u. Mitglied d. Kgl. Akademie gemeinnütz. Wissenschaften,

Henry Lloyd und G. Langenscheidt
Prof., Mitglied der Universität zu Cambridge. | Prof., Mitgl. d. Ges. für neuere Sprachz. Berlin.

(Seit 1856 alljährlich neu aufgelegt.)

I. Kursus: Brief 1-18 (Lektion 1-36.)

Gratis-Beilage zum I. Kursus:

I. Beil.: *The Repeater.*

II. Kursus: Brief 19-36 (Lektion 37-72) und ein ca. 12 000 Nachweise enthaltendes alphabetisches *Sachregister.*

Gratis-Beilagen zum 36. Briefe:

II. Beil.: *Darstell. d. engl. Ausspr.* (40 S.).

III. Beil.: *Gesch. d. engl. Spr. u. Litt.* (32 S.).

IV. Beil.: *Der englische Briefstil* (16 S.).

V. Beil.: *Anglicismen, Sprichw. &c.* (16 S.).

Empfohlen von Staatsminister Dr. v. Lutz, Exz., Staatssekretär Dr. v. Stephan, Exz., Prof. DDr. Diesterweg, Herrig, Schmitz, Städler, Viehoff und anderen Autoritäten.

Jede Sprache 2 Kurse à 18 M. (Bei Einzelbezug der Briefe auch in Raten à 3 M. Post-Einz.) Kurs I u. II einer Sprache, auf einmal bezogen, statt 36 nur 27 M. - (Kurs I legt den Grund für das erst im II. Kursus mögliche Eindringen in den Geist der fremden Sprache.)

Da das Studium jedes Briefes bei täglich ca. 1 bis 2 stündiger Arbeit 14 Tage, jeder Kursus etwa 9 Monate beansprucht, so beträgt hiernach - die Gratisbeilagen nicht mitgerechnet - das Honorar für den Unterricht pro Stunde nur einige Pfennige.

von **Ch. Toussaint und G. Langenscheidt**

Professeur de langue et de littérature française. | Prof., Mitgl. d. Ges. für neuere Sprachz. Berlin.

(Seit 1856 alljährlich neu aufgelegt.)

I. Kursus: Brief 1-18 (Lektion 1-36.)

Gratis-Beilagen zum I. Kursus:

zu Br. 2: I. Beil.: *Le Répétiteur* (80 S.);

zu Br. 4: II. Beil.: *L'Aide-Copiste* (32 S.);

zu Br. 16: III. Beil.: *Konj.-Muster* (44 S.);

II. Kursus: Brief 19-36 (Lekt. 37-72)

und ein ca. 12 000 Nachweise enthaltendes alphabetisches *Sachregister.*

Gratis-Beilagen zum 36. Briefe:

IV. Beil.: *Darstell. d. frz. Ausspr.* (24 S.).

V. Beil.: *Gallicismes* (16 S.).

VI. Beil.: *Germanismes corrigés* (16 S.).

VII. Beil.: *Der franz. Briefstil* (16 S.).

VIII. Beil.: *Coup d'œil sur la litt. frç.* (16 S.).

Seit einem Menschenalter hat die Sprachwissenschaft, früher fast ausschließlich den alten klassischen Sprachen zugewandt, erst die deutsche, dann die anderen lebenden Kultursprachen in ihr Bereich gezogen und dadurch einen nie geahnten Aufschwung genommen. Die auf solchen Studien ruhenden Lehrer haben in unseren Unterrichtsanstalten allerdings das grammatische Wissen bedeutend gefördert; allein das Können, die lebendige Handhabung der fremden lebenden Sprache blieb doch — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — hinter den Bedürfnissen der Zeit zurück.

Dem in der Regel auf einer nicht so hohen wissenschaftlichen Stufe stehenden Privat-Unterricht gelang es nur selten, diese Lücke zu ergänzen, so daß eine Fertigkeit im Gebrauche der Sprache fast nur in gereifterem Alter zu erwerben war, und zwar entweder durch den Aufenthalt im Lande selbst oder, in den weit- aus meisten Fällen, durch Selbststudium. Für letzteres aber fehlte es an brauchbaren Hilfsmitteln.

Die Erkenntnis dieser Mängel rief vor 39 Jahren die nachstehend besprochenen Original-Unterrichtsbücher hervor.

Die wichtigste Errungenschaft der Methode Toussaint-Langenscheidt beruht in der (durch tausendfältige Anerkennung bestätigten) Tatsache, daß die Methode jedem, der lernen will, die Möglichkeit bietet,

sein eigener Lehrer

zu werden, ohne an kostspiel. Privat-Unterricht, bestimmte Lehrstunden zc. gebunden zu sein.

Eine der Hauptursachen dieses Resultats war augenscheinlich die, nur dieser Methode eigene, wirkliche Vertretung der betr. Nationalitäten in der Person der Verf.: Jede Spr. ist von einem Engländer, bzw. Franzosen u. zweien, bzw. einem Deutschen von vorn herein gemeinschaftlich bearbeitet.

Von diesen Verfassern wirkten die Professoren Lloyd, bzw. Toussaint hier in Berlin seit länger als 25 Jahren als Lehrer ihrer Muttersprache; ihre prakt. Erfahrung im Sprach-Unterricht an Deutsche brachte den Werken großen Nutzen. Prof. Langenscheidt dagegen vertrat das deutsche Element und diente der Sache mit seiner method. Erfahrung. Prof. Dr. van Dalen kam außerdem dem engl. Unterrichte mit seiner wissenschaftlichen Sprachkenntnis zu Hilfe: so daß von seiten der Grammatik und Methodik alles geschehen ist, um beide Werke möglicher Vollkommenheit entgegen zu führen.

Die „Allg. Schulztg.“ sagt hierüber: „Wie nur immer ein tüchtiger Lehrer den Unterricht mit der „lebendigen Stimme“ erteilt, so verhandeln die Verfasser aufs gründlichste mit ihren Schülern und überbieten dabei noch den besten Lehrer dadurch, daß sie, was in der lebendigen Persönlichkeit unmöglich ist, zwei Sprachmeister zu gleicher Zeit sind, indem beide Nationalitäten zu einer Persönlichkeit zusammenschmelzen, wodurch eine doppelte Lehrkraft zu einer mächtigen Potenz wie zusammengewachsen ist, die so das rein Unmögliche leistet.“

Eigentümlichkeiten dieses Unterrichts.

- 1) Es wird dem Schüler keine jener großen trockenen Grammatiken in die Hand gegeben, deren Anblick allein manchen entmutigt, — sondern der Lehrstoff wird ihm in kleinen Quantitäten, aber stets in großer Mannigfaltigkeit geboten.
- 2) Ein sittenreiner Roman dient dem Unterrichte zur Grundlage und macht das ganze Studium spannend und unterhaltend.
- 3) Der Schwerpunkt liegt in der Angabe der Aussprache nach dem T.-L.-schen System, das für die Sprache das ist, was für die Notenschrift die Musik. Jeder, der deutsche Druckschrift richtig liest, vermag danach auch die fremde Sprache zu sprechen. (Man vergleiche die Urteile auf S. 3 u. 4.)
- 4) Vortrag allgemein verständlich.
- 5) Sprechen, Lesen und Schreiben der fremden Sprache von der 1. Stunde an.
- 6) Jeder Brief bringt die Lösungen der Aufgaben des vorigen.
- 7) Vervollkommnung auch im Deutschen.
- 8) Vorkenntnisse oder besondere Fähigkeiten werden nicht vorausgesetzt. Dagegen wird Anstrengung und Einsetzung der edelsten Kräfte des Selbststudierenden verlangt.
- 9) Jede Sprache ist für sich besonders bearbeitet, so daß die Wahl frei steht, mit Engl. oder Franz. zu beginnen.
- 10) Auch Geübteren Vervollkommnung.

Erfolge der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Die Verfasser können mit Genugthuung konstatieren, dass der von ihnen vertretenen Sache die denkbar grössten Anerkennungen zu teil geworden sind:

von seiten des Staates u. von allerhöchster u. höchster Stelle aus wurden dem (vom Kgl. Preuss. Unt.-Ministerium zum

Professor ernannt) Begründer d. Methode vielfache Auszeichnungen verliehen*);

von der Jury der Ausstellung deutscher Unterrichtsmittel wurde die Meth. ausgezeichnet: Wien, 1873, „Verdienst-Med.“, — Altona, 1869, „Ehrent. Anerk.“, — Dresden, 1879, „1. Preis“, — Berlin, 1879, „Ehr.-Dipl.“, — Brüssel, 1888, „Gold-Med.“

von seiten der fachwissenschaftl. Kritik u. des stud. Publikums endlich hat die Meth. T.-L., sowie das Aussprache-Bezeichnungs-System derselben eine Anerk. erfahren, die wir ohne Überhebung als noch nie vorgekommen bezeichnen dürfen.

Genaueren Nachweis hierüber enthält folgende Broschüre, d. gratis versandt wird:

„Nachweis d. Verbreitung, welche die Orig.-Unterrichtsbr. nach d. Meth. T.-L. in d. 36jähr. Zeitraum v. 1856—1892 in ca. 8000 Orten d. Erde gefunden haben.“

Aus allen diesen Orten können Personen nachgewiesen werden, welche die Unt.-Briefe bezogen haben und in der Lage sind, über die erzielten Erfolge Auskunft zu geben.

Dieses Verzeichnis bringt gleichzeitig: die Angabe von ca. 650 Organen der fachwissenschaftl. und polit. Presse, sowie die Namen von ca. 700 Schulmännern und Männern der Wissenschaft überhaupt, welche diese Unterr.-Briefe empfehlen.

Bestandene Examina.

Wie der gratis zur Verfügung stehende Prospekt durch Namensangabe nachweist, haben Viele das Examen als Lehrer des Engl. oder Franz. „gut“ bestanden, lediglich auf Grund des durch d. Studium unserer Unterrichtsbriefe hierin erworbenen Wissens und Könnens.

Allgemeine Urteile über die Methode.

Der Königl. Bayr. Staats- und Unterrichtsminister Herr Dr. von Luz, Erzellenz: „Meiner Überzeugung nach hat die Meth. T.-L. wesentlich dazu beigetragen, den Austausch der Ideen unter den betreffenden Nationen zu erleichtern und zu befördern.“

*) u. A.: Ritterkreuz I. Kl. d. Kgl. Bayr. Verdienstordens; — Ritterkreuz des Kgl. Grch. Erlöserordens; — Ritterkreuz in Gold des Groß. Meckl. Hausordens d. W. Krone; — Kgl. Rum. gold. Med. „Bene merenti“ I. Kl.; — Herz. Goth. Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft. — Goldene Hofenzoll. Verdienstmedaille zc. zc.

Herr Geheimrat Dr. Feodor Wehl im Feuilleton d. „Dresd. Konst. Ztg.“: „Hier ist es der Erfolg, der für die Sache spricht, und wenn wir eine Beifügung uns zu machen erlauben, so ist es nur die, daß wir unsere Bewunderung aussprechen über die Art und Weise, mit welcher die Sprachlehre gewissermaßen in den Geist der Zeit aufgegangen ist und sich da mit imponierendem Geschick die Intelligenz zu eigen gemacht hat, die in der heutigen Welt Gemeingut der Menschen geworden ist. Auf sie basierend, handhabt diese Meth. die Regeln der Grammatik und Aussprache mit einer in Erstausgaben fehlenden Leichtigkeit, ja, wir möchten sagen, mit einer gewissen Anmut des Geistes, derart, daß alles Steife und Verkümmerte der Sprachlehre daraus verloren geht, und diese einem jung und frisch, gleichsam lebenquellend, entgegentritt zc. Die Lehrmethode von T.-L. tritt ohne viel Gepäck wie ein Weltmann und Reisender bei uns ein. Sie hat einen leichten Umgangston u. gefällige Manieren. Sie spricht einfach, kurz und schlicht, aber immer so, daß der Geist dadurch angeregt wird, und man gewissermaßen bei dem Sprechlernen auch zugleich denken lernen kann. Das Organisatorische und Gymnastische der Meth. beschäftigt u. stählt den Sinn; sie hat entschieden ein philosophisches Element in sich oder doch etwas von den Errungenschaften eines solchen. Das hebt sie über viele hinaus und giebt ihr jenes gehobene geistige Leben, daß sie vor vielen andern auszeichnet und ihr die großen Erfolge verschafft, die sie hatte u. noch haben wird.“

„Diese Briefe verdienen d. Empfehlung vollständig, welche ihnen von Prof. Dr. Büchmann, Dir. Diesterweg, Prof. Dr. Herrig, Staatsminister Dr. von Luz, Exc., Staatssekretär Dr. v. Stephan, Exc. und and. Autoritäten geworden ist.“ (Lehrer-Ztg.)

„Wer, ohne Geld wegzuworfen, wirklich zum Ziele gelangen will, bediene sich dieser Original-Unterrichtsbriefe.“ (Neue Freie Presse.)

Fräulein Ritter, Tochter des Herrn Rektor Dr. Ritter zu Nienburg a/W., schreibt unter dem 11. März 1892 an Prof. Langenscheidt. (Original englisch.)

„Geehrter Herr! ...— Hinsichtlich der engl. Briefe muß ich sagen daß dieselben unübertrefflich sind. Auf diese Art Sprachen zu lernen ist ein Vergnügen. Als ich mit dem Studium begann (etwa am 4. Januar 1891), war ich nicht im Stande, auch nur den kürzesten Satz auf Englisch zu sprechen, und die Aus-

sprache hauptsächlich bereitete mir große Schwierigkeiten. Doch schon nach Durchnahme des ersten Ihrer engl. Briefe war ich ganz glücklich, da derselbe die Aussprache eines jeden Konsonanten u. Vokals in einer so interessanten und klaren Art und Weise lehrt, daß es kaum möglich ist, sich zu irren. Seder weitere Brief bereitete mir neues Vergnügen. Das Studium des Ganzen setzt den Schüler nicht nur in den Stand, sich verständlich zu machen, sondern ist auch von moralischem Einfluß auf seine Energie. Ein Werk wie diese englischen Briefe kann nicht verfehlen, die größte Bewunderung u. ein tiefes Dankbarkeitsgefühl gegen den Verfasser bei allen zu erregen, welche dasselbe kennen lernen. Ich war im vergangenen Herbst 3 Monate in London, und zwar bei einer englischen Dame die kein Wort Deutsch verstand. Um so froher war ich, mich mit ihr unterhalten zu können, und mit Genugthuung bemerkte ich, daß die Aussprache, die ich aus den Briefen erlernt hatte, mit der ihrigen übereinstimmte. Diese Dame sowohl als auch ihre Umgebung fanden meine Aussprache „wonderful“ u. man wollte mir nicht glauben, daß ich Englisch ohne Lehrer gelernt hätte.“

Herr Lehrer Bäge zu Göritz bei Coswig i/N. schreibt unterm 20. November 1891 an Prof. G. Langenscheidt:

„Hochg. H.! Ich habe Ihre Unterrichtsbriefe auf meinem einsamen Dorfe in aller Stille studiert. Ohne auch nur eine engl. Unterrichtsstunde genommen, ja, ohne auch nur einmal aus einem anderen Munde englische Worte gehört zu haben, unterwarf ich mich in der vorigen Woche der Mittelschullehrerprüfung in beiden Sprachen. Etwas ängstlich hinsichtlich meiner englischen Aussprache trat ich in den Prüfungssaal. Doch, mich fest an die gelernte Aussprache bindend, las ich etwa eine halbe Seite des mir vorgelegten Stückes von Macaulay. Wie erfreut war ich, als der Examinierende, Herr Professor Fischer, meine Aussprache für „gut“ erklärte und mich fragte, wo ich dieselbe erlernt hätte. — Gern gab ich ihm natürlich Bescheid.“

Herr Prof. Dr. Hoppe (am Gymnas. zum Grauen Kloster in Berlin) schreibt unterm 24. Nov. 1891 an Prof. G. Langenscheidt:

„Ich habe eine Reihe von Jahren der Prüfungskommission für Rektoren u. Mittelschullehrer als Mitglied für die Prüfung im Engl. und Franz. angehört, und es sind dabei Leute

durch meine Hand gegangen, die sich ihre Kenntnisse auf die verschiedenste Weise erworben hatten; wie dies geschehen war, darüber wurde keine Rechenschaft verlangt. Wenn aber Prüfungsbriefe vorhanden waren, die mich durch Fertigkeit im Auffassen des im fremden Idiom Geschriebenen od. in d. Wieder-gabe des Deutschen in der fremden Sprache, durch Klarheit u. Sicherheit in Anwendung der grammatischen Regeln u. namentlich durch **Deutlichkeit und Korrektheit der Aussprache** überraschten, so erhielt ich sehr oft auf die Frage, wie sich der Prüfling seine Kenntnisse erworben hätte, die Antwort „nur durch das Studium der Langenscheidtschen Unterrichtsbriefe.“ Ich muß nach diesen Erfahrungen den genannten Briefen das günstigste Zeugnis ausstellen, nicht nur wegen der Gründlichkeit der Belehrung, sondern auch weil die Methode es versteht, auf eine außerordentlich anregende Weise den Verneiner des Schülers zu wecken.“

Herr Prof. Dr. Kluge von d. Univ. Sena schreibt an Prof. G. L. unterm 19. Nov. 1891:

„... Auch in der Darstellung der Aussprache h. d. Verf. viel prakt. Sinn bewährt, u. die Irrwege mod. phonet. Transkriptions-gelüste sind verständiger Weise gemieden.“

Nachbildungen.

In Deutschland ist es bis jetzt ca. 20 mal vergeblich versucht worden, die Meth. nach-zu-a-h-m-e-n. Keine einzige dieser Nachahmungen hatte irgend einen Erfolg; sie dienten alle nur dazu, das Verdienst der Original-Methode Doussaint-L. in das gehörige Licht zu stellen.

Ferner wurde die Meth. L. von fremder Hand für fast alle Kultursprachen bearbeitet.

Die auf Seite 1 genannten Begründer der Methode haben ihre Schöpfung nach d. Grundsätze „wenig, dieses Wenige aber möglichst vollkommen“ bis jetzt nur auf Engl., Franz. und Deutsch für Deutsche angewandt.

Probefriefe.

Eine Einsicht in den Probefrief wird jedem, der ohne Vorurteil prüft, darthun, daß diese Briefe d. Selbstunterrichte Vorteile bieten, welche keinem andern Hilfsmittel zur Seite stehen.

➡ Probefriefe à 1 M. (Briefmarken!) portofrei! ➡

B. Deutsch für Deutsche.

Deutsche Sprachbriefe von Prof. Dr. D. Sanders. Ein Kursus in 20 Briefen zu je 16 bis 24 S. Gratis-Beilagen: Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, Wörterb. der Zeitwörter, Register. 660 S., gr. 8°. Nur komplett, in Mappe, 20 M. (Einrichtung zc. wie die d. engl. u. franz. Orig.-Unterrichtsbr.). Einzelne Briefe werden — ausgenommen Brief 1 zur Probe à 1 M. — nicht abgegeben.

Von den im diesseit. Verlags-Katalog abgedruckten Empfehlungen hier nur einige:

„Wer sich 6—9 Monate täglich eine Stunde mit Ausdauer und Gewissenhaftigkeit dem Studium der Deutschen Sprachbriefe widmet, wird als Preis seiner Mühe die Fähigkeit erlangen, die Meisterwerke unserer Litteratur mit größerem Verständnis, daher auch mit größerem Genuß zu lesen und seine eigenen Gedanken in klarer und anregender Form auszudrücken“

(Dahlem, Leipzig). — „Verfasser setzt außer gutem Willen gar nichts voraus“ (Hannoversches Tageblatt, Hannover). — „Ebenso unterhaltend als zugleich belehrend“ (Rhein. Kurier, Wiesbaden). — „Ein ganz ausgezeichnetes Werk, das wir namentlich Seminaristen u. Lehrern angelegentlichst empfehlen“ (Deutsche Schulzeitung, Berlin).

2. Wörterbücher.

SACHS-VILLATTE, Encyklopädisches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache von Prof. Dr. C. Sachs u. Prof. Dr. C. Villatte.

Große Ausgabe. Teil I, franz.-deutsch nebst Supplement. Von Prof. Dr. Karl Sachs. 1959 S., gr. Lex.-Format. Brosch. 38 M.; in eleg. Halbfranzb. mit Golddruck 42 M. Supplement hierzu apart, 329 S., gr. Lex.-Form. Brosch. 10 M., geb. 11 M. 50 Pf. Teil II, deutsch-franz. Von Prof. Dr. Césaire Villatte und Prof. Dr. Karl Sachs. 2132 S., gr. Lex.-Format. Brosch. 38 M.; in eleg. Halbfranzb. m. Golddr. 42 M.

Sachs-Villatte's Wörterbuch ist im Vergleich zu ähnlichen Werken durchaus neu und eigentümlich, namentlich in folgenden Punkten:

1. Die Aussprache ist bei jedem Artikel nach dem phonet. System der Meth. L.-V. angegeben; ebenso das Nötige über die schwierige Verbindung der Wörter unter einander.

2. Wissenschaftliche u. technische Wörter sind in einer bisher in derartigen Werken noch

nicht erreichten Vollständigkeit erklärt.

3. Vollständigkeit. Sachs-Villatte's Wörterbuch ist das vollständigste aller bis jetzt in Deutschland erschienenen Wörterbücher.

Nicht nur enthält es an einzelnen Artikeln etwa $\frac{1}{3}$ mehr als die umfangreichsten seiner Vorgänger, sondern es erseht zugleich mehr oder weniger: jedes spez. Fachlexikon; Fremdwörterbuch; Werke über Aussprache, Argot zc.

SACHS-VILLATTE, Hand- und Schulausg. Teil I, franz.-dtsh., 658 S. Teil II, dtsh.-franz., 853 S. Beide Teile i. 1 Bd.: gb. 13,50 M. — Jed. Teil einzeln: gb. 7 M. 25 Pf.

Ganz neue, jetzt abgeschlossene Bearbeitung.

Auszug aus dem Großen Sachs-V. 'schen Wörterbuch. Ganz nach dem Plane desselben unter möglichster Beibehaltung aller seiner Vorzüge bearbeitet. Berücksichtigt zwar zunächst die

Bedürfnisse der Schule, nimmt indessen auch thunlichst auf die Anforderungen des praktischen Lebens bedacht, ohne allerdings die ausführlichere Große Ausgabe ersetzen zu können.

MURET-SANDERS, Encyklopädisches Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache von Prof. Dr. C. Muret und Prof. Dr. D. Sanders.

Seit 1891 in Lieferungen à 1 M. 50 Pf. erscheinend. (Besonderer Prospekt hierüber gratis.)

HOPPE, Supplement-Lexikon zu allen englisch-deutschen Wörterbüchern. Von Prof. Dr. A. Hoppe. 2. Auflage. Erscheint in 4 Abteilungen, à 8 M.

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Von Professor Dr. D. Sanders.

Räumt die vielfachen, im Verkehr sich anbietenden sprachlichen Schwierigkeiten dem hinweg, der sich nur die leichte Mühe geben will,

im Falle der Verlegenheit nachzuschlagen. 422 S. 8°. 4 M., geb. 4 M. 50 Pf.

Parisismen. Sammlung eigenartiger Pariser Ausdrucksweisen mit deutscher Übersetzung. Von Prof. Dr. C. Billatte. 322 S. kl. 8°. 5 M., geb. 5 M. 60 Pf.

Londonismen. Ein Wörterbuch der Londoner bzw. engl. Volkssprache. Von Direktor H. Baumann. 345 S. kl. 8°. 4 M., geb. 4 M. 60 Pf.

LANGENSCHIEDTS NOT wörterbücher der franz. und englischen Sprache.

Französisch			Englisch			
Teil I*.	Teil II.	Teil III.	Teil I*.	Teil II.	Teil III*.	Teil IV*.
frz.-dtjch.	dtjch.-frz.	Land u. Leute in Frankreich.	engl.-dtjch.	dtjch.-engl.	Land u. Leute in England.	Land u. Leute in Amerika.

* Mit der Toussaint-Langenscheidtschen Aussprache-Bezeichnung.

Diese Taschen-Wörterbücher bringen, wie ihr Titel andeutet, vom Notwendigen das Notwendigste. Sie sollen als ein überallhin leicht mitzuführendes Buch „aus der Not helfen“, — auch Schülern ein größeres Wörterbuch nach Möglichkeit ersetzen.

Die Teile I u. II beschränken sich auf das rein sprachliche Gebiet, Teil III bzw. IV jeder Spr. dagegen bietet für den Aufenthalt in Eng-

land od. Amerika bzw. Frankreich jene Kenntnis abweichender Sitten u. Gebräuche, die für die richtige Handhabung d. Landessprache notwendig ist. Wer Teil III bzw. IV kennt, soll gewissermaßen schon vor seiner Ankunft einheimisch sein u. manches Lehrgeld, das der Unkundige im fremden Lande zahlt, ersparen. Teil III bzw. IV jed. Spr. à 3 M., alle übrigen Bändchen à 2 M. (eleg. geb.).

Vocabulaire militaire. Deutsch-französisch. 16 S., gr. Oktav. Preis 1 M.

3. Litteraturgeschichten.

Grundriss der Gesch. d. engl. Spr. u. Litt. Von Prof. Dr. C. van Dalen. 40 S., gr. 8°. 75 Pf.

Coup d'œil sur le développement de la langue et de la littérat. françaises. 16 p., gr. 8°. 75 Pf.

Diese kleinen, besonders für die Prima der Realschulen bestimmten Litter.-Gesch. bringen vom Wichtigsten das Wichtigste.

Leitfaden der Geschichte der engl. Litteratur von Stopford A. Brooke, M.A. Deutsch von Dr. A. Matthias. Autorisierte Ausgabe. 120 S., gr. 8°. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M.

Geschichte der deutschen Sprache u. Litteratur von Prof. Dr. D. Sanders. 155 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

4. Vokabularien.

Phraseologie d. franz. Sprache. Nebst Vocabulaire systématique. Von Professor Dr. Bernhard Schmitz. 179 S. 2 M. 50 Pf., geb. 3 M.

Phraseologie der engl. Sprache. Nebst System. Vocabulary. Von Dr. H. Löwe. Seitenstück zum nebenstehenden Werke. 196 S. gb. 2 M. 50 Pf.

Viele, welche zwar die engl., bzw. franz. Grammatik kennen, auch über einen reichen Wortschatz verfügen, können die fremde Sprache doch nicht sprechen: selbst für die allergewöhnlichsten Dinge fehlt ihnen die übliche, nationale Redewendung. Die Phraseologien von Schmitz und Löwe kommen diesem Bedürfnisse in einem übersichtlichen Lehrgebäude entgegen.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. 1) **Französisch:** Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Dr. G. van Dalen. 2 Bändchen, 16°. (Taschenform.), à 170 Seit., geb. à 1 M. 2) **Englisch:** Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Prof. Dr. van Dalen. 1 Band, 360 Seit., geb. 1 M. 50 Pf. Diese Bändchen enthalten, unter Wiederholung des Gegebenen in Gesprächen, die notwendigsten engl. bezw. franz. Vokabeln mit deutscher Übersetzung und Angabe der Aussprache.

5. Schulgrammatiken. (Nicht für den Selbst-Unterricht.)

Lehrbuch der franz. Sprache für Schulen. Von Toussaint u. Langenscheidt. In 3 Abteilungen: Kursus I: broschiert 1 M. 50 Pf.; Kursus II: broschiert 2 M.; Kursus III: broschiert 3 M.

Den Grundsätzen des Anschauungs-Unterrichtes gemäß unterstützt dieser Lehrgang den Lehrer in dem schwierigen Punkte der Aussprache, indem er durch die Toussaint-L'sche Lautbezeichnung den vom Lehrer gehörten und eingeübten Laut für den Schüler bildlich fixiert und eine häusliche Vorbereitung auch für die Aussprache ermöglicht.

„Das Prinzip der Toussaint-Langenscheidtschen Aussprache-Bezeichnung ist das einzig wissenschaftliche, die L.-L'sche Meth. der Aussprache-Bezeichnung die einzige, die ohne Gefahr schulmäßig verwendet werden kann“ (Prof. Garrecht, a. Gymnasium zu Wertheim).

Lehrbuch der engl. Sprache für Schulen. Von Professor Dr. A. Hoppe, 352 S. 2 M. 40 Pf., geb. 2 M. 90 Pf.

Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. Von Prof. Dr. Daniel Sanders. Nach offizieller Schreibweise. 3 Stufen: 1. Stufe, 45 S., kart. 40 Pf.; — 2. Stufe, 100 S., kart. 80 Pf.; — 3. Stufe, 65 S., kart. 50 Pf.

6. Diverse sonstige Hilfsmittel.

The Cricket on the Hearth (*Das Heimchen am Herde*). A Fairy Tale of Home by CHARLES DICKENS. Von Professor Dr. A. Hoppe. 134 S., 8°. 1 M. 20 Pf., geb. 1 M. 70 Pf.

Mosaïque française ou Extraits des prosateurs et des poètes français. A l'usage des Allemands par A. de la Fontaine. 288 S., 8°. 2 M., geb. 2,50 M.

Répertoire dramatique des écoles et des pensionnats de demoiselles, par M^{me} C. Dräger. 164 S., 16°. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M. — Enthält 13 kleine Lustspiele, die sich zur Aufführung in Familientreisen 2c. eignen.

Englisch für Kaufleute. Von Prof. Dr. C. van Dalen. 106 S. gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf. **Französisch f. Kaufleute.** Von Toussaint und Langenscheidt. 96 S. gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Bietet deutschen Kaufleuten, welche die französische bzw. englische Umgangssprache bereits kennen, das zur Beherrschung der fremden Geschäftssprache erforderliche Material.

Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Von A. Weil, Oberlehrer. 8°. 144 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf. **Schlüssel** hierzu: (82 S.) M. 1,50, geb. M. 1,70.

Abriß der deutschen Silbenmessung und Verskunst. Von Prof. Dr. Daniel Sanders. 145 S., gr. Oktavformat. 2 M. 50 Pf., gut gebunden 3 M.

Konjugationsmuster für alle Verba der franz. Sprache, regelm. wie unregelmässige. Von Prof. G. Langenscheidt. Mit Angabe der Aussprache jeder aufgeführten Zeitform und Person. 56 S., gr. 8°. Preis 1 M., geb. 1 M. 40 Pf.

7. Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griech. u. röm. Klassiker.

Neueste u. anerkannt beste aller ähnl. Übersetz.-Bibl.

Langenscheidtsche Bibliothek
sämtlicher

Für Generationen ein Erb- u. Familienschatz.

griech. und röm. Klassiker
in neueren deutsch. Musterübersetzungen

Von den Professoren Dr. Dr. Bähr, Bender, Donner, Gerlach, Kühner, Mlneckwitz, Prantl, Sommerbrodt, Wahrmond u. 40 and. Meist. deutsch. Übersetzungskunst.

Nie veraltend. Mit wissensch. Erläuterungen.

Kataloge gratis.

Langenscheidtsche Verl.-Buchh. Berlin.

1166 Lief. à 35 Pfg. od. 110 Bde eleg geb. à 3 bis 4 M.

„Eine gute Übersetzung gut verstehen, frommt uns zehnmal mehr, als unzureichendes Begreifen des Originals.“

(A. v. Humboldt.)

„Die alten Klassiker verdienen unsere Verehrung wegen der Gediegenheit ihrer Ideen, wegen der Grazie ihrer Darstellung, wegen ihrer moralischen Weisheit, wegen ihres Sinnes für Lebens Einfachheit und Freundschaft. Sie lehren die echte Philosophie des Lebens; sie sind die Urmnen, an denen, wie in Italien die Weinrebe, die Reben unserer neueren Gelehrsamkeit und Litteratur emporranken.“ (L. v. Stein.)

(Die vor dem Autor stehende Zahl bedeutet die Nummer der Bände; die hinter denselben die Anzahl der Lieferungen, die der betr. Autor umfaßt. Der Accent (') bezeichnet die betonte Silbe.)

Griechische Dichter.		Römische Dichter.		Römische Prosaiker.	
	28 Demosthenes 12				
	29 Diodor 13				
1	Aeschylus 10	62	Catull 3	77	Caesar 11
	Aesop 2		Horaz 7	78-93	Cicero 160
2	Hesiod 2	63	Juvenalis 10	94	Corn. Nepos 3
	Quintus 9	64	Lucretius 6		Ennius 3
	Anaëreon 3	65	Perseus 3	95	Quintilian 2
3	Theognis 2		Phaedrus 2	96	Curcius 9
	Theophrast 6	66	Martialis 16	97-101	Justinus 12
4	Anthologie 6	67-69	Ovid 33	102	Plinius 9
5-8	Aristophanes 38	70-73	Plautus 46	103	Sallustius 10
9-13	Euripides 52		Propertius 6	104-5	Seneca 18
14-15	Homer 20	74	Statius 6	106	Suetonius 12
16	Pindar 9		Tibullus 3	107-8	Tacitus 25
17-19	Sophocles 33	75	Terenius 12	109	Velleius 3
Griechische Prosaiker.		76	Virgilius 10		Victor 5
20-26	Aristoteles 79			110	Vitruvius 10
27	Arrian 13				
	30				
	31				
	32-33				
	34				
	35-36				
	37-38				
	39-42				
	43-48				
	49-51				
	52-55				
	56-57				
	58-61				

Bezugsbedingungen d. Langenscheidtschen Klassiker-Bibliothek.¹

I. Einzelne Bestandteile nach Auswahl.

- A. Broschirt: 1166 Lieferungen à 35 Pf.
- B. Gebunden: 110 höchst solide Halbfranzbände¹ mit echter Rückenvergoldung² à Bd. 4 M., bei 15 Bänden auf einmal à 3 M. 50 Pf., bei 25 Bänden auf einmal à 3 M., bei 50 Bänden auf einmal à 3 M. und außerdem 5 Bände unberechnet.

Bei Subskription auf mindestens 40 ausgewählte Bände, wöchentlich ein Band à 4 M., die letzten 10 Bände unberechnet.

II. Bezug der vollständigen Bibliothek.

- A. Bei Subskription: 110 Halbfranzbände à 3 M., wöchentlich 1 Band, die letzten 5 Bände unberechnet.
- B. Bei Entnahme auf einmal: Broschirt, 1166 Lieferungen für 250 M. (statt 408 M. 10 Pf.). Gebunden, 110 Halbfranzbände für 285 M. (statt 440 M.).

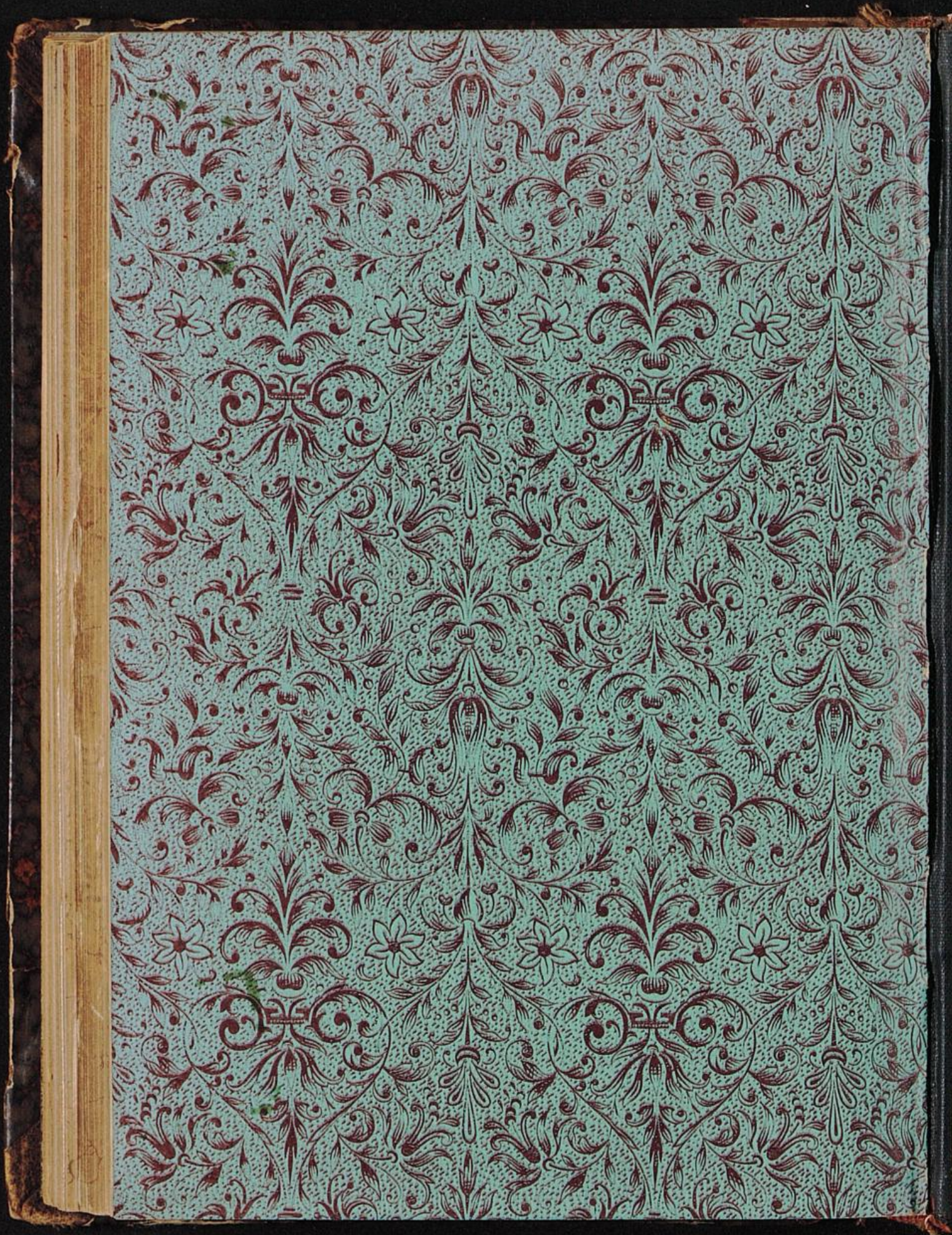
Die eleg. u. solide geb. Band-Ausg. bzw. Teile derselben sehr geeignet als Geschenk.

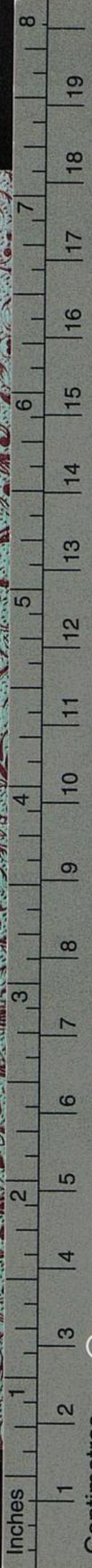
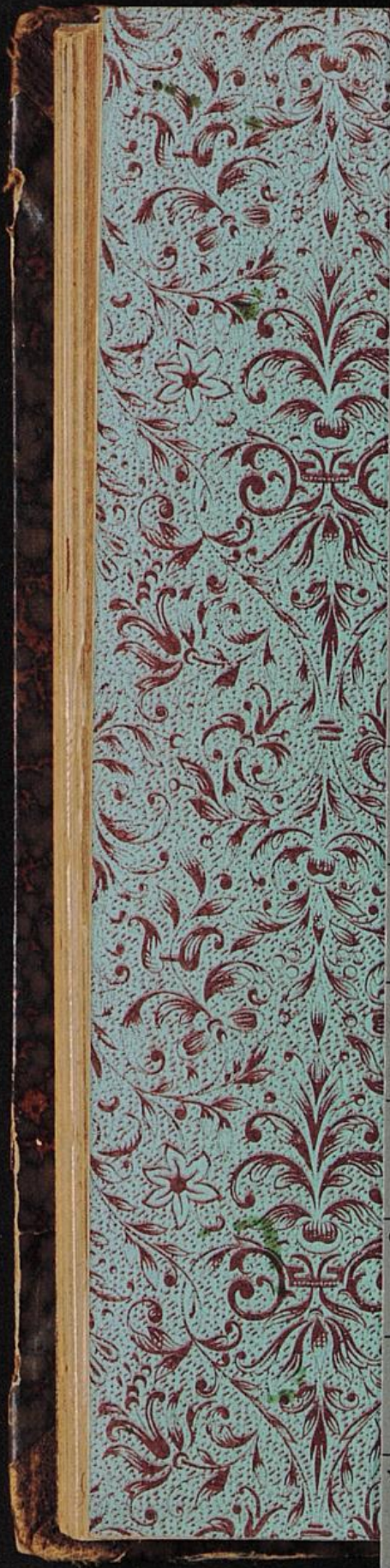
¹) freibleibend und ohne Verbindlichkeit für Unterschiede in der Färbung u. des Papiers, da die Herstellung der Bibliothek ca. 3 Jahrzehnte erforderte. — ²) Jeder Band den Inhalt von 8-16 Lieferungen umfassend. Probabände in jeder Buchhandlung vorrätig.

Die Meth. C. & K. ist Eigentum der Langenscheidtschen Verl.-Buchh. Sie wurde von ihren Begründern, bzw. berufenen Mitarbeitern bis jetzt nur angewandt auf franz. für Deutsche, Engl. f. Deutsche, Deutsch f. Dtsch. Sämtl. nach dies. Meth. vorhandenen Originalwerke sind im diesseitigen



Verl. erschienen und tragen auf ihrem Haupttitel d. nebensteh. Schutzmarke. Zu den, behufs Erregung von Irrtum unter d. unrechtmäßig usurpierten Bezeichn. „Meth. Coussaint-Langenscheidt“ oder unter ähnl. Benennung erschienen. Nachahmungen stehen wir in keiner Beziehung.





Centimetres **TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light blue patch	Cyan patch	Light green patch	Yellow patch	Light red patch	Light magenta patch	White patch	Light gray patch	Black patch
Dark blue patch	Dark cyan patch	Dark green patch	Dark yellow patch	Dark red patch	Dark magenta patch	White patch	Dark gray patch	Black patch

